



Baaßner Heimatblatt



www.baassen.eu

Dezember 2015

13. Ausgabe

FROHE WEIHNACHTEN



Inhaltsverzeichnis	Seite
<u>Grußwort</u> , Michael Hermann	3
<u>Andacht</u> , Hans Hermann	4
<u>Weihnachtsgeschichte</u> – Stille Nacht	5
<u>Neujahrsgebet</u>	6
<u>Berichte</u>	
Aktivitätenbericht , Michael Hermann	7
Vorbereitungen zum 65. Heimattag , Monika Sifft	12
Heimattag in Dinkelsbühl 2015 , Philipp Sifft	13
Bericht aus Baaßen , Albert Binder	16
Die Orgel aus Baaßen , Hermann Binder	17
<u>Erzählungen von Landsleuten</u>	
Langosch mit Käse , Lisa Denndörfer	20
Vogelmilch , Lisa Denndörfer	22
Waldblicke , Johann Herberth	23
Auch wir waren Emigranten , Hans Hermann	30
1878 - Lehrerstelle in Baaßen gesucht	32
Hanfwirtschaft , Dr. Michael Kinn	33
Dies soll kein Kochbuch werden , Christine Franck	43
Die Schutzengel , Katharina Binder	45
Det Uewieschen , Elke Depner	48
Wahre Freundschaft , Elke Depner	49
100 Jahre Erdgasförderung in Baaßen , Claus Fronius	50
Erdgas in Baaßen , Siebenbürgisch-Sächsisches Tageblatt 1874	52
Erdgas in Baaßen , Kronstädter Zeitung 1912	54
Erdgaskatastrophen in Baaßen , Michael Hermann	56
Island , Gerlinde Faff	57
Baaßner Geschichten , Simon Gerhard Peter, M. Hermann	59
Klassentreffen in Bremen , Christine und Michael Kenst	61
Baaßen unsere Heimat , Melitta Sifft	63
Tradition trifft auf Moderne , Astrid Sutoris	66
<u>Familienerenignisse</u>	
Jubilare , Michael Hermann	68
Goldene Konfirmation , M. Hermann	70
Glückwünsche	72
Wir gedenken unseren Verstorbenen , Michael Hermann	74
<u>Baaßner Heimatortsgemeinschaft e.V.</u>	
Spendenliste , Anna Binder	75
Kassenbericht , Anna Binder	77
Turmkeras in Baaßen	78
<u>Sonstiges</u>	
Fertigstellung der Baaßner Orgel	80
Mitgliedschaft Heimatkirche	80
Wichtige Adressen	83
Siebenbürgische Einrichtungen	84

Grüßwort

**Liebe Baaßnerinnen, liebe Baaßner,
liebe Leserinnen und Leser,**

Motto: „Was man kennt, das schätzt man.
Was man schätzt, das schützt man!“

Wie schon in den vergangenen Jahren, lässt die weiße Pracht in diesem Jahr wohl doch wieder etwas länger auf sich warten und die eher hohen Temperaturen lassen es noch gar nicht vermuten – und dennoch stehen wir kurz vor Weihnachten und das Jahr 2015 neigt sich dem Ende. Beim Bummeln über die Weihnachtsmärkte, beim Treffen mit Freunden und Bekannten, Familientreffen an den Wochenenden oder auch an Weihnachtsfeiern im Betrieb oder Verein – bei all diesen Gelegenheiten fallen Worte, wie „Unglaublich, dass auch dieses Jahr schon wieder vorbei ist!“

All diese Zusammenkünfte werden auch gerne dazu benutzt, um einmal inne zu halten, zurückzuschauen auf die vergangenen zwölf Monate und sich auch selbst zu fragen, was war das eigentlich für ein Jahr? Jedem von uns gehen ganz eigene Bilder durch den Kopf, seien es Erinnerungen an den Sommerurlaub, besonders freudige Ereignisse oder vielleicht auch die einen oder anderen traurigen Momente oder sogar schwere Schicksalsschläge.

Als Vorstand der HOG Baaßen denke ich dabei gerade auch an die Ereignisse, die uns hier alle gemeinsam bewegen. Das zu Ende gehende Jahr war wieder einmal für viele Landsleute, aber besonders für die Vorstandsmitglieder sehr abwechslungsreich und zeitaufwendig, da wir Baaßner heuer zu Pfingsten Mitorganisatoren des Heimattages in Dinkelsbühl waren. Schon bald nach Jahreswechsel wurden Termine vereinbart, um alles ins Laufen zu bringen. Neun Gemeinden aus dem Zwischenkokelgebiet - zu denen auch wir gehörten - stellten sich zur Verfügung, dieses Fest - mit allem was jede Gemeinde zu repräsentieren hatte - zu ermöglichen. Es war eine große

Steigerung und Baaßen war mit einer Vielfalt von Darbietungen stets ein Anziehungspunkt. Ob es nun „die Hochzeitsbräuche“ am Pfingstsonntag im Schranzsaal, die zweitägige Ausstellung im Konzertsaal oder die leckeren Speck-/Fettbrot - Häppchen bei der Bogeschdorfer Weinkostprobe waren, die Lobesworte häuften sich und unsere Gemeinde Baaßen gehörte zu den Hauptgesprächsthemen. An dieser Stelle geht ein ehrliches Dankeschön an alle unsere Organisatoren und Helfer, die uns mit viel Herz und Tatkraft bei diesen Vorbereitungen unterstützt haben. Der darauf folgende Trachtenumzug krönte den Heimattag und bei herrlichem Wetter und guter Stimmung - leider ohne Blaskapelle - genossen wir alle den Ausklang dieses alljährlichen Pfingsttreffens in Dinkelsbühl. Dass Pfingsten heuer nicht der einzige Aufgabenbereich der HOG Baaßen war, werdet ihr im Laufe der folgenden Seiten unseres Heimatblattes erfahren, denn diverse Einkäufe, Reparaturen, Friedhof und zuletzt die Restauration der Kirchenorgel sind Themen, an denen wir nicht gedankenlos vorbeikommen. Und die Vorbereitungen gehen weiter, denn im kommenden Jahr gibt es in Dinkelsbühl am 09. - 10. April 2016 unser 15-tes Baaßner Heimattreffen, wozu ich euch jetzt schon alle herzlich einlade. Die Einladungen samt Programm werden wir, wie gewohnt, im Januar 2016 verschicken.

Liebe Baaßnerinnen, liebe Baaßner, liebe Leser unseres Heimatblattes, mit welchen Erinnerungen an dieses Jahr Sie auch immer die Weihnachtsfeiertage verbringen werden, ich wünsche Ihnen und euch allen ruhige, besinnliche Festtage, einen guten Rutsch und alles Gute für das Jahr 2016.

Euer

Michael Hermann

Vorstand der HOG Baaßen e.V.

Zur Information

Wie wir erfahren mussten, wollte uns Joo Eugen unser Friedhofs und Kirchenbetreuer verlassen. Er versuchte eine ganze Norm zu erhalten, aber der Bezirk Mediasch meint, sie hätten heuer ein zu hohes Minus in der Kasse und sie müssten ein Sparkonzept aufbauen. So bekommt auch Eugen wahrscheinlich nicht die ganze erwünschte Gehaltsnorm. Nach einer Bedenkzeit von 3 Wochen rief ich ihn am 10.11.2015 an und wir konnten uns einigen. Auch wenn er unser Kirchenbetreuer nicht bleiben sollte, den Friedhof wird er auch weiterhin pflegen. Für diese Arbeit werden wir in Zukunft 100 Euro mehr zahlen müssen, also 500 € pro Jahr.

Der Vorstand

Geistliches Wort zur Advents- und Weihnachtszeit.

Liebe Landsleute,

bis wir die diesjährige Ausgabe des „Baaßner Heimatblattes“ in den Händen halten, befinden wir uns schon in der Adventszeit und auch kurz vor Weihnachten. Zur Besinnung auf diese Zeit bin ich gebeten worden, dieses geistliche Wort zu schreiben.

Wie bereits in den Vorjahren geschehen, möchte auch ich ein Bibelwort dazu heranziehen und einige Gedanken dazu äußern. Es ist ein Wort aus Jesaja, Kapitel 9, Verse 5 und 6 :

„Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf den Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit, von nun an, bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth.“

Es ist hier die Rede von der Geburt eines Kindes, dazu ausersehen, eine Herrschaft anzutreten, wenn es erwachsen ist, als König eingesetzt zu werden. Seine besonderen Namen beschreiben schon eine Art Regierungsprogramm. Das Kind soll ein wunderbarer Ratgeber sein, es soll die Kraft Gottes besitzen, also allmächtig sein, als König trotzdem uns Menschen auf Augenhöhe so nahe kommen, wie ein Vater, der vor seinem Kind steht, gleichzeitig aber auch ein Garant für dauerhaften Frieden, also ein Friedensfürst sein.

Das alles sieht der Prophet Jesaja in diesem Kind. Könnte mit diesem Kind nicht bloß der Sohn eines irdischen gewöhnlichen Königs gemeint sein, wie Einige vermuten? All diese Eigenschaften aber gehen über das gewöhnliche Menschenmaß hinaus. Auf keinen anderen trifft diese Ankündigung und Voraussage besser zu, als auf den lang ersehnten und erwarteten Gottessohn, den Gott selbst in unsere Welt schicken wird und inzwischen schon geschickt hat.

Gott bereitete das Kommen seines Sohnes mit langer Hand vor und ließ uns Menschen von diesem wundervollen Geschehen erfahren. Jesaja schrieb diese Worte nämlich schon 700 Jahre vor Christi Geburt. Für uns aber ist diese Bibelstelle zum festen Bestandteil der Weihnachtsbotschaft geworden.

Wir feiern Weihnachten, weil uns die Bibel die

Geburt und das Kommen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, klar bezeugt. Für uns gilt es, diese Botschaft zu verstehen und auch im Glauben anzunehmen. Oder geht es uns vielleicht wie jenem kleinen Kind, von dem ich einmal las? Michael Stollwerk schrieb: Der Kleine sitzt mit funkelnden Augen unter dem Weihnachtsbaum, in seinen Händen ein sehr schönes, buntes Geschenkpaket, welches er bewundernd hin und her wendet, aber sich nicht traut, es zu öffnen. Er solle es doch öffnen, drin sei doch sein Wunschgeschenk. Das wollte der Junge aber nicht tun, denn das sei für ihn dann kein Geschenk mehr, so schön verpackt, gefalle es ihm besser.

Für ihn, den Jungen, war eben die Verpackung zur eigentlichen Weihnachtsfreude geworden, wobei der Inhalt gar keine Rolle mehr spielte. Vielleicht ist dieses Beispiel auch lehrreich für uns. Ob auch wir uns bloß an der „Verpackung“ dieses Festes erfreuen, an schönem Feiern, an leckerem Essen, an den mehr oder weniger passenden Geschenken und anderem mehr?

Auf diese, unsere Welt geblickt, ist zu sagen, wir brauchen heute mehr denn je nicht nur „Feststimmung“, sondern vielmehr auch den „wunderbaren Ratgeber“, der wie ein „Vater“ eingreift und uns beschützt, der Einzel- und Gesamtschicksale zurechtbringt. Wir brauchen den Garanten für Frieden in der Welt, den wahren Friede-Fürsten. Wir erleben, wie die Weltlage sich von Stunde zu Stunde verändert. Immer wieder gehen Lichter aus, Hoffnungen zerbrechen und manches Dunkel hüllt uns ein.

Deshalb schickte Gott uns seinen Sohn in diese Welt, um diese großen und kleinen Probleme lösen zu helfen. Er kann vieles wieder heil machen, weil er die Kraft dazu hat und weil er uns liebt. Er bringt Frieden und Versöhnung zu uns Menschen. Er will, dass wir dieses Geschenk im Glauben annehmen. Mögen uns solche Gedanken aufmuntern und uns zur echten Weihnachtsfreude werden.

Wir bringen diese Gedanken in einem Gebet vor Gott. Wir danken dir, lieber Vater im Himmel, dass wir Weihnachten feiern dürfen und dass du uns damit soviel Freude und Wärme schenkst. Lass diese Weihnachtsfreude in uns bleiben, damit dein Friede in unsere Herzen einziehe. Amen.

Hans Hermann.

Weihnachtsgeschichte

Stille Nacht

In über 300 Sprachen singt die ganze Welt das schönste deutsche Weihnachtslied.

Solche Weihnacht vergisst keiner: Heiligabend-Gottesdienst in der tiefverschneiten Berg-Kapelle von Grainau, dem Dorf am Fuße der Zugspitze. Nach dem Gottesdienst versammelt sich die ganze Gemeinde rund um das Kirchlein auf dem malerischen Friedhof. Auf den Gräbern stehen kleine Weihnachtsbäume mit brennenden Kerzen. Eine Kapelle in Tracht zieht auf, die Instrumente glänzen im Licht der Fackeln. Sanfte Töne, und dann das anrührende „Stille Nacht, heilige Nacht“. Die Menschen an den Gräbern ihrer verstorbenen Lieben stimmen ein in die Melodie, die wie aus einer anderen Welt klingt. Stille Nacht – das ist Weihnachten.

Und so kam es zu diesem wunderschönen Weihnachtslied

Ein Hilfspfarrer, ein Dorfschullehrer, ein Orgelbaumeister und ein König stehen Pate bei der Entstehung und Verbreitung des bekanntesten Weihnachtsliedes der Welt. Weihnachten 1818: Erst fünf Jahre ist es her, dass die vereinigten Armeen von Österreich, Preußen, Russland und Schweden Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig vernichtend geschlagen haben, unter dem Oberbefehl Karl Phillipps, Fürst zu Schwarzenberg. Endlich Frieden in Europa, nach so vielen Jahren von Krieg, Chaos und Leid. Unter diesem Eindruck hat der Hilfspfarrer Joseph Mohr (1792-1848) aus Oberndorf bei Salzburg bereits 1816 ein inniges, zu Herzen gehendes Gedicht verfasst. Es heißt: Stille Nacht, heilige Nacht. Mohr bittet seinen Organisten, den Dorfschullehrer und späteren bekannten Komponisten Franz Xaver Gruber (1787-1863), das Gedicht zu vertonen. Am Heiligabend 1818 ist die Ur-Aufführung: Gruber und Mohr tragen das Lied im

Weihnachtsgottesdienst in der St. Nikola-Kirche von Oberndorf vor. Weil die Orgel kaputt ist, begleitet Mohr auf der Gitarre. Die Kirchenbesucher sind tief beeindruckt, unter ihnen der Orgelbaumeister Karl Mauracher, der die Orgel reparieren soll.

Der Siegeszug des Weihnachtsliedes rund um die Welt

Alle Anwesenden haben eine tiefe Regung verspürt, doch Karl Mauracher hat darüber hinaus das Potenzial dieser anrührenden, einfachen Weise

erkannt: Er nimmt das Lied mit nach Fügen ins Zillertal. Dort übernehmen es die Ur-Rainer Sänger, die es schon in der Christmette 1819 in Fügen vortragen.

Die Geschwister Strasser schließlich singen „Stille Nacht“ in ihrem Repertoire Tiroler Lieder in Leipzig. 1833 wird das Lied in Dresden erstmals gedruckt – auf einem Flugblatt. Das Wissen über die Autoren ist verblasst, Stille Nacht bereits ein Volkslied geworden. Damit gibt sich König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen nicht zufrieden. Auch er liebt dieses Lied, das man inzwischen

fälschlicherweise Michael

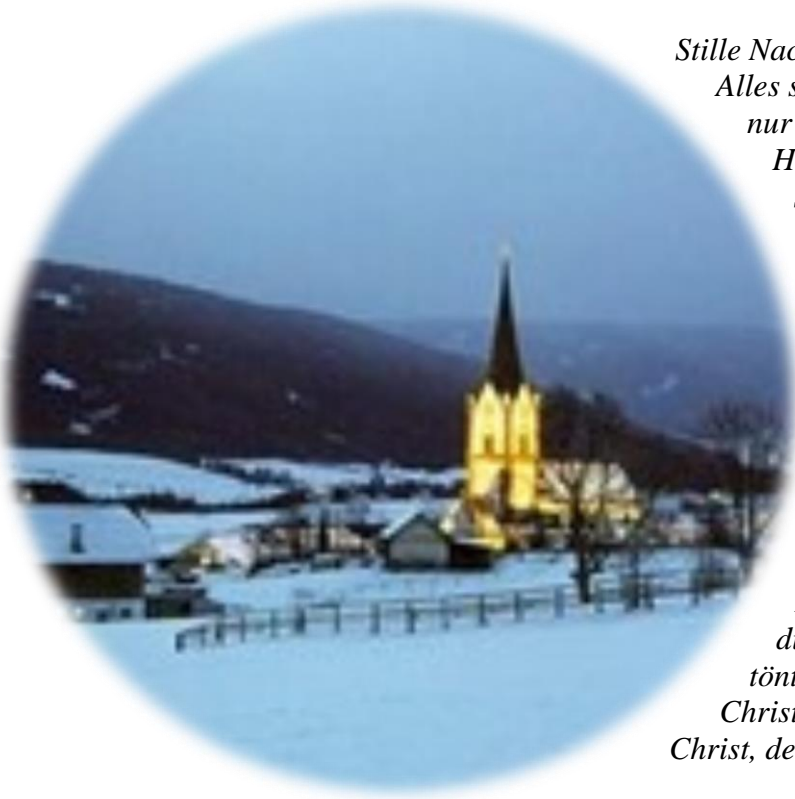
Haydn (1737-1806) zuschreibt, und will mehr darüber wissen. Seine Hofkapelle stellt Nachforschungen in Salzburg an und stößt auf den noch lebenden, wahren Komponisten Gruber.

Europäische Auswanderer tragen das Lied in Windeseile um die Welt. Und überall findet es sofort den Weg in die Herzen, ob in Asien, Amerika oder Australien. 1943 etwa gilt „Silent Night“ in den USA als Ur-amerikanisches Volkslied – eine Überzeugung, auf die die meisten Amerikaner heute noch jeden Eid schwören würden. „Stille Nacht, heilige Nacht“ wird in über 300 Sprachen und Dialekte übersetzt, von



Chinesisch, über Russisch bis zu Hawaiianisch.
Längst ist das Lied als Inbegriff des
Weihnachtsbrauchtums zum offiziellen
immateriellen UNESCO-Weltkulturerbe erklärt
worden. Und wenn es an Heiligabend dunkel wird,
ertönt rund um den Globus, von

Grönland bis Grainau, zeitversetzt die Melodie des
ewigen Liedes mit den Worten: „Stille Nacht,
heilige Nacht! Alles schläft, einsam wacht nur das
traute, hochheilige Paar. Holder Knabe im lockigen
Haar, schlaf in himmlischer Ruh.“



*Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
schlaf in himmlischer Ruh,
schlaf in himmlischer Ruh.*

*Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
lieb aus deinem göttlichen Mund,
da uns schlägt die rettende Stund,
Christ, in deiner Geburt,
Christ, in deiner Geburt.*

*Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten es kundgemacht,
durch der Engel Halleluja,
tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter, ist da,
Christ, der Retter ist da!*

*Mariapfarr im Lungau.
Hier entstand der Text von Stille Nacht*

Besinnliches zum Jahreswechsel aus dem Jahr 1883. Heute noch oder wieder aktuell:

Neujahrsgebet zum Jahresende

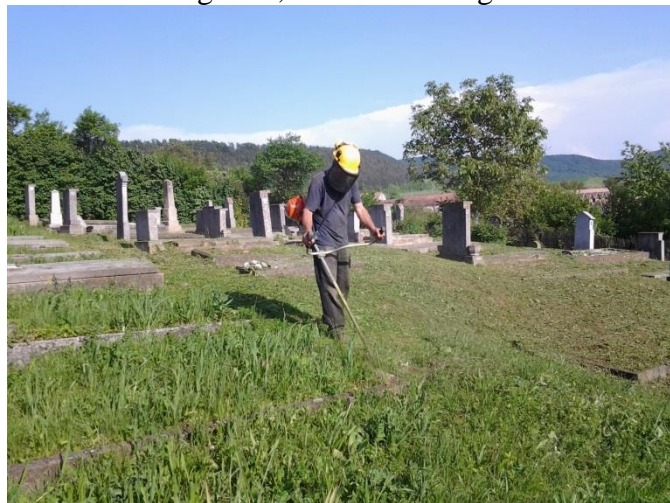
Herr, setze dem Überfluss Grenzen,
und lasse die Grenzen überflüssig werden.
Lasse die Leute kein falsches Geld machen
aber auch das Geld keine falschen Leute.
Nimm den Ehefrauen das letzte Wort
und erinnere die Ehemänner an ihr erstes.
Schenke unseren Freunden mehr Wahrheit
und der Wahrheit mehr Freunde.
Bessere solche Beamten, Geschäfts – und Arbeitsleute,
die wohl tätig, aber nicht wohlütig sind.
Gib den Regierenden ein besseres Deutsch
und den Deutschen eine bessere Regierung.
Herr, Sorge dafür, dass wir alle in den Himmel kommen.
Aber nicht sofort.

*Neujahrsgebet des Pfarrers von St. Lamberti, Münster (1883)
Zugeschickt von Michael Hermann*

Aktivitätenbericht – Baaßen 2015

von Michael Hermann

Schon bald ... genauer gesagt, nach Jahresanbruch wurde ich im Freundeskreis gefragt, was für Arbeiten wir in diesem Jahr im Rahmen der HOG und in der alten Heimat planen würden. Davon überrascht, konnte ich spontan nur eine konkrete Antwort geben und die hieß „noch Abwarten“. Es stimmte auch, obwohl viele Handgriffe, Planungen und Finanzierungen auf uns warten, wollte ich keine dieser Handlungen in den Hintergrund rücken, denn aus meiner Sicht sind alle wichtig, wenn man so manches vom Verfall und Ruin retten will - wenigstens, für eine gewisse Zeit.



Als im Mai 2009 die Heimatortsgemeinschaft Baaßen beschlossen hatte, einen neuen Rasenmäher für den Kirchhof zu kaufen, ahnte keiner, dass schon in der nächsten Zeit auch der Pfarrhof und die große Friedhofsfläche als Mähflächen bedacht werden mussten. Dies war also mindestens das Achtfache der ursprünglich vorgesehenen Fläche. Deshalb mussten diese Mähmaschinen (Rasenmäher und Motorsense) bereits im letzten Jahr (2014) einer Hauptreparatur durch Michael Binder (22) und Hans Sifft (261) unterzogen werden. Es wurde festgestellt, dass die Laufzeit dieser Maschinen sehr fraglich geworden war und man überlegte, ob wir nicht doch etwas „Professionelleres“ kaufen sollten. Es wurde gesucht und gefunden. Am 26. Februar 2015 wurde ein Rasenmäher vom Typ „Kawasaki“ gekauft. Die Kosten betrugen samt Zubehör und Transport nach Baaßen insgesamt 1.325 €. Sami Dendörfer als Vertrauensmann der HOG und unser Kirchenbetreuer Joo Eugen kümmerten sich gemeinsam um den „Einweihungstest“ des neuen Rasenmähers. Parallel zu diesem Geschehen wurde auch der „Vorgänger“ unter die Lupe genommen

und es ist zu hoffen, dass auch der noch eine Zeit lang seine Leistung bringt. Weiterhin wurden die Motorsense in eine fachmännische Reparaturwerkstatt nach Mediasch/Romanesti gebracht und es wurde „diagnostiziert“, dass sich eine Reparatur nicht mehr lohnt. So wurde auch hier nach einer Lösung gesucht, indem eine neue Motorsense angeschafft wurde. Dass es in Mediasch schon seit 15 Jahren einen „Stihl“-Verkaufs-/Reparaturladen gibt, mussten wir erst erfahren. So wurde hier ein „Profi“-Werkzeug für 1.959,68 Lei / 448,43 € gekauft. Laut unserem Friedhofspfleger Joo Eugen ist dieser auch sehr zufrieden mit den neuen Einkäufen und bis zum heutigen Zeitpunkt (10.10.2015) wurde der Friedhof siebenmal komplett gemäht. Dem entsprechend sieht er auch aus, denn wir haben nur Lobworte erhalten und diese kamen nicht nur aus den Reihen unserer Baaßner Besucher, sondern auch von vielen Ortsfremden, die ihre Begeisterung und viel Respekt über den gepflegten Friedhof bekundeten. Auch unsere rumänischen Baaßner Landsleute waren verärgert über den Zustand ihrer zwei Friedhöfe und beschwerten sich bei ihrem Kirchenkomitee mit dem Vorwurf:

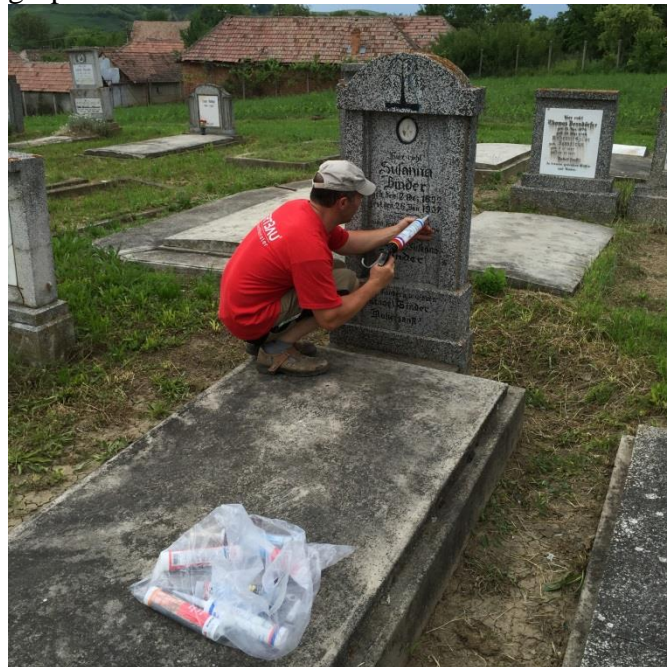
„Die Sachsen sind nicht mehr hier, aber geht hin und schaut euch ihren Friedhof an!“ Es ist eine Tatsache, die ich bei meinem Besuch im Juli dieses Jahres auch zu hören und zu sehen bekam. In erster Linie ist dafür unserem Friedhofspfleger ein herzliches Dankeschön auszusprechen, der mit seinen Leuten diese Mäharbeiten ausführt, sowie auch die Grabsteine in die Gerade bringt und diverse andere Arbeiten durchführt. Aber ohne die harmonische Zusammenarbeit und die Zustimmung des HOG – Vorstandes hätten sicherlich auch diese Tätigkeiten nicht diese Resonanz.

Weiterhin wurde unser Landsmann Sami Dendörfer - der seine Urlaubstage in Baaßen verbrachte - gebeten, die Maße der Rundum-Brüstung am Glockenturm aufzunehmen, da die Armlehnen (Ornamentbrett) inzwischen schon fehlten oder teilweise morsch waren. Wir wollten diese hier in Deutschland anfertigen lassen und im nächsten Sommer montieren. Sami machte uns den Vorschlag, Material und Zubehör dort zu kaufen, da es die einfachere Lösung sei. Und - er hatte Recht! Bereits am nächsten Tag konnte er in einem Telefongespräch melden, dass alles schon eingekauft sei und der Kirchenbetreuer Joo Eugen zusammen mit einem

ungarischen Landsmann diese Arbeiten durchführen werde. Die Materialausgaben belaufen sich bei ca. 100,00 €. Die zwei Handwerker wollten für ihre Arbeit nur eine Stange Zigaretten, da sie als Ungarn auch unsere Kirche benutzen – sagten sie! Nach ein paar Tagen kam die Meldung, dass diese Arbeit abgeschlossen sei. Ein herzliches Dankeschön an dieses Team. Schon seit längerer Zeit beschäftigte mich der Gedanke, in Baaßen eine Filmkamera am Turm zu installieren, die uns über das Internet Bilder live nach Deutschland überträgt. Nachdem ich diverse Informationen gesammelt hatte, berichtete ich unserem HOG-Vorstand von diesem Projekt und wir waren uns einig, diese Arbeit in Auftrag zu geben. Der Auftragnehmer ist eine Firma aus Sankt Martin (Tîrnaveni), die seit Jahren Kameras installiert. Nachdem wir unsere Verhandlungen abgeschlossen hatten, wurden Anfang Mai die ersten Tätigkeiten durchgeführt. Da wir ein gutes Angebot aushandeln konnten, blieb es nicht bei einer Kamera, so wie ich es ursprünglich geplant hatte, sondern es wurden vier Kameras installiert, die durchgehend filmen. Alles wird gespeichert und nach einem Monat automatisch gelöscht. Es ist jedem möglich, sich hier über ein Passwort einzuloggen und diese Direktaufnahmen anzuschauen und auch heranzuzoomen. Die Verbindung (einloggen) zu den Kameras finden Sie auf einer anderen Seite unseres Heimatblattes.

Weiterhin möchte ich davon berichten, dass mich am 09.05.2015 ein Anruf unseres Friedhofsbetreuers Joo Eugen erreichte, dass ihm bei mehreren Grabsteinen tiefe Risse aufgefallen seien. Er nannte mir die Grabnummern und wir dachten gleich an eine Beschädigung durch Anwendung äußerer Gewalt. So wie es jedoch von anderen Baaßner Besuchern durch Fotos bestätigt wurde, handelte es sich sicherlich nicht um eine gewaltsame äußere Einwirkung, sondern ...der Zahn der Zeit verursachte diese Risse. Zur Lösung dieses Problems bat ich Eugen und den inzwischen eingetroffenen Urlauber Hansi Sifft (Hnr. 88), diese Risse soweit möglich mit einem speziellen Silikonkleber, den Hans noch in letzter Minute in Deutschland besorgen konnte, dicht zu machen. Wir wissen, dass es sich nur um eine vorübergehende Lösung handelt, aber damit hoffen wir, den Zerfall etwas zu verlangsamen. Wir geben bewusst die Grabnummern der Gräber nicht offiziell bekannt, an denen kleinere Ausbesserungsarbeiten durchgeführt wurden, damit niemand das Gefühl bekommt, er werde zu Reparaturen oder Bezahlungen aufgefordert. Wir wissen es inzwischen auch sehr gut, dass unsere

Baaßner große Liebhaber und Bewunderer eines gepflegten Friedhofes sind. Ihre zahlreichen Spenden und Beiträge zur Friedhofspflege werden nutzungsgerecht angewendet. Spenden lohnt sich also! Herzlichen Dank an beide Unterstützer für die ausgeführte Arbeit und dieses Mal besonders dem Hans Sifft, der das notwendige Material auch gespendet hat.



Ein großes und aufwendig geplantes Treffen nahte und es hatte uns schon viele nachdenkliche Stunden, Organisation und Zeit gekostet - das Heimattreffen in Dinkelsbühl, wo auch Baaßen im Rahmen des Zwischenkokelgebietes mit verschiedenen Darbietungen eingebunden war. Diesen Ereignissen werden wir einen extra Bericht widmen, da es auch für uns das erste Mal war, als Mitorganisatoren eine Ausstellung samt Präsentation für so viele Leute zu organisieren. Wir gaben unser Bestes und hoffen, dass wir „Baaßen“ sehr gut dargestellt und präsentiert haben.

Nun freute ich mich auf den anstehenden und wohl verdienten Urlaub.

Am Freitag, den 3. Juli, war es soweit, auch wenn es nur 10 Tage Baaßen/Siebenbürgen waren. Sehr ungewohnt für mich, die Reise per Flug und ohne eine konkrete, eingeplante Aufgabe anzusteuern. Nach der Landung in Hermannstadt und einer kurzen Besichtigung der Firma Aquador/Krauss in Großau, trat ich die Nachtfahrt mit einem Leihauto dieser Firma nach Baaßen an. Bei herrlichem Wetter und schönem Mondschein erreichte ich morgens kurz vor 4.00 Uhr die alte Heimat. Schon am ersten Tag gab es diverse Programmpunkte, denen ich nicht ausweichen wollte, wie z.B. ein Kennenlertreffen am runden Tisch im Pfarrgarten mit Pfarrer Wolfgang Arvay, Kurator A. Binder, Kirchenbetreuer Joo

Eugen und mir. Die angesprochenen Themen zeigten, wie schwierig es auch in Siebenbürgen geworden ist, etwas zu unternehmen oder in unserem Fall, etwas aufrecht zu erhalten. Allein in Baaßen sind z. Z. mehr als 60 Höfe zum Verkauf freigegeben und die Nachfrage ist sehr gering. Am Folgetag um 9.30 Uhr luden die gewohnten Kirchenglocken mit ihrem herrlichen Klang zum Sonntagsgottesdienst ein. Pfarrer Wolfgang Arvay und die Organistin Frau Irene Halter-Roth aus der Schweiz gestalteten den Gottesdienst und am Schluss bot uns Frau Halter-Roth noch ein kurzes, besinnliches Konzert. Für mich, genauso wie für die anderen 35 Kirchenbesucher, war es etwas Besonderes, diese Orgel nach langer Zeit wieder in vollen Tönen erklingen zu hören. Die anschließende Kaffee- und Kuchenrunde war dieses Mal sehr schnell vorbei, denn um 12:00 Uhr hatte Pfarrer Arvay Gottesdienst in Sankt Martin (Tîrnaveni). Da er mit seinem Bus noch die Bonnesdorfer und Klein-Blasendorfer Kirchenbesucher nach Hause fahren musste, bot ich mich an, die Organistin und ihre Tochter zum nächsten Gottesdienst nach St. Martin zu fahren. Zu unserer Orgel, die leider noch nicht ganz fertig ist, sagte Frau Irene Halter-Roth: „Auf jeden Fall ist diese Orgel etwas ganz Besonderes und dass es

wichtig sei, dieses Instrument zu erhalten und auch zu spielen!!!“. Auf der Rückfahrt nach Baaßen machten wir noch einen kleinen Abstecher nach Wölz, um die ehemalige Kirche, welche heute nur noch eine Ruine ist, zu besichtigen. Hier fanden wir die draußen angebrachten Warnschilder vor, mit dem Hinweis „Betreten verboten!“. Unseren verdienten Hunger und Durst konnten wir anschließend in Baaßen, beim Hotel „Expro“ stillen. Der Rundgang durch Baaßen mit „meinen“ beiden Gästen war für diese - sowie auch für mich - eine Wohltat. Als Besichtigungsziele wählten wir die Kirche, den Turm, den Pfarrhof, den Friedhof und als „Sonderwunsch“ mein Geburts- und ehemaliges Wohnhaus. Ob ihnen unser Baaßen gefallen hat, konnte ich schon bald erfahren und es war auch für mich ein Genuss, ihnen unsere alte Heimat zu präsentieren. Irgendwann am frühen Abend mussten meine Gäste Baaßen verlassen, um in Mediasch die gebuchte Herberge zu beziehen. Als Dank für die gemeinsam verbrachten Stunden wurde ich für den nächsten Tag in die Margarethenkirche nach Mediasch zum Konzert von Frau Irene Halter-Roth eingeladen. Gerne nahm ich die Einladung an und es war ein sehr gelungenes Konzert. Ich musste staunen, wie viel einem schöne Orgelmusik geben kann! Dass

Blick vom Stundturm zur Bergkirche, Schäßburg



Frau Edith Toth (Kulturreferentin und Organistin aus Mediasch) nach dem Konzert diese kleine Gruppe zu einem Pizza-Essen einlud, fanden wir alle sehr gut. Hier lernten wir uns näher kennen und bei heiteren und lockeren Gesprächen gepaart mit viel Humor luden uns Persönlichkeiten des Schässburger Forums auch zum letzten Konzert von Frau Irene Halter-Roth am folgenden Freitag in die Bergkirche nach Schässburg ein. Ob ich dieser Einladung folgen würde, lies ich noch offen. Die kommenden Tage vergingen wie im Fluge, ohne große Momente und Ereignisse zu erleben. Bei blauem Himmel und ohne ein Lüftchen stieg tagsüber das Thermometer fast bis auf 40 Grad Celsius an, sodass man immer auf der Suche nach Schatten war. Fast jeden Abend, noch kurz vor Einbruch der Dunkelheit, fuhren wir mit einem Freund (Halmaciu Iustin, genannt „Tinel“) hinaus in die Ruhe der Natur. Ob es die Waldlandschaft im Baaßner Revier war oder die Berge und Täler bei Kesseln (Chesler) und Krotschendorf (Crăciunel) oder Taterloch (Tătlău), es waren immer sehr stille, ruhige, romantische und genügsame Abende. Ich musste staunen, wie viele neue Weingärten hier in dieser für mich neuen Gegend entstanden sind. Muskat-Ottonel ist hier die am Häufigsten angebaute Rebsorte und der Ertrag war jetzt schon gut erkennbar. Die ganzen Reben sahen gepflegt aus, gespritzt und an Edelstahl-Spanndrähte gebunden. Bis heute noch vermisste ich diese Abende, die fast immer bei einem Gläschen kühlem Wein oder einem kühlen Bier endeten. Die Stadtbesuche führten mich über den Mediascher Markt zum Pfarramt, außerdem erledigte ich kleine Einkäufe und auf der Rückfahrt nach Baaßen machte ich eine kleine Verschnaufpause „am Keppenber“ bei meinem Hans-Onkel (Johann Kirschner). Er ist jedes Jahr von März bis Oktober hier in Mediasch und „genießt“ die zahlreiche und abwechslungsreiche Arbeit, die dieses sehr große Anwesen bietet. Und schon war der Freitag da. In letzter Minute entschied ich mich, auch nach Schässburg ins Konzert zu fahren, da heute in Baaßen nichts Besonderes los war. Überraschend voll war die Bergkirche, aber ich fand einen guten Platz bei den „neuen Bekanntschaften“ und dieses Konzert war ein purer Genuss. Anschließend folgten wir der Einladung zur „Villa Franka“ und konnten uns am herrlichen Panoramablick und an den Speisen erfreuen. Es war ein kühler, luftiger, aber sehr gemütlicher Abend. Inzwischen kannte man sich schon ziemlich gut und der nahende Abschied viel schon etwas schwerer, als man ihn sich vorstellte oder wie einst Vicky Leandros sang „Au revoir und good bye, Freunde...“. Auch heute

noch, nach einigen Monaten, spürt man diese freundschaftliche Nähe, auch wenn sie sich auf Telefongespräche beschränkt hat. Und nun hat mich wieder der Alltag mit seinen erforderlichen Aufgaben. Ja, die Zeit bleibt nicht stehen und ein Termin jagt den anderen. So trafen wir uns z.B. am 19.07. in Fahlenbach bei Sigrid und Peter Sifft bei einem Vorstandsgrillen. Gesprächsthemen waren das vergangene Pfingstfest, welches wir genauer unter die Lupe nahmen und auch mein vorausgegangener Baaßner Urlaub war ein heißer Diskussionspunkt. Weiterhin kam das vollständige Vorstandsteam wieder bei einer harmonischen und guten Stimmung am 27.09. 2015 in Nürnberg bei Familie Christine und Hermann Graef zusammen, um über unser anstehendes „Heimatblatt“ zu sprechen. Ende Oktober führte ich nochmals ein Telefongespräch mit Orgelbauer Hermann Binder, den ich in Baaßen bei der Orgelrestauration samt seines Arbeitsteams antraf. Die Arbeiten waren zu diesem Zeitpunkt fast schon abgeschlossen und es blieben lediglich äußere Farbkorrekturen zu beheben. Beim großen HOG-Treffen vom 30.10.-01.11.2015 in Bad Kissingen vertrat ich die HOG-Baaßen. Als einen der Höhepunkte der Tagung möchte ich einen sehr aktuellen Gesprächspunkt erwähnen: den Kauf von Schloss Horneck in Gundelsheim durch den Verband der Siebenbürger Sachsen. Dieter Thiess, als neuer Geschäftsführer dieses Kulturzentrums hielt einen ausführlichen Bericht über den aktuellen Stand. Es folgten weitere Zukunftspläne, ein Spendenbericht, Ziele wurden genannt und geplante Umbauarbeiten aufgezählt, welche diesem erworbenen Begegnungszentrum auf Schloss Horneck ein neues Kleid geben sollen. Weiterhin wurde in einem heißen Dialog das große, durch Benjamin Josza – Geschäftsführer des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien - geplante „Sachsentreffen“ in Hermannstadt präsentiert. Es wird am 04.- 06. August 2017 in Siebenbürgen/Hermannstadt stattfinden und es wird eine kräftige Unterstützung von den HOG-Verbänden geben. Die Regionalgruppe Mediasch, zu der neuerdings auch Baaßen gehört, hat auch schon einen „grobe“ Ablauf zusammengestellt. Der Vorstand der HOG-Baaßen will diese Gelegenheit nutzen und in diesem Zusammenhang am darauffolgenden Wochenende (12.-13. August 2017) ein „Baaßner Treffen“ in Baaßen organisieren. Liebe Leserinnen, liebe Leser, wie es aussieht, kommen immer wieder neue Tätigkeiten und Aufgaben auf uns zu und wir sind für alle Möglichkeiten einer Unterstützung, auf eure Hilfe

mit Rat und Tat“ angewiesen, denn nur durch diese ehrenamtlichen Tätigkeiten, durch die vielen Spenden und durch euer Vertrauen können wir überleben und weiter existieren. In diesem Sinne will ich euch allen jetzt schon ein herzliches Dankeschön sagen und wir sind froh, euch zu haben.

Ein besonderer Dank geht an alle Autoren, Berichteschreiber und an jeden, der sich Gedanken macht, etwas aus seinem Leben, Erinnerungen, Ereignisse etc. auf's Papier zu bringen.

Liebe Leserinnen und Leser, dass unser „Baaßner Heimatblatt“ diesen Ruf, dieses Layout und diesen abwechslungsreichen Inhalt hat, ist nicht selbstverständlich! Es steckt sehr viel

Überzeugungsarbeit „Bitte schreib uns etwas!“ dahinter und meine Bitte ist an alle Landsleute gerichtet, sich in Zukunft etwas mehr diesem kulturellen Ereignis zu widmen. Jeder von uns hat im Laufe seines Lebens, viele schöne, traurige und auch bewegende Geschichten erlebt. Bitte schreibt sie nieder, denn nur was niedergeschrieben wird, lebt weiter, alles andere gerät in Vergessenheit, auch wenn es heute noch so aktuell ist. Unser Heimatblatt ist nicht nur ein „Staubfänger“, sondern wird in diversen Institutionen in Form einer Sammlung archiviert und darin kann auch in weiter Zukunft gelesen oder nachgeforscht werden.

Michael Hermann

SCHLOß HORNECK, GUNDELSHEIM



Der 65. Heimattag der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl

Der diesjährige Heimattag war für uns ein ganz besonderer, da die HOG Baaßen e. V. auch zu den Mitausrichtern des 65. Heimattages gehörte. Es war eine große Herausforderung für uns alle, an der wir gewachsen sind und es ist uns gelungen, als Gruppe mit gemeinsamen Werten, gemeinsamen Bräuchen und gemeinsamer Sprache das Zwischenkokelgebiet sehr gut zu präsentieren. Zusammen mit den anderen 12 Gemeinden des Zwischenkokelgebietes trafen wir uns dreimal zu sehr langen Besprechungen, die zum Schluss fruchteten und uns alle glücklich stimmten.

Die zwei großen Hauptthemen, die wir umsetzen mussten, waren die **Brauchtumsveranstaltung im Schrannensaal** und die **Ortsvorstellungen im Konzertsaal der Heilig-Geist-Kirche**.

Ein gemeinsames Brauchtum aller Gemeinden war die traditionelle Hochzeit im Zwischenkokelgebiet, die in jeder Gemeinde ein bisschen anders verlief. Deshalb sollten neun Brautpaare in den kostbaren Hochzeitstrachten die traditionelle Hochzeit im Schrannensaal präsentieren. Vorgeführt wurden die Verlobung in Nadesch, der Einlader aus Zuckmantel, das Herausverlangen der Braut in Zendresch, Aufnahme des Brautpaares in der Familie in Maldorf/Hohendorf, der Empfang des Brautpaares durch die älteste Köchin im Hochzeitshaus in Rode und die Dankesrede der Braut aus Schönau am Gabentisch. Wir Baaßner entschieden uns speziell für das Abnehmen des Bortens mit dem Brautkränzchen, begleitet von dem Lied „Arue mit dem Biurten“ (Runter mit dem Borten) und gefolgt von dem traditionellen Windeltanz. Gleichzeitig wurde unter den Zuschauern die traditionelle Rahm- und Zwetschgenhanklich serviert, sodass eine richtige Hochzeitsstimmung verbreitet wurde und die Zuschauer sich als Hochzeitsgäste fühlten. So überfüllt habe ich den Schrannensaal noch nie gesehen, jeder Platz war besetzt und alle Zwischenräume bis auf die Treppe waren besetzt mit begeisterten Zuschauern, die alle an der „Hochzeit“ teilnehmen wollten. Diese großartige Atmosphäre ließ so manches Auge nass werden, denn die „sächsische Seele“ fühlte sich in diesen Momenten tief berührt.

Bei unserem letzten Treffen am 21. Februar 2015 stellte uns der Kulturhistoriker Martin Rill seine beeindruckenden Bilder aus der alten Heimat vor, von denen wir ein paar für die Ausstellung im Konzertsaal auf großen Schautafeln zeigen konnten.

Da unsere Gemeinde sehr viel zu bieten hatte, war es sehr schwierig, für die Ausstellung alles unter einen Hut zu packen. Wir konnten jedoch alle davon überzeugen, unser gesamtes Angebot präsentieren zu dürfen. **Unsere Kirche** wurde auf der großen Schautafel von Martin Rill sehr schön dargestellt. Am Ausstellungstag überraschte uns Julian Sifft auch noch mit einer selbstgefertigten Miniaturdarstellung der Kirche, die auf unserem Ausstellungstisch nicht fehlen durfte.

Unser „**Baaßner Schwein**“ war ebenfalls ein Muss und mein Mann bastelte eifrig an einer „Schweinefamilie“, die der aus Rumänien ähnlich sah. Damit die Besucher auch eine Kostprobe des guten Specks bekommen konnten, organisierte Michael Hermann gleich ein paar Kilo Speck direkt aus Baaßen. Wir schnitten den Speck in Würfel und reichten frisches Holzofenbrot dazu. Um dem Ganzen nun noch die Krone aufzusetzen, gab es auch den originalen Wein aus dem berühmten Zwischenkokelgebiet zu kaufen, der auf keiner Hochzeit fehlen durfte. Das **Baaßner Salz** wurde natürlich auch erwähnt, auch wenn es nur 2 Päckchen waren, die daran erinnerten.

Das Motto des diesjährigen Heimattages „**Identität lohnt sich**“ war sehr passend gewählt, denn das herausragendste Merkmal unserer Identität ist die sächsische Tracht, die an diesen Tagen in Dinkelsbühl von vielen Sachsen stolz getragen und vorgeführt wurde. Der Siebenbürgischen Zeitung zu entnehmen, war es das größte Treffen, das bislang stattgefunden hat. Der Trachtenumzug umfasste 108 Gruppen mit über 3000 Trachtenträgern und es kamen über 26.000 Besucher. Ich danke allen Baaßnern, die jedes Mal beim Umzug teilnehmen und hoffe, dass wir nächstes Mal noch mehr Trachtenträger dazugewinnen.

Eure Monika Sifft



Die HOG Baaßen auf dem Heimattag in Dinkelsbühl

Jedes Jahr zu Pfingsten treffen sich tausende Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl, um ein Wochenende lang am Heimattag ihre Herkunft und Kultur zu präsentieren und tragen so dazu bei, dass diese wichtigen Werte nicht in Vergessenheit geraten.

Der diesjährige Heimattag stand unter dem Motto „Identität lohnt sich“. Die Veranstaltung wurde diesmal von mehreren Heimatortsgemeinschaften aus dem Zwischenkobelgebiet, darunter auch unsere HOG Baaßen, mitgestaltet.

Dieser Bericht soll auch aus der Sicht der Jugend den Heimattag und das Mitwirken daran darstellen und deswegen fängt dieser für mich nach Ankunft in Dinkelsbühl auf dem Zeltplatz an. Etwas außerhalb der Altstadt gelegen, campieren und vor allem feiern hier hauptsächlich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Allerdings stellten wir dort nur unser Zelt auf und mussten dann schon wieder weiter, nämlich zum Spital in der Altstadt. Dort war bereits ein kleiner Saal im Untergeschoss für die Dokumentationsausstellung über das Zwischenkobelgebiet vorgesehen. Es galt, noch einige Vorbereitungen zu treffen, z.B. die verschiedenen Ausstellungsstücke auf den dafür bereitgestellten Tischen zu arrangieren, etc. Bei den Baaßnern stach dabei ein Modell der Kirchenburg

heraus, gebastelt von meinem Bruder Julian; des Weiteren wurden „Briut uch Baufliesch“ vom echten Baaßner Schwein gereicht, was großen Anklang bei den Besuchern fand.

Später am Nachmittag fand im Festsaal der Schranne die Brauchtumsveranstaltung über die Hochzeitsbräuche im Zwischenkobelgebiet statt.

Hier führten die mitwirkenden Heimatortsgemeinschaften jeweils eine für ihre Gemeinde charakteristische Szene aus einer sächsischen Hochzeit auf, so dass den Gästen im Saal insgesamt eine komplette Hochzeit gezeigt wurde. Der Beitrag der Baaßner dabei war der „Kotschendounz“ (Windeltanz).

Am Sonntag ging es dann ganz früh weiter mit dem Programm. Mein Bruder und ich hatten uns bereit erklärt, beim Festabzeichenverkauf mitzumachen und so mussten wir schon um halb acht im Rathaus die Abzeichen und Broschüren für unsere Verkaufsstation abholen. Diese befand sich an einem kleinen Tor neben dem Spitalhof; wir waren allerdings acht Mann und so wurde es nicht langweilig. Wie es sich für echte Siebenbürger gehört, durfte natürlich auch der „Pali“ nicht fehlen.

Julian und ich mussten jedoch bald wieder weiter, denn um halb zehn begann das Aufstellen für den Trachtenumzug. Als eine der mitausrichtenden HOGs waren wir Baaßner fast ganz vorne, Nummer acht, um genau zu sein.

Meinem Bruder Julian kam dabei eine besondere Rolle zu, er durfte nämlich das Baaßner Schild vorneweg tragen. Ich selber bin zum dritten Mal mitgegangen und finde es jedes Mal wieder beeindruckend und toll, dass so viele Sachsen, vor allem auch junge Leute, die Kultur ihrer Heimatgemeinden und der Siebenbürger als Ganzes repräsentieren. Auch vor tausenden von Zuschauern und sogar vor hochrangigen Politikern in siebenbürgischer Tracht aufzutreten, erfüllt mich mit Stolz und Freude.

Den restlichen Nachmittag verbrachten wir hauptsächlich noch damit, Abzeichen zu verkaufen, sowie natürlich sächsische Spezialitäten (z.B. rollenweise Baumstriezel) zu genießen.

Am Abend war dann aber doch ein abschließender Besuch im Festzelt fällig. Die Index-Band heizte den Sachsen dort ordentlich ein.

Pfingstmontag war der Heimattag dann auch schon wieder vorbei und nach langem Verabschieden von allen Freunden und Verwandten und einer letzten Portion Mici ging es wieder nach Hause.

Der Heimattag hat mir wie immer sehr gefallen und auch wenn das ganze Programm manchmal etwas erschöpfend sein kann, so ist und bleibt es doch eine schöne und vor allem sehr wichtige Veranstaltung, die den Sachsen nach wie vor eine Möglichkeit gibt, sich zu treffen und ihre Kultur und Traditionen in großer Gemeinschaft zu präsentieren und zu leben.

Um es kurz zu sagen: Identität lohnt sich!

Philipp Sifft





Dinkelsbühl 2015



Bericht aus Baaßen

Liebe Landsleute,

Das Jahr 2015 geht still zu Ende. Es war ein gutes und von Gott gesegnetes Jahr, mit einer guten Garten- und Feldernte. Der Jahresanfang war für mich, sowie für unseren Kirchenvater Michael Klein (Masch) kein guter Start. Ich musste zwei Wochen mit einer schweren Lungenentzündung in Sankt Martin (Tîrnaveni) im Krankenhaus liegen. Misch Klein wurde mit einem Schlaganfall zuerst ins Mediascher Krankenhaus gebracht und nachher nach Hetzeldorf ins Altenheim eingeliefert. Aber mit Gottes Hilfe sind wir wieder auf den Beinen und das Leben geht weiter. In diesem Jahr haben wir verschiedene Arbeiten am Pfarrhaus und Pfarrhof unternommen. Es wurden Renovierungsarbeiten sowie andere Tätigkeiten am Dach und an der Front des Pfarrhauses durchgeführt. Die Fenster und Jalousien wurden gestrichen, Reparaturen und Modernisierungen am Stall und Schweinestall wurden vorgenommen. Die Gesamtausgaben dieser Arbeiten liegen bei über 3.500 €! Wir hatten die Freude und das Glück, dass in diesem Sommer viele Gäste unsere Kirche besuchten. Der Bezirk Mediasch organisierte Treffen mit anderen Kirchenbezirken, wie Broos und Regen. Das Bischofsamt in Hermannstadt veranstaltete einen großen Fahrrad-Wettbewerb. Die Fahrer besuchten bei ihrer Durchfahrt viele Kirchenburgen, unter anderem auch Baaßen. Die 250 Teilnehmer wurden mit Essen, Wasser, Säften und Obst empfangen, was von unserem Rathaus gespendet wurde und am Ende gab es auch ein Orgelkonzert.

Der von Bürgermeister Scumpu Gligor und mir stammende Vorschlag, ein „Festival des Baaßner Schweines“ zu veranstalten, war erfolgreich. Die Veranstaltung fand vom 19. - 20. September statt und sollte eine „Erinnerung“ an diese Rasse darstellen, damit sie nicht in Vergessenheit gerät. Es war ein gelungenes Fest, mit guten Gerichten vom Schwein, kühlem Bier und Wein, Folklore und moderner Musik und zum Schluss gab es ein Feuerwerk. Wir müssen ein gutes Verhältnis zu den Mitgliedern des Rathauses, der orthodoxen Kirche, der Schule und zur Baaßener Bevölkerung

allgemein pflegen. Deshalb waren diese Gäste auch auf unserem Pfarrhof.

Eine Zirkusgruppe aus der Schweiz hatte ihr Zelt im Pfarrgarten aufgestellt und bewies den Kindern aus dem Heim und der Gemeinde ihr Können. Mit Zaubertricks, Akrobatik und anderen Unterhaltungsmomenten begeisterten sie das Publikum und brachten es zum Lachen.

Weiterhin fand am 19.09.2015 in Mediasch das Sachsentreffen statt. Es war ein gelungenes Fest mit mehr als 2000 Gästen.

In diesem Sommer wurde ein von Edith Toth organisierter Orgelkurs angeboten. Auch wir haben dort einen in Baaßen (Hnr. 254) wohnenden Organisten namens Viorel Tudoran, „schulen“ lassen: dieser Mann ist bereit, in Zukunft auf der Orgel zu spielen. Da die Orgel noch nicht ganz fertig repariert ist, müssen wir Druck auf Orgelbauer Hermann Binder ausüben. Mein Verhältnis zu dem Meister ist nicht das beste. Ihm ist es im Winter einfach zu kalt und im Sommer zu heiß, hier in der Kirche zu arbeiten. Da in diesem Herbst ein Altfrauensommer ist, wäre das Wetter sehr günstig, um die Reparaturen bis Weihnachten zu Ende zu bringen.



Der Zuchteber

Der Burghüter Joo Eugen ist nicht zufrieden mit dem Monatsgehalt, das vom Bezirk gelöhnt wird. Es ist nur eine halbe Norm bzw. 100,00 € im Monat. Wir müssen überlegen, was machbar ist, damit er uns nicht verlässt. Es hat sich gezeigt, dass wir keinen Besseren finden.

In diesem Sommer haben wir folgende Spenden erhalten: von Regina

Guist (Hnr. 53) 50,00 €; Hans Siff (Hnr. 37) 50,00 €; für die Kaffeestube 50,00 € von Anwalt Michael Miess (Hnr. 68); Christel Meltzer-Els spendete 200,00 € für den neuen Weingarten.

Mit diesen Zeilen möchte ich nun schließen und wünsche allen Baaßnern und Lesern eine schöne Adventszeit, gesegnete Weihnachten sowie die beste Gesundheit für das Jahr 2016.

In Freundschaft und Liebe
Kurator Albert Binder

Bevor die große Arbeit an der Baaßner Orgel begann, hatte ich mehrmals Fehlerbeseitigungen an ihr durchzuführen. Diese kleinen Interventionen erbrachten spannende Hinweise für die vergessene und versteckte Geschichte eines bedeutsamen Instrumentes. Ohne eine gründliche Untersuchung konnte die Annahme, es handle sich um eines unserer ältesten Instrumente, jedoch nicht bestätigt werden. Beglaubigte Nachrichten müssen mit der existierenden Substanz übereinstimmen. Die Arbeit an der Orgel in Baaßen bescherte uns die Möglichkeit, sie in Einzelheiten zu überprüfen und dank vorhandener schriftlicher Zeugnisse in den entsprechenden zeitlichen Zusammenhang zu stellen.

Älteste Angaben zur siebenbürgischen Orgelkultur aus urkundlichen Belegen

1367 Nachricht über einen Orgelbauer Stephanus Renispingar aus Hermannstadt, der in einer oberungarischen Gerichtsakte auftaucht. Ein Name und wichtiger Hinweis für das Vorhandensein des Berufes.

1441 Erwähnung einer Orgel über dem Lettner in Hermannstadt. Das Detail „über dem Lettner“ lässt vermuten, dass diese Orgel und noch weitere der ältesten Exemplare wegen ihrer liturgischen Funktion im Chorraum der Kirche ihren Platz hatten.

1499 wird in Kronstadt eine über die Maßen gelobte große Orgel in Gebrauch genommen. Diese Nachricht ist von überregionaler Bedeutung, weil sie die tiefe Verbindung unserer Gelehrten und Künstler zu Europa bezeugt. Der Kronstädter Magister Valentinus Kraus berichtet seinem Freund, dem Wiener Humanisten Conrad Celtes, von diesem herrlichen Musikinstrument und ihrem jungen Organisten, einem Schüler des berühmten Gruenpek.

1568 baut Jacobus Laetus aus Lemberg (heute Lwiw/Ukraine) eine große Orgel mit 30 Registern für die Evangelische Kirche in Bistritz. Ein detaillierter Befund über diese Orgel ist aus dem Jahr 1794 vom Orgelbauer Johannes Prause aus Kronstadt überliefert. Die Orgel war eine Schwalbennestorgel, angebracht an der nördlichen Wand des Chorraumes. Sie hatte den Zugang von der nördlichen Empore aus. Etwa aus dieser Zeit stammt auch die Windlade, die bis heute in der Baaßner Orgel in Gebrauch ist.

Diese Windlade steht am Anfang der Baaßner Orgelgeschichte. Jene befand sich allerdings ursprünglich in der Orgel von Mediasch. Wie auch die Bistritzer Orgel, ist die Baaßner Orgel als „Schwalbennestorgel“ konzipiert. Die erkennbaren Spuren der alten Registerbetätigung bestätigen diese These. Anlässlich einer Pfeifenwerkuntersuchung in Bistritz durch ein Expertenteam, entdeckte ich identische Merkmale wie am Baaßner Pfeifenwerk. Diese Indizien halfen uns, sowohl in Bistritz, als auch in Mediasch, auf Johannes Vest aus Hermannstadt zu stoßen. In beiden Städten (Bistritz und Mediasch) erfolgte seine Arbeit zur Umgestaltung der Orgel in den Jahren **1675 und 1680**.

Zusammenfassung

Wichtigste Quellen:

Kontrakt des Johannes Hahn mit der Mediascher Kirchengemeinde.

Andreas Graeser: Umriss zur Geschichte von Mediasch/1862, mit Zitaten des Chronisten „Hutter“ zur Geschichte der Orgel/1621.

Dr. Viktor Werner, Gymnasialprofessor: Mediasch in der Fürstenzeit/1912.

1621 wird die Orgel (Mediasch), dem Legat des kurz vorher verstorbenen Stadtpfarrers Simon Kirtscher gemäß, erneuert. Die Hintergründe dafür erklärt A. Graeser mit Zitaten von Hutter: „In schweren Zeiten hatte der Mediascher Stadtpfarrer Simon Kirtscher (†1621) seiner Gemeinde in wirtschaftlich schwierigen Situationen ausgeholfen, wobei die Schulden der Gemeinde das beträchtliche Maß von 3500 fl. erreicht hatten. Da die Rückzahlungen nur spärlich vorankamen, überließ man dem Stadtpfarrer ein Mühlchen in der Schmidtgasse, damit er mit den Mauteinahmen sein Geld erstattet bekäme.“ In seinem Alters- und Krankheitszustand verzichtete er auf weitere Rückzahlungen, hinterließ den Mediaschern aber das Legat, mit dem Rest der Schuld eine Orgelreparatur durchzuführen. Das geschah dann auch gleich nach seinem Tod. Aus Graesers Ausführungen geht hervor, dass die alte Orgel als Schwalbennestorgel an der nördlichen Wand des Chorraumes angebracht war. Den Zugang wird sie aus der Sakristei gehabt haben, wo vermutlich auch die Bälge untergebracht waren. Die Restaurierung der Hauptwerkslade von Baaßen lässt die Schlussfolgerung zu, dass es sich um die Lade handelt, welche 1621 „repariert“ wurde. Nimmt man einen Zeitraum von etwa 50 Jahren an, in dem

eine gut gebaute Orgel reparaturbedürftig wird, befinden wir uns in der zweiten Hälfte des 16. Jh., also die Zeit, in der die Bistritzer Orgel entstand. Diese Zeitmarke erlaubt uns, im Falle der Baaßner Orgel von der derzeit **ältesten Orgel** Siebenbürgens zu sprechen.

In den Jahren **1675** und **1680** finden auch hier verbessernde Eingriffe statt. Unsere Arbeit in Baaßen verkettet sich nun mit Bistritz, Schäßburg/Klosterkirche (1680) und Pócsfalva (der alten Orgel aus Rode). Die Verbesserungen in Bistritz veranlasste der Senator Thomas Frühn. Die Annahme, dass diese Arbeit von Johannes Vest durchgeführt sein könnte, beruht auf einer historischen Bemerkung aus dem Jahr 1784, die besagt, die Orgel sei von dem berühmten Festo. Die Fügung brachte es mit sich, dass wir im Januar 2014 eine Pfeifenwerkuntersuchung in Bistritz durchzuführen hatten, die uns eine perfekte Übereinstimmung in Maßen, Material und Pfeifenbeschriftung lieferte.

Gleichzeitig finden **1675** und **1680** Veränderungen, Verbesserungen und Erweiterungen der Mediascher Orgel statt (V. Werner). Eine Zuordnung dieser Angaben ist an der Windlade des Hauptwerks, anhand der Erweiterung der Disposition und Veränderungen innerhalb des Pfeifenwerkes und des strukturellen Aufbaues der Orgel möglich. Mit Hilfe der Querverbindungen zu Schäßburg und Bistritz verdichten sich die Indizien, dass **Johannes Vest** aus Hermannstadt der eigentliche Meister ist, dem wir die klangliche und strukturelle Einheit und Eigenart der Orgel zu verdanken haben.

1732 wird die Schwalbennest - Orgel aus dem Chor der Kirche auf die Westempore (Graeser: in das navem ecclesiae) versetzt. Es ist nicht bekannt, wer diese Arbeit durchgeführt hat. Belegt ist, dass bei dieser Gelegenheit auch Veränderungen hinzukamen. Analysiert man die Einheit der gegenwärtigen ornamentalen Gestaltung des Orgelprospektes, erkennt man einige Elemente, die aus dieser Zeit stammen dürften.

1754 wird der Orgelneubau mit einem Kontrakt zwischen der Mediascher Kirchengemeinde und Johannes Hahn besiegelt. Nach Abschluss dieser Arbeit folgt **1757** das Aufstellen der alten Orgel aus Mediasch in Baaßen, in einem neuen Gehäuse durch Johannes Hahn. Dies belegt eine Bleistiftinschrift im Gehäuse und die persönliche Unterschrift von Johannes Hahn auf der Pfeife A der Octave 4'. Hahn baute das ganze Register Octave 4' neu, aus Plattenmaterial alter Orgelpfeifen. Den gedeckten Flöten fertigte er neue

Hüte an. Davor waren diese Pfeifen mit fest angelötetem Deckel versehen. Obwohl die Orgel bislang als Hahnorgel galt, muss nach den neuen Erkenntnissen eingeräumt werden, dass nur die Oktave 4', das Gehäuse und die Mechanik auf Hahn zurückgehen. Die eigentliche Prägung erfuhr die Orgel durch Johannes Vest.

1808 finden Reparaturen am Metallpfeifenwerk statt, erkennbar an Farb- und Lötspuren, aufgemaltem Narrengesicht mit Namen und Datum.

1908 werden modernisierende und teils verfremdende Veränderungen von Karl Einschenk/Kronstadt vorgenommen. Die Register Quint 2 2/3' und Superoctav 2' werden durch die Streicher Gamba und Dolce 8' mit gemeinsamer großer Oktave ersetzt, die Mixtur im Pedal mit einem Cello. Dadurch, dass Einschenk die Manualmixtur tiefer anlegte, wofür er die Pfeifen von Quinte und Superoctav wiederverwendete, blieb wichtige originale Substanz erhalten. Verloren gingen allerdings die Pfeifen der Pedalmixtur und etwa die Hälfte der ursprünglich 4 bis 5-fachen Hauptwerksmixtur. Die fehlenden Pfeifen konnten von uns nach dem verbliebenen Metallpfeifenwerk rekonstruiert werden. Aus dem alten Rastbrett der HW-Mixtur und den Stockbohrungen der Pedalmixtur konnte für beide Mixturen die korrekte Zusammensetzung gefunden werden. Um sie dem Zeitgeist anzupassen, hat Einschenk der Orgel 1908 einen neuen freistehenden Spieltisch gegeben. Dadurch musste eine spiegelbildliche Umgestaltung der Ton- und Registertraktur vorgenommen werden.

In den Jahren **2013-2015** erfolgte die Restaurierung und Rückführung der Orgel in den Zustand von 1757 durch Hermann Binder und den Mitarbeitern Burkhard Wenzel, Bartis Szabolcs, Willi Bielz, Irineu Buga und Dorothea Binder.

Fazit:

Die Orgel ist klanglich betrachtet ein Werk von Johannes Vest. Ihr ältester Teil, die Windlade (eine gestemmte Bohlenlade - der Korpus der Lade besteht aus einer Eichenbohle von 2000x480x110 mm) stammt vermutlich aus einer Zeit vor 1600. Bis zum Umbau durch Johannes Hahn erfuhr die Lade drei Anpassungen, mit dem Zustand nach unserer Restaurierung und Rekonstruktion sind das 8 Stadien

1. Originalzustand vermutlich letztes Drittel des 16.Jh.
2. Verlegen der Tonventile auf die Prospektseite vermutlich 1621 durch Unbekannt

3. 1675 mit viel neuem Pfeifenwerk versehen durch Johannes Vest
4. 1680 Vergrößern um eine Schleifenbahn, gekoppelt mit dem Aufleimen eines Fundamentbrettes mit der Absicht die Kanzellenquerschnitte zu vergrößern, um den Übergang von der Principal 4' auf die Principal 8' Basis zu ermöglichen. Die Vergrößerung um ein Pedalwerk erfolgte vielleicht schon 1675, spätestens aber 1680 (ebenfalls Vest)
5. 1732 Versetzen auf die Westempore mit einer Erweiterung des Pedalwerkes durch Unbekannt
6. 1757 neuer Standort, neue Prospektgestaltung, neues Gehäuse durch Johannes Hahn, gleichzeitig neue Zugmechanik für die Schleifen
7. 1908 Verändern der Disposition und Versetzen mit freistehendem Spieltisch durch Karl Einschenk
8. 2013-2015 Rückführung auf den Zustand von 1757, der klanglich dem von 1680 entspricht, durch **Hermann Binder Orgelbau SRL**



Erzählungen von Landsleuten

Einmal „Gogosi cu brinza“

Von einem zweiwöchigen Praktikum in Rumänien

Sechs Wochen Sommerferien sind eine sehr lange Zeit, wenn man nichts Interessantes geplant hat. Um überhaupt hinauszukommen, entschloss ich mich eher spontan, einfach zwei Bewerbungen für Praktika nach Hermannstadt zu schicken. Schon einen Tag später hatte die Hermannstädter Zeitung zugesagt und vom Deutschen Forum kam die Frage: „Wann kannst du anfangen?“. Zähneknirschend musste ich feststellen, dass ich aus dieser Nummer nicht mehr heraus kam.

Am Montag reservierten wir also einen Platz im Bus, am Dienstagmorgen war schon Abfahrt. Wirklich Zeit zum Überlegen, was ich da eigentlich genau machen wollte, hatte ich nicht. Daher ignorierte ich auch den Kritikpunkt Nummer 1 bei einem Auslandseinsatz vollkommen: mangelnde Sprachkenntnisse. Mehr als „danke“ (mulțumesc) und „gute Nacht“ (noapte bună) konnte ich nämlich nicht.

Glücklicherweise erwartete mich in Hermannstadt unser ehemaliges Au-pair-Mädchen Cristina, die sich bereit erklärt hatte, mich aufzunehmen. Allerdings hatte ich nur wenig Zeit, richtig anzukommen. Denn schon am nächsten Tag sollte ich vom Deutschen Forum aus nach Holzmengen (Hosman) fahren, um dort bei dem „Holzstock“-Festival als Freiwillige mitzuarbeiten. Das Festival wird vom Deutschen Forum organisiert, Teilnehmer sind aber doch überwiegend rumänische Jugendliche. Kaum hatte ich also in Hermannstadt meinen handlichen 30kg Koffer ausgepackt - was Frau in drei Wochen so brauchen könnte - musste ich schon für das Festival umpacken.

Holzmengen ist ein wirklich kleiner Ort mitsamt Kirchburg, in deren Umkreis das Festival stattfinden sollte. Zu diesem Zweck waren 20 Freiwillige aus Hermannstadt und einige Mitarbeiter des Forums angereist. Meine mangelnden Sprachkenntnisse machten sich nur teilweise bemerkbar, wenn ich mit schäffischem Gesichtsausdruck in der Gegend herumstand. Aber Bierbänke aufbauen und Paletten schleppen ist komischerweise international. Mit deutscher Akribie flitzte ich zwischen Betten machen, Bad putzen und irgendwelche Gerätschaften von links

nach rechts tragen, hin und her. Ich muss leider zugeben, dass ich als Schülerin kurz vor dem Abitur eher im Sitzen geübt bin, als in körperlicher Arbeit, sodass ich nach drei Tagen sehr raue und schmerzende Hände hatte. Ein vollkommen ungewohntes Gefühl.

Eine sehr amüsante Begegnung machte ich, als ich in der alten Schule schlief. Zusammen mit einer Gruppe Festivalgäste, hatten wir unsere Schlafsäcke auf dem Boden eines Klassenzimmers ausgebreitet und schliefen dort. Als mein „Bettnachbar“ mir auf rumänisch eine gute Nacht wünschte – was ich sogar verstand!- wurde ich stutzig. Auf meine Frage hin, woher er denn komme, antwortete er mit „München“. Ich hatte den wohl einzigen weiteren Sachsen auf dem Festivalgelände aufgespürt!

Von Donnerstag- bis Sonntagmorgen war Festivalbetrieb mit diversen Bands und Stationen mit Spielen jeglicher Art, danach hieß es aufräumen. Mit einem Mal schrumpfte die Zahl der Freiwilligen von 20 auf fünf - ich hatte den „Bus der Faulen“ - der früher nach Hermannstadt fuhr - verpasst. Das bedeutete, noch vier weitere Stunden Aufräumarbeit!

Am Montag meldete ich mich zum Arbeitseinsatz bei der Hermannstädter Zeitung. Hier war die Arbeit weder körperlich anstrengend, noch geistig erschöpfend. Nachdem ich einen Artikel über das „Holzstock“-Festival geschrieben hatte, startete ich meinen Bildschirmschoner an. Vier Tage lang.

Meine Kollegen in der Redaktion pflegten auch diesen Arbeitsstil. Daher beschloss ich, das Praktikum um eine Woche zu verkürzen. Ich wollte mich schließlich nicht überarbeiten. Die ganze Woche über war ich vormittags bis 14:00 Uhr in der Redaktion und hatte den Nachmittag zur freien Verfügung. Zwischenzeitlich war ich in ein Schülerwohnheim umgezogen, um das „alleine Leben“ kennenzulernen. Mein Fazit: Es macht keinen Spaß, wenn einem erst am Morgen auffällt, dass man am Tag davor keinen Kaffee gekauft hat. Ich lernte aber schnell, für mich zu sorgen. Auch ohne Sprachkenntnisse klappte es ganz gut mit den Besorgungen. Schließlich brachte ich auch mein Taschengeld an den Mann. Zwei kg Hausschokolade versüßen schließlich auch heute noch das Leben.

Aufgrund der Bekanntschaften beim Festival erhielt ich drei sehr unterschiedliche Stadtführungen durch die Hermannstädter Innenstadt. Darüber hinaus besuchte ich noch eine Vernissage über die Siebenbürger Sachsen im Forum. Da es an meinem zweiten Wochenende nach Baaßen gehen sollte, flog dafür sogar meine Großmutter - als Baaßen- und Ahnenführerin - aus Deutschland ein. Dem Begriff „Stadtführung“ machte sie alle Ehre. Ich bekam sowohl jeden Backstein als auch jeden natürlichen Stein, der dort die Wege säumt, erklärt. Sie ließ auch wirklich nichts aus. Freitagnachmittag und den ganzen Samstag waren wir in Baaßen unterwegs.

Am Sonntagmorgen geht man in die Kirche, hatte man mir von Kindesbeinen an erzählt. Dumm war nur, dass ich bei den 30 Grad Celsius, die in Siebenbürgen herrschten, nur kurze Hosen für das Wochenende eingepackt hatte. Ich war also „gottesdienstuntauglich“. Deswegen durfte ich ausschlafen und musste erst um elf Richtung Kirche laufen, um meine Großmutter abzuholen und auf den Kirchturm zu steigen. Diese Aussicht bei herrlichem Wetter war den Aufstieg wert.



Nach dem sonntäglichen Mittagessen in Baaßen wurde ich dann wieder zurück in die große Stadt gefahren, da ich am Montag noch einen Tag arbeiten sollte. Wir machten einen Umweg über den Hermannstädter Zoo, in dem wir uns - im noch zu renovierenden Gehege der Pelikane - das Popcorn mit eben jenen teilten.

Am Abreisetag wartete Rumänien noch einmal mit allem auf, was das Adrenalin ausschütten ließ. Meine Großmutter sollte in Mediasch in den Bus nach Deutschland einsteigen und ich daraufhin in Hermannstadt zusteigen. So war das gebucht, so war das reserviert, so war es uns zugesichert worden. In Mediasch selbst erfuhr sie dann, dass der Bus, in den sie einsteigen sollte, gar nicht über

Hermannstadt fahren würde. Schnellstmöglich wurde umdisponiert und so ziemlich jedes Geschwindigkeitsverbot umgangen, um meine Großmutter rechtzeitig nach Hermannstadt zu bringen. Dort angekommen, verpassten wir gemeinsam fast den Bus, weil die Nummer auf unserem Ticket nicht mit denen auf den Fahrzeugen übereinstimmte. Dass diese Nummer erst nach dem Umstieg in Arad galt - darauf hätte man doch kommen müssen! (Oder wussten Sie schon, dass - gemäß der Aussage des Busfahrers - die siebzehn und die fünfundzwanzig doch vollkommen identisch sind?)

Wenn einer eine Reise macht, kann er was erzählen. Und wenn einer ein Praktikum in Rumänien macht, ohne die Sprache zu kennen, dann gibt es umso mehr zu erzählen! Immerhin kann ich nun im schönsten Rumänisch einen Langosch mit Käse bestellen! Und dieser ist wahrlich lecker.

Hiermit möchte ich noch ein herzliches Dankeschön an die liebe Ica, an den „Chauffeur wider Willen“ Turi, sowie an meine Oma Mitz aussprechen.

Lisa Denndörfer

Die Vogelmilch

(nach einer wahren Begebenheit)

Hatten die Sommerferien erst einmal begonnen, waren die Kinder vollkommen frei. Zur Abwechslung schickte man sie zu ihren Großeltern auf das Land. Für die Stadtkinder war es einfach nur toll mit ihren Cousinen und Cousins auf dem Heuschober, in den Ställen, auf dem Dachboden oder in Wald und Flur zu spielen.

Kati und Hans*, Cousine und Cousin, verbrachten einen Teil ihrer Ferien sehr gerne bei ihrer Oma, die Witwe war. Diese lebte in den 70-er Jahren mit ihrer Schwester, ebenfalls Witwe, auf dem Hof. Da

sich die Schwestern nicht wirklich gut verstanden, waren Anwesen und Tiere sauber nach ihrer Besitzerin getrennt. Die Schwester der Oma hatte keine Enkel, daher auch wenig Verständnis für kindliche Spielereien und Streiche. Es kam des Öfteren zu Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten unter den Schwestern.

Cousine und Cousin waren zwei Schlitzohren und Schleckermäuler. An den Festtagen gab es gelegentlich "Vogelmilch", eine lecker süße, gelbe Vanille-Creme mit Schneeballen. Die Zeiten waren schlecht und die Naschereien selten. Federvieh gab es jedoch auf jedem Hof zur Genüge. So kamen die Kinder auf die Idee, ein paar der herumlaufenden Hühner zu melken. „Lass uns aber nicht die Hühner von der Oma melken“, meinte Hans zu seiner Cousine. „Die Oma wäre traurig, wenn sie später keine Vogelmilch mehr hat“. Also begaben sich die beiden heimlich, als niemand aufpasste, in den Hühnerhof ihrer Großtante.

Der Eine packte das Huhn, der Zweite zog an den Beinen wie am Euter einer Kuh, so, wie sie die Oma häufig beim Melken beobachtet hatten. Doch

keine dicke, süße Creme floss in das Gefäß. Sie wechselten die Position und das Huhn. Es wurde nach Leibeskräften gezogen und gezerrt. Aber ohne Erfolg. Nachdem sie so ziemlich jedes, der Dutzend Hühner zu melken versucht hatten, mussten sie sich eingestehen, dass es wohl keine Vogelmilch gab. Die Hühner lagen im Stall, nicht mehr in der Lage zu stehen, geschweige denn, zu gehen, sie fielen dauernd hin und gackerten laut vor lauter Schmerzen. Da waren die Kinder aber enttäuscht.



Am Abend kam ihre Großtante in den Hühnerhof, um die Hühner zu füttern. Der Anblick, der sich ihr bot, war erschreckend. Alle Tiere hatten ausgereckte und geschwollene Gliedmaßen und waren nur noch zum Schlachten geeignet. Sofort hegte sie einen Verdacht, worauf

sie zu ihrer Schwester lief und eine lückenlose Aufklärung des Vorfalls verlangte.

Die Schuldigen waren schnell gefunden. Hans und Kati waren bekannt für ihre lausbubenhaften Streiche, daher war Leugnen zwecklos. Natürlich bekamen sie gehörige Strafen.

Die Oma musste daraufhin ihrer Schwester die misshandelten Tiere ersetzen, da die Zeiten wahrlich schlecht waren. Jedoch zeigte die Oma etwas Verständnis, als Kati unter Schluchzen schwer verständlich erklärte: „Aber wenn die Vogelmilch so heißt, dann muss es doch auch Milch von Vögeln sein. Und Hühner sind doch Vögel!“

Die Erwachsenen mussten sich eingestehen, dass an dieser Aussage etwas dran war.

Aber wer hätte auch ahnen können, dass die Kinder alles wortwörtlich nahmen, was man ihnen sagte?

Nacherzählt von Lisa Denndörfer

* Namen wurden geändert

Waldblicke

Erinnerungen über und aus dem Baaßner Wald

Dies sollen nur Betrachtungen über Beziehungen des Menschen zum Wald - in diesem Fall besonders von uns Baaßnern zu „Unserem Wald“ - werden. Ich liefere also kein Fachwissen über Bäume und Wald.

Nicht viele Gemeinden in Siebenbürgen hatten eine so bevorzugte Lage, mit so viel Laubwald in unmittelbarer Nähe. Der ganze Süden des Dorfes und der Flure war eine zusammenhängende Waldfläche und ist es auch bis heute geblieben.

Die gesamte zu Baaßen gehörende Waldfläche soll, nach Auskunft des Rathauses, 445 Ha. betragen.

Diese ist aber kein Gemeinde-Eigentum, sondern im Laufe der Zeit immer im Besitz des jeweiligen Staates gewesen.

Von dieser Fläche waren möglicherweise aber noch 22 Ha. im Besitz der Ev. Kirche.

Fast die ganze Fläche besteht aus Laubwald,

Bades etwa um 1910 wurde auch eine kleine Fläche mit Tannen bepflanzt, der kleine „Dönnenbäsch“, wie wir sagten, heute leider fast verschwunden. Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre wurde dann der fast kahle Berghang im Osten („Schlemen-Stech“) mit Kiefernsetzlingen bepflanzt (Pinien). Eine richtige Wahl, denn diese Baumart wächst auch auf nährstoffarmem, kalkhaltigem Boden, in sonniger, trockener Lage. Diese Kiefern haben sich gut entwickelt, so dass der fast kahle, lange und steile Bergrücken im Osten jetzt auch bewaldet ist.

In nicht allzu ferner Zukunft wird sich der ehemalige Weinberg im Westen auf ganz natürlich Weise von selbst bewalden. Dann ist unser alter Heimatort aus drei Richtungen von Wald umgeben, also ein idealer Frischluftort. Das war er in der Vergangenheit auch, denn sonst wäre das Bad in Baaßen als Kurort nicht entstanden. Schade, dass es in letzter Zeit fast in allen Bereichen aufgegeben wurde.

Beides zusammen, Bad und Wald, bot den Baaßnern nach harter Arbeit in den Sommertagen dann auch Erholung in angenehmer Umgebung.



Schäffa

vorwiegend Rot- u. Weißbuche (Hainbuche) und Eichen. In den Jahren des Aufbaues des Baaßner

Die „alte“ Waldfläche

Eine kurze Beschreibung:

Der ganze südliche Teil der Baaßner Gemarkung ist ein Berghöhenzug, mehr oder weniger hoch, Beginn in der SO-Ecke nach den ehemaligen Weingärten mit dem „Kirchbäsch“ und zieht sich westwärts in gewundener Linie auf einer geschätzten Länge von etwa 4 km bis zum höchsten Punkt „Hohe Warte“ (fast 600 m hoch) und fällt schließlich 1 km zum „Schitt-Graben“ als Ende der Baaßner Gemarkung ab.

Die Berghänge und Flächen, die gegen Norden hin abfallen, also zur Gemeinde hin, hatten uns allen bekannte Bezeichnungen. Der Anfang in der Süd-Ostecke war der ehemalige „Kirch-Bäsch“ (in der Vorkriegszeit ca. 22 Ha, der Ev. Kirchengemeinde gehörend). Es folgen das „Geriuinsel“, der „Lämpesch“ mit seinem Vorsprung bis an die Gemeinde, wo Teile davon mit Eschen und den letzten Jahren auch mit Tannen bewaldet sind. Anschließend kommt dann „Hinterm-Stein“ mit dem „Hilltschen“-Vorsprung (wo die Tanzplätze waren). Schließlich die „Hiuwuert-Kell“ aufsteigend bis zum höchsten Punkt „Hohe-Warte“, mit ihren westlich abfallenden Bergrücken bis zum „Schitt-Gruewen“. Die Gegend war auch bekannt als „Zigeunersteg“. Es war früher ein richtiger Wagenweg, der quer durch den ganzen Hang bis auf die „Melzer“ führte. Erwähnen muss man auch den „Hirschébäsch“, denn so klein war er ja nicht, nur ganz abgelegen am Ende der „Hirschau“, ohne Verbindung zum großen Wald.

Waldbestand.

Nun, da die Hauptteile des Baaßner Waldes mit ihrer jeweiligen Größe, Lage und den genauen Bezeichnungen aufgeführt wurden, möchte ich einige Bemerkungen zu den vorherrschenden Baumarten im Baaßner Wald machen.

Die Weißbuche oder Hainbuche (*Carpinus betulus*) ist auf der gesamten Waldfläche anzutreffen, in manchen Teilen sogar überwiegend. Das Holz dieser Buche war sehr beliebt: hart und fest, kein Kern, der ganze Stamm einheitlich, gut zu bearbeiten. Es war ideal für die Belange in der bäuerlichen Wirtschaft geeignet, wie zur Herstellung von Werkzeugen, Wagenteilen, aber auch ein gutes Brennholz - dünnere Äste eigneten sich besonders zum Aufheizen der Backöfen.

Die Rotbuche (*Fagus sylvatica*) auch „Mutter der Wälder“ genannt, ist im ganzen Waldbereich anwesend, in manchen Teilen wie „Hinterm Stein“ oder „Hohe Warte“ sogar dominierend, bis hin zu Reinbeständen. Es sind hochgewachsene Bäume, bis zu 40 m hoch, mit geraden Stämmen mit glatter, silbergrauer Rinde. Diese verleiteten besonders Jünglinge zum Einritzen der eigenen Initialien oder derjenigen, der Verehrten. Das Holz war leicht zu

spalten, der rote Kern wertvoll.

Doch allgemein beliebt war und ist sie wegen des sehr schönen Grüns im Frühling.



Die Eiche. (*Quercus*) Davon gibt es viele Sorten, man muss schon ein richtiger Kenner sein, um sie alle bestimmen zu können. Für Laien sind sie fast gleich. Auch sie sind im ganzen Wald zu finden, aber zahlenmäßig den Buchen weit unterlegen. Doch wenn man auf den Bergkamm westlich der Hohen Warte geht, stößt man auf eine kleine Fläche fast reinen, hellen Eichenbestandes. Diese Bäume sind nicht so mächtig, aber ihr Holz war sehr hart. Bei Zimmerleuten waren sie deshalb nicht beliebt.

Die Baaßner nannten sie Steineichen. Für Bauten wie Scheunen und tragende Brückenteile waren sie nicht zu ersetzen. Nicht zuletzt machte man daraus die haltbaren Pfähle für Weinstöcke in den Jahren, als es noch Weingärten gab. Die Weinpressen waren alle aus Eichenholz.

Nun folgen seltenere Arten, alles Einzelbäume, im Frühjahr schöne Tupfer im einheitlichen, kaum grünen Dach des Waldes. Besonders auffallend ist hierbei die Wildkirsche aufgrund ihrer Blütenpracht. Dann folgt die gemeine Pappel, wenn sich ihre weißen Samenflocken in der Gegend wie Watte verbreiteten. Im Mai diesen Jahres habe ich es noch einmal an der Hohen Warte erlebt. Hier haben sich

auch manche Ahornarten angesiedelt. Ebenfalls zu erwähnen sind die Akazien (Robinien) „Vorm Wald“, im unteren Teil bei der Förster- Wiese, welche sich beachtlich zu einem einheitlichen Stück ausgebreitet haben.

Bewirtschaftung (In der Vorkriegszeit)

Wie schon am Anfang angedeutet, war der Baaßner Wald nicht Privat- oder Gemeindeeigentum. Er wurde der Gemeinde von staatlicher Seite zur Nutzung und Pflege überlassen. Auch die Gesamtfläche musste erhalten bleiben, die jährlichen Rodungen kleiner Flächen mussten genehmigt werden. Dazu mussten die nötigen Wege für die Viehwagen geschaffen werden.

Der ganze Waldrand, angefangen vom Kirchwald bis ans „Plotchen-Eck“, wurde mit einem beachtlichen Graben versehen, dessen Aushuberde auf der Waldseite einen kleinen Wall ergab, welcher stellenweise nicht leicht zu übersteigen ist. Heute ist der Wall fast gänzlich verfallen. Man hat diese natürlichen Grenzen wohl später als nutzlos erachtet und aufgegeben. Der Zweck dieser Gräben ist mir noch schleierhaft.

Der Baaßner Wald war kein Niemandsland. Immer mussten auch 2 bis 3 Waldhüter bestellt werden (nicht zu verwechseln mit Förstern), welche die Aufsichtspflicht hatten und für Ordnung sorgen mussten. Im ersten Wintermonat stellten sie Lose für das Waldstück her, welches für Fällungen bestimmt war. Es gab nur eine begrenzte Zahl Lose. Sie wurden aus einem Topf gezogen und mit etwas Glück erwischte man an ein gutes Los. Wenn man mehr als eine Klafter Spaltholz und einen Haufen Äste als „Backholz“ erwarb, war man zufrieden.

Unerlaubte Fällungen sind mir nicht bekannt. Auch die zum Fällen bestimmten Flächen waren kein ganzer Kahlschlag. In bestimmten Abständen blieben immer sogenannte „Samenbäume“ stehen, um eine Walderneuerung zu begünstigen. So kommt es, dass im Baaßner Wald auch heute noch Eichen stehen, die möglicherweise 400 bis 500 Jahre alt sind. Ich will aber zur Walderneuerung noch eine Bemerkung machen. Insbesondere die Buchen haben in glatter Rinde noch schlafende Augen, welche aus den verbliebenen Stümpfen wieder ausschlagen können. Die jungen Triebe wachsen dann kräftig, weil das ganze Wurzelwerk in der Erde noch lebendig ist.

Ich kann mich noch erinnern, als 1940-41 am westlichen Hang der Hohen Warte eine größere Fläche gefällt wurde, konnten wir Kinder noch 4-5 Jahre Walderdbeeren sammeln, nachher war keine Begehung mehr möglich. So gesehen entstand meistens kein neuer Wald, sondern er wurde nur verjüngt. Sind dann diese Bäume nicht auch schon

Jahrhunderte alt? Sie haben doch das alte Wurzelwerk.

Übrigens, der sogenannten Selbsterneuerung musste nach etwa 15 Jahren nachgeholfen werden. All die neuen Triebe wurden zu dicht. Eine Auslese war nötig, damit sich die verbliebenen Triebe um so kräftiger entwickeln konnten. Diese Aufgabe wurde den Nachbarschaften durch den Gemeinderat zugewiesen. Ich selbst war als Schuljunge noch bei einer solchen Arbeit im Lempesch dabei.

Auch an eine „Los-Fällung“ im Winter 47/48 in der Nähe vom „Schittgrüewen“ kann ich mich noch gut erinnern.

Es war Ende Februar. Geschneit hatte es nur mäßig. Die Sonne schien und wir Jungs durften die Zugsäge handhaben, Stücke spalten und stapeln. Mehr Begeisterung rief aber das freie Feuer hervor. Es durfte beliebig groß gemacht werden. In den Kohlen brieten wir dann unsere noch vorhandene Wurst, welche wir in Papier aus unseren Schulheften eingewickelt hatten. Unvergessen sind mir auch die Heimwege über den Zigeunersteg geblieben, wie z.B. einmal bei einem kurzen, kräftigen Schneefall mit großen, dicken Flocken.

In diesem Jahr wurden auch zum letzten Mal Lose auf Gemeindeebene vergeben. Nachher kamen alle Waldflächen in direkte staatliche Verwaltung. Nun aber genug der Fakten.

Betrachtungen auf der Gefühlsebene.

Die Baaßner Sachsen hatten immer auch ein emotionales, ein seelisches Verhältnis zu „ihrem“ Umfeld und zum Wald im Allgemeinen. Die Gründe dafür liegen möglicherweise weit zurück in der Vergangenheit. In den Wäldern fanden die Germanen Schutz und Wärme. Sie stellten ein Hindernis für fremde Eindringlinge, z.B. Römer, dar.

Eine ehrfurchtsvolle Einstellung zum Wald hatten auch noch unsere Eltern und Großeltern. Dies lag nicht nur daran, dass sie von dort Bauholz und Feuerholz holen konnten. Es war ihnen bewusst, dass der Wald auch die Natur positiv beeinflusst. Obwohl sie als Bauern viel Zeit in der Natur verbrachten, war man auch gerne einfach nur zum Wohlfühlen oder Feiern im Wald. Ich denke hierbei an das „Majalifest“, an welchem sich Jung und Alt auf den Tanzplätzen sammelten. Für die Kinder war dies eine gute Gelegenheit, sich im Tanzen zu üben. Das Fest fand immer 10 Tage vor Pfingsten - an einem Donnerstag - statt.

Das ausgiebige Schmücken der Kirche mit frischem Ahornreisig zu Pfingsten zeigte ebenfalls die emotionale Beziehung der Baaßner zum Wald. Auch die fast jährlich stattfindenden Schülerwanderungen in die Natur, in Feld und Wald Richtung „Fundetura“ und „Crăciunel“, waren ein Ausdruck von

Naturverbundenheit.

Später, in sozialistischer Zeit, hatten „Waldfeiern“ sogar noch zugenommen, auf eine ganz besondere Art. Ich erwähne hierzu nur die Ausgänge am 1. Mai, 23. August und gelegentliche Grillfeste. Nicht einmal in der langen, kalten Jahreszeit blieb man dem Wald fern. So war der Waldspaziergang am 2. Januar fast zur Regel geworden.

Bevor ich jetzt weiterhin gefühlsmäßig in den Wald vordringe, möchte ich eine wahrheitsgetreue Redewendung aufgreifen. „Vor lauter Bäumen siehst du den Wald nicht!“ heißt es so schön.

Wir sehen zwar die Bäume des Waldes, aber kann man behaupten, dass wir sie auch kennen? Allgemein reicht es ja, wenn man antwortet, dass es ein pflanzliches Lebewesen ist. Getrost kann man noch behaupten, es ist das größte und älteste Lebewesen heutiger Tage.

Ein Wunder der Natur! Aber wie empfindet ein Baum? Fühlt er Schmerz, Wohlbefinden oder Leiden?

Wie wehrt er Krankheiten ab? Wie kommen Säfte aus den Wurzeln zu den Blättern in 40 m Höhe? Lauter Fragen, die ungeklärt sind. Wie soll man dann den Wald richtig verstehen?

Forscher sollen mit hochsensiblen Geräten gehört haben, dass ein Baum seufzt, wenn man eine Kettensäge an seinen Stamm ansetzt. Damit ist nicht das Fallgeräusch gemeint. Könnten wir Menschen diese Seufzer hören, dann würden ganz viele Bäume stehen bleiben!

Bäume sind soziale Lebewesen. Im Wald bilden sie eine Gemeinschaft. Sie helfen und schützen sich untereinander. Sie kommunizieren und warnen sich, wenn Gefahren drohen. Der Mensch begreift solche Verhältnisse vielleicht instinktiv, hier ist noch eine schützende Gemeinschaft vorhanden. So könnte man vielleicht auch die neu aufkommenden „Baumbestattungen“ erklären!?

Doch genug der ungeklärten Fragen über das Baum- und Waldleben. Nun sei lieber die Rede von handfesten Erlebnissen mit dem Wald, die keinem Baaßner fehlen.

Waldgeschichten.

In der frühen Kindheit war der Wald für mich etwas Unbekanntes, Unheimliches, wurde aber nicht als direkte Bedrohung betrachtet, denn vom Kursch aus gesehen, war er recht weit weg. Uns Kindern wurde immer gesagt: Im „Bäsch“ ist es gefährlich, dort leben wilde Tiere, der böse Wolf und Wildschweine, auch Räuber hausen dort oder Hexen und Trudden.

(Was Letztere waren, habe ich nie begriffen.)

Als Kind hieß es also, bloß nicht in den Wald gehen. Dabei viel es uns leicht, folgsam zu bleiben, denn wir

kannten und glaubten an die Märchen wie Hänsel und Gretel.

Doch mit den Jahren wird man ja auch „gescheiter“.

Bereits in den ersten Schuljahren wagten wir uns im Frühjahr in den grünenden Wald, sozusagen mit „Führung“, denn der Wagner Hans lebte ja in Waldnähe. Der Zweck bestand darin, Vogelnester zu suchen, denn die Eier waren so herrlich bunt. Wurden solche „Waldbesuche“ auch dem Lehrer kund, dann gab es immer beschämende Zurechtweisungen vor der ganzen Klasse.



Mein erstes „Besteigen“ der Hohen Warte erfolgte im Frühjahr zur Schneeglöckchen-Zeit. Eine ganze Gruppe kleiner Jungs machten sich auf den Weg, denn „Viurm Wauld“ wuchsen die schönsten Exemplare. „Auf den Melzern“ trafen wir auf eine Gruppe älterer Burschen. Schnell wurde beschlossen, auf die Hohe Warte zu steigen. Es ging direkt den steilen Hohlweg hinauf. Damals hatte man von oben noch einen weiten, freien Ausblick. Es war in etwa so aufregend, als hätte ich den „Negoiul“ bestiegen! (In den Jahren wussten wir noch nicht dass die Karpaten einen „Moldovianu“ haben der etwas höher ist).

In späteren Jahren erfolgten dann solche Besteigungen der Hohen Warte schon häufiger, selbst im Winter, einmal sogar mit Skiern.

Aus den Schuljahren möchte ich aber noch ein Erlebnis im Wald erwähnen. Ich schätze, wir waren in der 6. Klasse. (1946?) Zu Schuljahresende wurde beschlossen, eine „Party“ (ein ganz neuer Begriff) im Wald zu veranstalten. Wolf Misch versprach, ein altertümliches Grammophon und eine Musik-Platte mitzubringen. Der geeignete Platz für die Party wurde im Lempesch gefunden. Das Grammophon war sehr unhandlich, da es eine aufsteckbare, große Schallmuschel hatte. Zum Abspielen der Schallplatte musste laufend an einer Handkurbel gedreht werden. Die nötigen Nadeln für das Grammophon waren alle abgenützt und mussten manchmal mit einem Stein

zugespitzt werden. Auch die Platte war nicht mehr neu. Was man zu dieser krächzenden, aus dem Takt geratenden Musik heute sagen würde, ist fraglich. Trotzdem wurde es ein fröhlicher Nachmittag und die Jungs konnten sich im Tanzen üben. Die Mädels waren darin schon „Fortgeschrittene“!

Solche oder ähnliche Erinnerungen an Erlebnisse im Baaßner Wald haben bestimmt viele Erwachsene. Warum also, sie nicht auch schriftlich für die Ur-Enkel festhalten?

Doch „Waldrückblicke“ ohne die dazugehörenden Tiere sind unvollkommen. Deshalb versuche ich, wenigstens die größeren davon zu erwähnen.

Waldtiere.

Die Tierwelt im Baaßner Wald war und ist auch heute noch nicht überdurchschnittlich reich. Ich möchte wenigstens die mir bekannten Tiere erwähnen:

Rehe kommen im ganzen Gebiet, in begrenzter Zahl vor. Zu Gesicht bekommt man sie meistens am Waldrand, doch auch dort, wo der Baumbestand groß ist.

Hirsche gab es für gewöhnlich keine. Nur einmal konnte ich ein Rudel im „Geriusel“ sehen. Es waren angesiedelte Tiere, die sich nicht behaupten konnten. Sie brauchen größere Flächen mit jungem Wald.

Wildschweine sind reichlich anwesend. Zu Gesicht bekommt man sie eher selten, da es recht scheue und eher nachtaktive Tiere sind. Aber ihre hinterlassenen Spuren (Verwüstungen) sind gewaltig. Besonders gefährdet waren die Flächen der „Hirscha“, „Auf'm Wissenbedem“ und „Schäffa“, alle in Waldnähe.

Trotz ihrer deutlich sichtbaren Anwesenheit, hatte ich bis in die 80er Jahre noch kein freilebendes Wildschwein in der Natur gesehen. Dann versprach mir H. Bellmann – der Jäger war – dass wir bei einem Waldgang möglicherweise Wildschweine sehen könnten. Wir waren zu dritt oben im Probsdorfer Eichenwald, einer flachen, leicht abfallenden Fläche. Dort gab es eine kleine Lichtung mit schon länger umgestürzten Eichen, daneben befanden sich Brennesseln und Kleingestrüpp. Wir waren noch keine 30m davon entfernt, da hörten wir ein stürmisches Fauchen und Schnauben! Ein mächtiger Eber jagte wie eine Urgewalt den Hang hinauf. Wir standen wie angewurzelt da und schauten ihm hinterher.

In Bezug auf einen großen Eber möchte ich noch eine kurze Geschichte erwähnen. Es handelt sich nicht um Jägerlatein!

Anfang der 40er Jahre hing in der Fleischtheke des „Fliescher Pitz“ eine riesige Wildschweinhälfte.

Als Jäger hatte er in den „Wiesen“ einen getarnten Jagdstand, welcher am Hang in die Erde gegraben war. Als Kind bin ich dort auch selber einmal

eingestiegen.

Als er eines Nachts auf der Lauer war, bemerkte er, dass sich ein großes, schwarzes Tier näherte. Zuerst glaubte er, es sei ein verirrter Büffel. Den konnte man doch nicht erschießen! Dann aber hatte sich der anfängliche Irrtum aufgeklärt. Es handelte sich um einen Eber, für welchen es – seinen Erzählungen zufolge – vier Männer bedurft hätte, um das Tier auf einen Wagen zu heben!

Waldhase u. Wildkatze.

Diese Tiere waren recht selten anzutreffen. Ein gewöhnlicher Waldgänger begegnete ihnen vielleicht ein einziges Mal.

Ich selbst hatte das Glück, beide Tiere am selben Tag zu sehen.

Mein Bruder und ich hatten einmal Lust auf ein längeres Waldbegehen. Es war im August, in den 80er Jahren. Als mein Bruder die grüne Allwetterjacke vom Nagel nahm, wusste der kleine Hund schon, wohin es ging, lief zum Tor und zitterte aus Vorfreude. Das machte er immer, eine Abfuhr wäre eine tiefe Enttäuschung gewesen.

Wir gingen unseren gewohnten Weg: Lempesch, Hohe Warte, dann Richtung Wölzer Sträucher. Dort sollte es in einem Verhau mächtige Brombeeren geben. Auf dem Weg dorthin versuchte ich, den Kirschbaum zu finden, an welchem man rechts abzweigen musste, um zu dem „Bunker“ zu gelangen, in welchem im Winter 44/45 mit Hilfe der älteren Leute aus dem Ort ein paar verwundete deutsche Soldaten überlebt hatten. Als Schulkinder sind wir ein paar Mal dort gewesen, inzwischen - 40 Jahre später - konnte ich den Baum nicht mehr finden.

Es ging weiter auf dem Kamm bis zu einer kleinen, freistehenden Hütte. Diese war umzäunt und in gutem Zustand. Sie gehörte der Bad-Verwaltung. Die Gas-Sonder fanden dort statt Gas etwas Wasser und dieses war bitter nötig im Kurort. Doch es dauerte nicht lange und die Quelle versiegte.

Die Hütte aber blieb der Belegschaft erhalten und sie konnte sie für manche Geselligkeit, wie z.B. zu „Revelion“, nutzen.

In den „Wölzer-Sträuchern“ war auch nichts mehr zu holen. Zigeuner waren immer schon da und sie waren schneller. Also ging es weiter in Richtung „Schitt-Gruewen“. Der kleine Hund gab keine Anzeichen von Müdigkeit. Er lief immer mal voraus, dann kam er wieder ein Stück zurück.

Den Rückweg nahmen wir über die „Krumme Hill“ bis zum „Zigeuner Steg“, welchen man fast bis „Auf den Melzer“ begehen kann. Als wir fast oben angelangt waren, begegnete uns ein ruhig hoppelnder, großer Waldhase. Er blieb sogar stehen und äugte uns an – was auch wir taten – er war keine 50m von uns entfernt! Aber unser Hund war weit und breit nicht zu

sehen. „Gaspii!“, rief ich nicht gerade laut nach ihm. Nun erschien er irgendwoher und sah fragend hoch zu mir. „Sech de Hien!“, rief ich ihm zu. Er war darauf abgerichtet, die Hühner im Hof nie auf den Rasen zu lassen. Laut bellend lief Gaspi nun hinauf Richtung „Huhn“. Der Hase erschrak so, dass er die falsche Richtung - den Hang hinunter - nahm. Mit den langen Hinterbeinen ging das schlecht. Der Hund folgte ihm wie ein Wirbelwind hinterher, doch blieb komischerweise ganz stumm. Das irritierte den Hasen, er blieb stehen und sah sich nach seinem Verfolger um. Der wiederum rannte 1m am Hasen vorbei! Er war eben ein „Hühnerhund“! Das war ein Spektakel! Ich habe selten so gelacht!

Auf dem Z.-Steg, dort wo der ältere in jüngeren Wald übergeht, nach links bergab gehend, stand eine Eiche, bis hoch oben mit Efeu bewachsen. Auf einem Ast im unteren Bereich der Baumkrone lag ein Katze, langgestreckt an den Ast geschmiegt und kaum sichtbar in den Efeublättern. Sie selbst hatte von dort eine gute Aussicht, bemerkte uns und kam auf Katzenart herunter. Den buschigen Schwanz voraus! An diesem erkannten wir auch, dass es keine verwilderte Hauskatze war. Das Fell des Tieres gut gepflegt und schön getigert. Ich wollte mit dem Stecken nach ihr werfen, doch das merkte sie gleich, sprang aus gut 2m herab und weg war sie. Ein schönes und prächtiges Tier!

Waldvögel.

Diese gab und gibt es in reichlicher Zahl und Artenvielfalt. Ausführlich darauf eingehen will und kann ich nicht. Ich möchte nur ein paar allgemein bekannte Waldvögel aufzählen.

Der Habicht wird auch Hühnervogel genannt.

Davon gab es immer mindestens 2 Paare im Baaßner Wald. Man fand sie in Zonen des Hochwaldes, denn zum Bau ihrer Horste ist nur ein hoher Baum, der schwer zu besteigen ist, gut genug.

Man konnte sie bei schönem Wetter oft beobachten, wenn sie in großer Höhe, im Segelflug ihre Kreise zogen. Bei den Hausfrauen hatten sie einen schlechten Ruf, da sie es manchmal auf Hühnerküken in bäuerlichen Wirtschaften abgesehen hatten. Sie wurden von den Jägern fast ausgerottet.

Kolkrabe.

Ich erinnere mich noch gut an ein Paar in der Gegend vom „Kirchbäsch“, wo sie heimisch waren. Ihr sonorere Ruf war weit zu

hören, ein tiefes, lautes „krok-kroa“. Wenn sie Lust hatten, waren es wahre Flugakrobaten, vom Sturzflug bis hin zu Loopings oder seitlichen Umdrehungen. Bei meinem Besuch in diesem Jahr habe ich sie nicht mehr gesehen.

Im Mai dieses Jahres konnte ich dann noch manche Altbekannte wieder erleben.

Der Ruf eines **Kuckucks** schallte im ganzen Tal.

Anwesend waren auch : **Eichelhäher** (Zaiku), die **Elster** (Zarza), die **Amsel** (Lester), der **Buchfink** und die **Meisen**.

Eine freudige Überraschung für mich war der Ruf der **Ringeltaube**. Ein wohlklingendes, langgezogenes „Tuoot“. Es sind Wandervögel, größer als die Haustauben, mit grau-blauem Gefieder - ein weißer Ring ziert ihren Hals. Daher kommt auch der Name. Ich wusste sie schon aus der Jugend immer am selben Platz, auf den Melzern, am Fuße der Hohen Warte. Dass sie noch immer an den selben Platz kommen, ist schön!

Waldblumen.

Hierzu hätten ein paar schöne Fotos mehr sagen können, als ich schreiben kann. Doch Anfang Mai waren die Frühlingsblumen schon alle verblüht, der Wald schon dicht begrünt. Nur Maiglöckchen waren noch zu finden.

Eine Überraschung will ich trotzdem erwähnen.

„Hinterm Stein“ hat sich der Bärlauch sehr stark verbreitet und er war ganz dicht gewachsen. Da er in voller Blüte war, fand ich - so weit ich blicken konnte - eine schneeweiße Decke vor. Doch der Trugschluss hielt nicht lange an, nur eine Woche. Die beste Zeit



hatte ich verpasst. Deswegen gibt es davon nur ein kleines Foto.

Waldpilze.

Im Mai konnte man sie noch nicht finden. Ich werde es auch nicht wagen, im Boden nach Spuren davon zu suchen. Zu komplex ist die Pilzwelt hier im Waldboden. Es sollen tausende von Arten sein, die mit ihren Fadenwurzeln (Mycelium) den ganzen Waldboden wie ein Netz durchdringen. Die meisten Pilze leben in Symbiose mit den Bäumen, wovon beide einen Nutzen haben.

Was wir davon an der Oberfläche sehen können, sind nur die Fruchtkörper der entsprechenden Pilze, meist in Schirm-Form. Die meisten Arten sind für Mensch und Tier ungenießbar. Auflisten werde ich nur ein paar Sorten, die ich noch selbst in meiner Jugend für eine „Tokana“ im Baaßner Wald gesammelt habe.

Der Gemeine **Steinpilz** ist ein sehr guter Speisepilz.

Am Bekanntesten ist der gelbe Echte **Pfifferling**.

Auch der grünlich-blaue **Täubling** war mir damals gut bekannt.

Der Weiße **Milchling** ist etwas scharf im Geschmack, der Bräunliche **Parasol** ist ein großer Schirmpilz.

Ob ich sie heute noch sammeln würde, ist fraglich.

Pilze verändern sich auch und sind leicht mit ungenießbaren oder giftigen Arten zu verwechseln!

Abschließen möchte ich meine **Waldrückblicke** mit Bemerkungen dazu, wie der Wald uns Menschen auch gemütlich stimmen und emotional beeinflussen kann.

Am 1. Mai dieses Jahres kam ich von einem Besuch „Fiurm Wauld“. Ich wollte sehen, wie es heute dort an diesem Tag zugeht. Der Wald war fast verlassen. Es befand sich lediglich eine kleine Gruppe am Waldrand.

Zurück kam ich durch die ehemaligen „Melzer“ in der frühen Abendsonne. Die frisch begrünten Bäume an den Ablaufhängen von der Hohen Warte zu der großen Wiese „Hinterm Stein“ boten ein sehr friedliches Bild. Kein Laut, keine Bewegung - noch wohligh warm, einfach Frieden! Ich blieb auch stehen, um diesen Augenblick zu genießen und in Fotos festzuhalten.

Vielleicht ist es auch dem großen deutschen Dichter einmal so ergangen, – Goethe - als er sich in jungen Jahren – vielleicht 1780 - auf Durchreise im Thüringer Wald befand. Untergebracht in einem Gasthaus, öffnete er in der Abenddämmerung das Fenster mit Blick auf den Wald. Was ihn umgab, war eine beeindruckende Ruhe und Stille. Es blieb ihm gar nichts Anderes übrig, als diesen Eindruck schriftlich festzuhalten. Mit dem Bleistift kritzelte er ein paar Zeilen an die Mauer zwischen den Fensterrahmen.

Als er nach vielen Jahren, am selben Ort, das selbe Zimmer belegte, öffnete er das Fenster und fand immer noch die folgenden Zeilen vor:

Über allen Gipfeln ist Ruh.

In allen Wipfeln spüirst du

kaum einen Hauch.

Warte, bald ruhest du auch!

In jungen Jahren dachte er möglicherweise nur an seine Nachtruhe. Aber in hohem Alter können ihn beim Lesen dieser Zeilen auch andere Gedanken begleitet haben.

Ob es sich genau so zugetragen hat, dafür kann ich nicht bürgen. Ich habe diese Geschichte einmal so ähnlich in einem Zeitungsbericht gelesen.

Aber auch bei vielen anderen bedeutenden Männern kann man einen innigen Bezug zum Wald finden. Ich denke dabei an die berühmten Baumeister der großen Kirchenbauten in gotischem Stil.

Die alten Rotbuchen in geschlossenem Wald mit ihren hohen, geraden Stämmen, bilden mit ihrem zuerst schräg nach oben gehenden, dann gewölbtem Astwerk ein Dach, das an innere Kirchenräume erinnert.

Auch in den Kirchen selbst haben die geraden Stützsäulen mit Bögen und dem Rippengewölbe an den Decken mit etwas Fantasie eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Waldraum. Sollten die feierlichen Innenräume die Kirchenbesucher nicht näher heran an das Natürliche oder Göttliche bringen? Auch den hohen Fenstern, oben zugespitzt, mit recht filigraner Steinmetzarbeit ausgestattet, kann man eine gewisse Ähnlichkeit mit dem kleinen Astwerk von alten Eichen zuschreiben.

Doch nicht nur deutsche, auch andere Völker hatten und pflegen enge Beziehungen zum Wald. Ich beende meine Waldblicke mit einer schönen, zutreffenden Strophe eines rumänischen Naturdichters (Gh. Topârceanu) in freier Übersetzung:

Schön bist du, oh Waldesraum,

wenn Schatten noch helle sind.

In Ästen weht, man spürt ihn kaum,

ein lauer Frühlingwind.

So ähnlich habe ich im Mai dieses Jahres den Baaßner Wald noch einmal erlebt. Er bot mir Erholung und weckte in mir die Erinnerung!

Ich wünsche jedem Leser dieser Zeilen, dass sie seine eigenen Erinnerungen wachrufen mögen!

Euer Landsmann, Johann Herberth (Bruno)

Bietigheim-Bissingen. Oktober 2015.

Auch wir waren Emigranten

Das Wort „Emigration“ steht seit mehreren Monaten im Vordergrund aller Nachrichten und politischen Debatten in Deutschland und in ganz Europa. Mehr noch, wir bekommen in den Medien die Flüchtlingsströme zu sehen, die auf verschiedenen Routen und Wegen nach Deutschland und auch in andere Länder Europas einwandern. Schon hört man die Einen sagen: Nun ist wohl genug, die Höchstgrenze sei erreicht! Während bei den Anderen noch immer eine „Willkommenskultur“ propagiert wird. Es bleibt wohl jedem Einzelnen überlassen, wie er dazu steht.

Mit diesem Artikel will ich auf keinen Fall als Stimmungsmacher verstanden werden, für die eine oder die andere Position. Ich möchte lediglich dieses so aktuelle Thema „Emigration“ aufgreifen, um daran aufzuzeigen, wie sehr diese Thematik auch unser Volk und natürlich auch unsere Heimatgemeinde berührt und geprägt hat.

Ich erinnere kurz an die Anfänge, als unsere Vorfahren damals vor fast 900 Jahren auf der Suche nach einem leichteren, vielleicht besseren Leben, aufgebrochen waren. Die Geschichte nennt auch Gründe dieses Aufbruchs: Es sei vor allem ein König gewesen, der - zum Schutz seiner Landesgrenzen im Osten - Siedler in sein Land gerufen und eingeladen hätte; alles Weitere lese man in den Geschichtsbüchern nach. So setzte sich von West nach Ost eine Emigrationswelle in Bewegung. All das in friedlicher Absicht, aber bestimmt unter schwersten Bedingungen, der damaligen Zeit entsprechend. Unsere Vorfahren hatten aber ein Prinzip, nach dem sie zu handeln und zu leben gedachten. Dies war ein einfacher Spruch, den ich in der alten Heimat wiederholte Male in geschriebener Form oder sogar als handgestickten Wandspruch vorfand, er lautete:

„Zwei Lebensstützen brechen nie,
Gebet und Arbeit heißen sie!“

Ich weiß nicht, von wem dieser Spruch stammt. Man kann ihn einfach als Sprichwort definieren. Umso deutlicher ist aber erkennbar, wie unsere Vorfahren diesen Spruch umgesetzt haben. Harte und schwere Arbeit war von Anfang an zu leisten. Es wurden im Laufe der Zeit Dörfer und Städte aufgebaut und gegründet. Es entstand eine Existenzgrundlage für Generationen von

Nachkommen. All das stand unter dem Grundsatz „Arbeit“ gemäß des zitierten Spruches.

Unter dem Grundsatz „Gebet“ verstehe ich die Pflege des Glaubenslebens und der Beziehung zu Gott. Zeugen dafür sind die Kirchen, die unser Volk mitten in den Ortskern - d.h. an zentralster Stelle einer Ortschaft - bauten. Dies waren die „Lebensstützen“ oder wenn man so will, die Grundpfeiler unserer Existenz.

Ich möchte als Zeitzeuge der in etwa letzten siebenzig Jahre aufzeigen, welche vielfache Veränderungen unsere Landsleute in Baaßen zu bewältigen hatten. Zunächst kam die schwere Zeit des zweiten Weltkrieges, in den wir als deutsche Bevölkerung unfreiwillig hineingezogen wurden. Der Preis dafür war, dass etwa 70 Landsleute - Männer und Frauen - ihr meist noch junges Leben lassen mussten.

Weil wir nachher auf der Verliererseite standen, wurden wir enteignet, man steckte uns Emigranten fremder Nationalität in die eigenen Höfe und Häuser und wir selbst standen kurz vor einer Vertreibung aus der alten Heimat. Dann aber wechselten die Machtverhältnisse, wir gerieten unter eine sozialistische Gesellschaftsordnung, die mit der Zeit in eine kommunistische Diktatur hineinmündete.

Von den „zwei Lebensstützen“ blieb fast nur noch die eine übrig, nämlich die „Arbeit“. Da wurde so viel Leistung, wie nur möglich abverlangt. Dafür erhielt man dann so wenig Lohn, wie kaum vorstellbar. Was die zweite „Lebensstütze“ anbelangt, nämlich das „Gebet“, so wurde kirchliches Leben zwar erlaubt, aber durch eine materialistische Denkweise auf ein „Nebengleis“ geschoben. Kirche und Glaube wurden als unbedeutend erklärt und für die Gesellschaft sogar als schädlich verworfen. Uns als Kindern verbot man es von der Schule her, in den kirchlichen Unterricht zu gehen. Das schöne Bild unserer Gemeinde, wo unsere Vorfahren Kirche und Schule nebeneinander gebaut hatten, als kulturellen Mittelpunkt der Gemeinde, das wurde jetzt als getrenntes Bild gesehen. Uns - als ehemaligen Schülern - wurden die Noten in „Betragen“ gesenkt, wenn man uns zur Kirche gehen sah. Wir gingen dann eben über den Friedhof zum Unterricht.

Schliesslich kam dann 1989 die Wende, wobei die

Mauer und der „Eiserne Vorhang“ fielen. Nicht zu vergessen, wie es dazu kam. Bekannt sind die Montagsdemonstrationen in der ehemaligen DDR, zusammenhängend mit den Friedensgebeten in den Kirchen dort.

Es kam mit ganz Europa, wie es kommen musste: Über die offenen Grenzen wurden auch wir zu „Emigranten“. Dies war aber kein Hinflüchten zu fremden Völkern und unbekannten Kulturen, es geschah auch nicht anonym, sondern mit einer „Ru-Nummer“, d.h. mit einer Zuzugsgenehmigung.

Die beiden „Lebensstützen“ haben wir mitgebracht und dürfen sie hier in der neuen Heimat pflegen und einsetzen. Arbeit ist für jeden da, der dazu bereit und noch nicht im Ruhestand ist. Nicht zu vernachlässigen wäre auch die zweite Lebensstütze, nämlich das Gebet und die Pflege der Verbindung mit Gott. Nur er ist es, der uns wirksam führen und leiten kann, über alle (Alters)grenzen hinweg, zu

einem guten Ziel. Weil ich diese Zeilen gerade am Reformationstag, den 31. Oktober schreibe, so möchte ich mit einem Wort von Martin Luther schließen, das wie folgt lautet:

„Die Barmherzigkeit Gottes ist wie der Himmel,
der stets über uns fest bleibt.
Unter diesem Dach sind wir sicher,
wo auch immer wir sind.“

Hans Hermann



„Graues“ Baaßen 1941, danach kam Deportation und Enteignung

HANFWIRTSCHAFT

In Baaßen wurde bis 1945 intensiv Hanf angebaut. Nach der Agrarreform von 1946 und anschließender Enteignung der deutschen Bevölkerung, starb praktisch dieser Wirtschaftszweig aus. Wenn bis 1945 der Webstuhl im Leben einer Baaßner Hausfrau eine große Rolle gespielt hatte, so durfte er von nun an auf dem Aufboden bleiben. Der Anbau und die Verarbeitung des Hanfs war nicht nur eine langwierige Angelegenheit, sondern auch eine schmutzige und oft schwere Arbeit. Dennoch wurde sie größtenteils von den Frauen oder unter deren Regie durchgeführt und erstreckte sich über eine Zeitspanne von über 2 Jahren bis die Hausfrau ihren Ballen Hanfleinwand in ihre Truhe legen konnte.

„Erste Etappe: Produktion des Hanfsamens.

Der Maisanbau wurde zwischen 15. April und 15. Mai ausgeführt.

Vor der Aussaat wurden den Maiskörnern ein paar Handvoll Hanfsamen vom vorigen Jahr beigemischt. So kamen während des Ausstreuens der Maiskörner auch die Hanfsamen ins Maisfeld. Die Aussaat erfolgte normalerweise oder gewohnheitsgemäß durch Frauen oder größere Kinder. Der Sack mit dem Saatgut wurde einem über die rechte Schulter gehängt und während man mit der linken Hand die Öffnung des Sackes nach Bedarf öffnete, nahm man mit der rechten Hand die Saatkörner heraus und streute sie längs der Schollen in die Furche. Es war die zweite Furche, die der vorhergehende Pflug zog und man musste ziemlich flott sein, um Schritt halten zu können, hauptsächlich wenn das Pfluggespann Pferde waren.

Bei der ersten Maishacke und auch bei der zweiten, wobei der Mais auch gehäufelt wurde, trachtete man darauf, die jungen Hanfpflänzchen nach Möglichkeit zu schonen. Der Hanf ist zweigeschlechtlich, er hat weibliche Stängel, die dann später Samen tragen und männliche Stängel (Femel), deren Blüten nur Pollen erzeugen. Ist die Blütezeit vorbei, während derer sich bei der kleinsten Luftbewegung ganze Wölkchen von Pollen vom Femel lösen, trocknen diese Halme aus, während sich bei den weiblichen Stängeln wahre Kolben oder Dolden herausbilden.

Hier wäre nun der Moment, wo ich eine Geflogenheit erwähnen möchte, die es dazumal in Baaßen gab und die auch längst ausgestorben ist, eine Geflogenheit, die die heutigen Jungen gar nicht mehr wahrnehmen können: Das Geißelflechten.

War der Femel im August getrocknet, stolperten wir Jungen durch die Maisfelder, um ihn abzubrechen und einzusammeln; je mehr – desto besser. Dann saßen wir irgendwo im Schatten, in gemütlicher Runde, und versuchten mit Geduld, die äußeren Hanffasern vom Holzkern zu lösen; je länger – desto besser. Hatte man nun genügend Hanffasern beisammen, suchte man einen entsprechenden Eisenring, von dem aus mehrere dünne Seilchen gedreht wurden, 3 bis 6 Stück an der Zahl und ungefähr 50-60cm lang. Diese Seilchen wurden nun zusammengedreht oder zu einem mehreckigen Gebilde verflochten, an das dann, nach Belieben, ein kürzeres oder längeres Stück angedreht wurde. Das Ende wurde verknotet und hatte noch einen Schmiss von 10-15cm. Auf der anderen Seite des Eisenringes wurde auch ein dünnes Seilchen angelegt, das dann in der Kerbe eines kräftigen Knüppels befestigt wurde und fertig war dann die Geißel.

Erwähnenswert wäre noch der Umstand, dass die Hanffasern ziemlich rau und hart waren, wodurch man beim Seilchendrehen sehr rasch recht anständige Blasen an den Daumen und Zeigefingern bekam, die aber unsere kreative Tätigkeit nicht beeinträchtigen konnten. Es gehörte eben dazu.

Eine „anständige“ Geißel maß ihre 2,5 bis 3m, manchmal auch mehr; Hauptsache, man konnte mit ihr richtig „plaatschen“.

Der beste Geißelmacher aus unsere Gruppe, zugleich auch der beste „Plaatscher“, war der Bolinthe „um Giëßken“.

Gegen Ende September wurde der Kukuruz geerntet. Nachdem die Maiskolben gebrochen waren, die Maisstängel mit der Sichel abgeschnitten worden und mit Hanfstängeln gebündelt worden waren (Schief), standen auf dem abgeernteten Maisfeld nur noch die vereinzelt

bis 2,5m hohen, Samen tragenden Hanfstängel. Nun kamen auch sie an die Reihe, wurden abgesichelt, gebündelt und zuhause an eine Wand zum Trocknen angelehnt. Da freute sich das Spatzenvolk gewaltig.

Begannen die Samenkörner herauszufallen, wurde in der Scheune die Tenne gefegt, in deren Mitte eine Bank oder ein Gestell stand, wozu man oft die ausgehobene Stalltüre verwendete. Darauf wurden dann die samentragenden Hanfstängel geschlagen, bis kein Samenkorn noch Blättchen dran war. Es war eine staubige und schmutzige Angelegenheit. Es gab nun mehrere Möglichkeiten, die Samenkörner von der Spreu zu trennen. Als beste Möglichkeit galt der Trieur (Tarar). Jedenfalls, hatte man nun das Saatgut für das nächste Jahr.

Etappe zwei: Hanfanbau und Hanfernte.

Schon beim Anbau des Winterweizens wurde am Ende des Feldes oder in dem Teil, wo der Acker bessere Erde hatte, eine Oberfläche von 50-60qm nicht besät. Diese Fläche war für den Hanfanbau vorgesehen. Wer da ein Stückchen Feld auf dem „Wisenbädem“ hatte, konnte sich glücklich schätzen, denn der Boden „um Wisenbauch“ war fruchtbar und sehr geeignet für den Hanfanbau. Der Wisenbauch kam aus der Fundatura und bildete zugleich auch die Grenze zwischen dem Baaßner und Bonesdorfer Hattert.

Im April wurde die Bäuerin aktiv: Sie organisierte den Hanfanbau. Die Kinder mussten in den Hühnerstall kriechen oder krabbeln, den Hühnermist zusammenkratzen und in einen Sack einsammeln, die Hacken wurden geschärft und der Hanfsamen auch in einem Sack verstaut. Dann ging es los und zwar zu der Ackerfläche, die beim Weizenanbau frei gehalten worden war. Dort wurden nun Hanfsamen sowie Hühnermist gleichmäßig ausgestreut und mit den Hacken „eingeköpft“, d.h., den Boden mit dichten mitteltiefen Hackenschlägen bearbeiten. Dann musste es nur noch regnen.

War nach Peter und Paul der Hanf ausgewachsen, 1,2 bis 1,5m groß und begann zu blühen, wurde er gepflückt („gepläckt“). Das war nicht immer eine leichte Arbeit. Man packte mit beiden Händen so viel Hanfhalme wie möglich, riss sie mit einem Ruck aus dem Boden und klopfte dann das Hanfbündel mit dem Wurzelende kraftvoll gegen eine Fußsohle, indem man einen

Fuß etwas hochhob. Kinder und Frauen machten das gewöhnlich barfuß. Aus mehreren Bündeln wurde eine Reest gemacht, zusammengehalten durch zwei Gebinde, die oberhalb des Wurzelendes und unterhalb der Blätterzone angelegt wurden und aus „zusammengedrehten“ kurzen Hanfhalmen bestanden.

Es gab mehrere Hanfkategorien. Erwünscht und beliebt waren die langen dünnen Halme, die in besondere Reesten gebündelt und später „geröstet“ wurden. Die mittelgroßen Halme, auch relativ dünn, wurden auch noch zum Rösten akzeptiert und in separate Reesten gebündelt. Die ganz oder halbkurzen Hanfhalme wurden auch separat gereestet und fanden im Haushalt Verwendung, hauptsächlich im Weinbau. Und die wenigen dickeren Halme, die vorwiegend am Rande des Hanffeldes aufgingen, fanden auch ihre Verwendung in einer Bauernwirtschaft, z.B. beim Schiefbinden.

Nach dem Pläcken wurden die Reesten verladen und nach Hause kutschiert. Noch mit schmerzenden Fußsohlen nach dem fortwährenden Draufklopfen, musste der Hanf abgeladen und zum Trocknen ausgebreitet werden. Er durfte nämlich nicht heiß werden! Das obere Gebinde der Reest wurde etwas herunter gezogen, worauf der obere Teil ausgefächert wurde und die Reest in dieser Form irgendwo angelehnt wurde. So wurde der ganze Hof damit „ausstaffiert“. Häufiges Wenden, was meisten von uns Kindern gemacht werden musste, förderte den Austrocknungsprozess. War es so weit, stellte man eine Bank oder ein anderes Gestell in den Hof oder auf die Tenne, packte die trockenen Reesten am Wurzelende und schlug sie kräftig darauf, bis alle Blättchen weg waren. Es war eine schmutzige Arbeit, staubig und lästig, denn die trockenen Blättchen drangen überall ein, ins Haar, unter die Kleidung, usw.

Die abgeklopften Reesten wurden nun wieder sortiert, das obere Gebinde wieder zurecht geschoben und immer 10 Stück zu einem „Biußem“ gebunden, indem man die eine Hälfte mit der Spitze über das Wurzelende der andern Hälfte legte.

Etappe drei: Das Hanfrösten (Honefriusten)
Dazu brauchte man Wasser, langsam fließendes Wasser

Die Gewässer um Baaßen herum waren nicht gerade reißende Ströme. Da schlängelte sich ein kümmerliches Rinnsal von Wölz her gegen Süden, in das sich dann ein noch kleineres aus Blasendorf „ergoss“. Dieser Bach floss nun gegen Westen und nahm in der „bleschen Aa“ den Baaßner Bach auf, der aus dem Bad kam und salzig war. Weiter ging es nach Westen und in der Nähe des „Schiërlengs“ stieß der Wisenbauch dazu, der aus der Fundatura kam (wie schon erwähnt), die Grenze zwischen dem Baaßner und Bonesdorfer Hattert bildete und klares Wasser hatte. Sogar Forellen gab es da, hie und da auch einen jungen Wels. Weil der Wisenbauch nur ein schwaches Gefälle hatte, war er geeignet für das Honefriusten und weil er meistens genügend Wasser führte. Der Wölzer oder Blasendorfer Bach kamen da gar nicht in Frage, es sei denn, in etwas feuchteren Jahren, wenn der Salzgehalt des Baaßner Baches deutlich vermindert war, dann kam es vor, dass man unterhalb der „Ålmesgriångdbrücke“, so zwischen der Gegend von Handjertbächeln und Schiërleng, Hanf zum Rösten einlegte, was eher eine Ausnahme war. In trockenen Jahren, da auch der Wisenbauch kaum Wasser führte, musste man zum Hanfeinlegen bis an die Große oder Kleine Kokel fahren, das bedeutete für uns Baaßner, nach Seiden oder Mediasch, was aber recht selten vorkam.

Doch wenden wir uns dem eigentlichen Geschehen zu.

War der Hanf getrocknet und gebiüßemt, wurde der Leiterwagen damit beladen. Hinzu kamen ein paar lange Stangen und, nach Bedarf, eine entsprechende Zahl von Pflöcken von einer Länge von ungefähr 1,5m, im Idealfall mit einem Haken am oberen Ende versehen. Alte Kleider, ein Brotsack mit Brot, Speck und Zwiebeln oder Tomaten gehörten dazu. Auch ein irdener Wasserkrug durfte nicht fehlen.

Angekommen am Wisenbauch, wurde nach der günstigsten Stelle gesucht (für gewöhnlich war es die vom vorigen Jahr) und der Wagen entladen. Dann „kostümierte“ man sich mit den alten Kleidern und stieg in den Bach. Mit der Hacke wurde nun das Bachbett gesäubert, nach Bedarf vertieft oder erweitert und am unteren Ende der beanspruchten Zone ein kleiner Damm aufgeschichtet.

Nun war der Hanf an der Reihe. Die Bießem wurden aufgebunden und die Reesten (beim Lein heißt es auf Deutsch Risten, schweizerisch Reisten, wie ich gerade in Erfahrung

gebracht habe) quer ins Bachbett gelegt, alternierend Kopf- oder Fußende dem Ufer zu. Alle zwei Bießem wurde ein Pflock in den Boden getrieben. War der gesamte Hanf im Bachbett, legte man die mitgebrachten Stangen der Länge nach über die eingelegten Reesten und befestigte diese mit den restlichen Pflöcken. Auf die Reestenenden wurde Gras oder Stroh gestreut, darauf nun wiederum Erdklumpen gelegt, die man vom Bachufer abhackte, bis der gesamte Hanf unter Wasser stand.

Nun hoffte man auf schönes Wetter, man brauchte Wärme.

Zu lange durfte der Hanf nicht im Wasser bleiben, sonst zersetzten sich auch die erwünschten Fasern; war er ungenügend „geröstet“, waren die Fasern nicht zu verwerten. Also hieß es, das Riusten zu beaufsichtigen, des Öfteren einen Spaziergang bis zum Wisenbauch machen und Proben entnehmen und zur Begutachtung nach Hause bringen. Wurde nach so einer Probe festgestellt „e äs reef“, wurde nun die schwerste und schmutzigste Arbeit in der Hanfverarbeitung durchgeführt: Das Hanfwaschen.

Ein Hanfstängel hat einen hölzernen Kern, auf dem die eigentlichen Fasern kleben, bedeckt von einer feinen Haut, beim jungen Hanf grün gefärbt, beim reifenden gelb und beim trockenen bräunlich. Durch das Rösten wurden die Fasern vom hölzernen Hanfstiel gelöst und die „Oberhaut“ zerstört. Durch das kräftige Plätschen der Reesten auf das Wasser, wurden gerade diese bräunlichen Schalenreste entfernt. Das Riusten musste kontrolliert werden, um gerade den Moment zu erfassen, wenn die Oberschale abwaschbar war und die Fasern sich vom Holzteil lösten, denn durch ein Überrösten konnten die Hanffasern zerstört werden.

Erneut „kostümiert“ mit alten Kleidern, diesmal die Männer voran, befreite man die Reesten von ihren erdigen Belastungen und ihren Gebinden, wusch sie oberflächlich und legte sie ans Bachufer. War der gesamte Hanf draußen und das Bachbett frei, nahm man Aufstellung, um einen genügend großen Arbeitsraum zu haben. Man packte sich eine Reest, bog das Kopfende um, und mit beiden Händen festhaltend, schwang man die Reest kräftig über den eigenen Kopf und plätschte sie kräftig aufs Wasser; und das so lange, bis sie schmutzfrei - also fast weiß - war. Die Reestspitze bedurfte weniger Wasserplätscher. In der oberen Zone des

Einlegebereichs, wo es relativ klares Wasser gab, wurden die gewaschenen Reesten gespült und ans Ufer gereicht.

Zu erwähnen wäre noch der Umstand, dass die Hanfwäscher bei ihrem Reestenschwingen bis zum Bauch im Wasser standen und wenn dabei die Kostümierung nicht die ganzen Beine bedeckte, beim Aussteigen aus dem Wasser an den freien Stellen Blutegel eingesammelt werden konnten, zur Freude der Betroffenen.

Das Trocknen der gewaschenen Reesten wurde schon am Ufer des Baches begonnen, hauptsächlich wenn schönes Wetter war. Hier mussten die größeren Kinder mithelfen. Jede gewaschene Reest wurde am Wurzelende ausgefächert und kreisförmig ausgebreitet, so dass ein kegelförmiges Gebilde entstand. Dass die Hanfwäscher durch das stundenlange Schwingen der nassen Reesten kreuzsteif und armlahm waren, darf nicht verwundern und ob die heutige Generation diese Arbeit ausführen würde, dürfte sehr in Frage gestellt werden.

War man mit dem Hanfwaschen fertig, wurde alles eingesammelt, aufgeladen und nachhause gebracht, wo dann der Hanf zum Trocknen überall ausgebreitet wurde. Dazumal wusste man noch nichts von Marihuana und es ist fraglich, ob der von Haus aus angebaute Hanf diese Substanz enthielt, bestimmt aber nicht in den Mengen, wie sein wilder Bruder. Jedenfalls, durch die Hanfrösterei oder während der Hanfrösterei, hatten die Forellen des Wiesenbaches ein deutlich gestörtes Verhalten; sie schwammen unkontrolliert an der Oberfläche und es sah aus, als würden sie nach Luft schnappen. Es ist ja auch anzunehmen, dass durch die Hanfrösterei der Sauerstoffgehalt des Wassers stark vermindert wurde und die Fische tatsächlich an „Atemnot“ litten. Ich habe mal unter einer Weide, während die Großeltern den Hanf einlegten, mit meinem Strohhut 6 Forellen problemlos gefangen und in einem Eimer lebendig nach Hause gebracht, zum Schrecken unserer Mutter. Die Baaßner waren eben keine Fischesser.

War der Hanf trocken, nachdem man ihn mehrmals gewendet hatte, stellte man den Wiesenbaum an einem entsprechenden Platz auf und brachte auch die große und kleine Breche in Stellung. Der hölzerne Teil des Hanfs musste „geknackt“ werden, um entfernt werden zu können. Dazu benutzte man die Brechen. Die Reest wurde mit dem ausgefächerten Wurzelende auf die große Breche gelegt, worauf dann mit dem Mittelteil dieses Gerätes draufgedrückt wurde, bis es ganz im

Spalt des stabilen Teils verschwand. Nun bog man mit einer Hand die Reest an der Seite der Breche nach unten, bis alle Halme gebrochen waren. Indem man nun den Mittelteil der Breche anhob, wendete man die Reest und die Prozedur wiederholte sich immer wieder, bis man an der Spitze des Hanfbündels angelangt war. Auf diese Art wurde der hölzerne Teil der Hanfhalme auf ungefähr gleichgroße, 8-10cm lange Stückchen gebrochen, die sogenannten Ohlen. Die auf diese Art gebrochene Reest, packte man nun mit beiden Händen an der Spitze, stellte sich etwas vergrätscht an den aufgestellten Wiesenbaum und schlug mit aller Kraft, mal von rechts, mal von links, mit dem Hanfbündel darauf ein, dass die Ohlen nur so durch die Gegend flogen. Natürlich wurde auch die Reestspitze auf diese Art bearbeitet.

(Mensch, äs det longwellich! Åwer ech mauchen wetcher! Ech dinken mir hault, dätt ech ener vun den wenijen Baußnern bän, dei sich un de Details der Honefwirtschaft erännern kun, well ech ändjen aktiv mäthälphen mosst. Esi wor ech derbei beim Honefsehn, Honefkäppen, Honefpläcken, Äliëjen, Briëchen, Hiëcheln, Zooken, Håspeln, uch esi wetcher. Ech dinken mir hault, dätt et enem villicht nätzlich äs, wonn hië sich am de Vergongenhiet senjer Viurfuëren interessiert. Ech versäcken wetcher, mech detailliert, un de Honefwirtschaft ios Baußen ze erännern, mehr et en Dewelsårbet äs.)

Nun war die Hechel an der Reihe. Zuerst die große, grobe, mit längeren Stiften, oben deutlich zugespitzt, durch die man das Hanffaserbündel immer wieder durchzog, bis alle Ohlen entfernt waren. Dadurch erhielt man das grobe Werg, det Krätzwarg. Es wurde separat aufbewahrt. Dann kam die feine Hechel an die Reihe. Hier wurde nun das Faserbündel solange durchgezogen, bis nur ein relativ dünnes Bündel der feinsten Hanffasern übrig blieb. Dieses Hecheln ergab das feine Werg, das später für die feinere Leinwand versponnen wurde. Das Bündel Hanffasern wurde nun von den Enden aus entgegengesetzt gedreht und ein Gebilde daraus gemacht, was Zoop (Zopf) genannt wurde. Die Zeep, zu einem großen Bündel zusammengeschnürt, wurden dann in der Rockenstube zu feinen Fäden versponnen.

Etappe vier: Spinnen und weben.

War die Herbstarbeit überstanden, der Kukuruz eingebracht, der Küchengarten abgeerntet, die Weinlese erledigt, die Weingärten geschnitten und untergelegt, der Kathreinenball überstanden, war nun wieder die Zeit der Hanfverarbeitung gekommen. Es musste gesponnen werden! Um diese Arbeit interessanter zu machen, organisierte man sich zu „Kränzchen“, nicht nur die jungen Frauen, sondern auch die Mägde. Diese Spinnkränzchen (Rookestuff), wurden meist straßenweise und jeden Abend bei einem anderen Mitglied abgehalten. Wenn es bei den Frauen um viel Tratsch und Familienprobleme ging, war es bei den Meeden etwas lustiger. Nicht nur, dass Lieder gesungen wurden, sondern, mit der Zeit fanden sich auch einige Kniächte ein, die beim Singen mithalfen und zwischendurch an ihren Wirbeln schnitzten, die irgendwann ihren Angebeteten vermacht wurden. Ja, außerdem hatten die Burschen die Pflicht, ihre Angebetete nach dem Kränzchen unbeschadet nach Hause zu geleiten. Man konnte ja nie wissen, was an so einem Abend geschehen könnte

Ach ja, die Spinnkränzchen (Rookenkranzchen) wurden abends abgehalten, d.h. „geharbricht“. Die Spinnerinnen saßen im Kreis um eine Lichtquelle, drehten fleißig ihre Spindel, tratschten zwischendurch und aßen manchmal auch ein Stück Bratkürbis oder Bratkartoffel, die von der Harbricherin vorsorglich beizeiten in die Bratröhre geschoben worden waren.

Der Rookon bestand aus einem kleinen Hockerl (Binkeltschen), auf dem ein 2 Meter langer Stab befestigt worden war. Normalerweise wurde dieses Gestell grün angestrichen. Zwar war der Rockenstock tüchtig geglättet worden,

aber durch das Anstreichen wurde jede Unebenheit überbrückt, in der sich die Hanffasern hätten verfangen können. Am oberen Ende des Rockens befand sich eine Kerbe zur Befestigung eines Bandes, eine Masche, mit der dann der Zookon umwunden wurde.

Den Zookon fertigte man aus den Zeepen mit feinsten Hanffasern oder aus dem Werg an. In dem man mit der einen Hand das Material festhielt, zoogte man mit der anderen eine handvoll davon. Die Finger der zookenden Hand konnten dabei mehr oder weniger gespreizt gehalten werden. Das Gezoogte wurde nebeneinander auf eine Fläche gelegt und dann übereinander und war man der Meinung, dass es reichen könnte, wickelte man das Ganze zu einer Formation zusammen, das unten eine runde festere Basis hatte und nach oben spitz zulief. Der Zookon war fertig. Mit der Masche wurde er nun an die Rookon festgebunden, die von oben nach unten spiralförmig verlief. Steckte man nun noch 2 Spindeln (Spallen) dazu, war man für die Spinngemeinschaft vorbereitet.

Die Spindeln (Spallen) wurden von Fachleuten durch Drechseln hergestellt und waren ungefähr 30 cm lang. Sie waren am oberen Ende zugespitzt, verdickten sich gegen das untere Ende, wo sich eine kleine radförmige Verdickung befand, die nun wiederum zu einer kleinen Spitze verarbeitet worden war. An diese Spitze wurde in der ersten Zeit des Spinnens der Wirbel gesteckt, um die Spindel schwerer zu machen und ihr Drehen zu erleichtern. Hatte sich das gesponnene Garn ungefähr zur Hälfte angehäuft, ging es ohne Wirbel weiter. Mangels eines Wirkels, verwendeten die Spinnerinnen auch eine kleine Kartoffel oder einen festen Apfel.

Der Wirbel war kreisrund mit einem Durchmesser von 10-12 cm und einer Dicke von ungefähr 1cm. Er wurde aus einer polierten Holzplatte ausgesägt, mit



Schmirkelpapier glatt gerieben und auf beiden Seiten mit einem Muster versehen. Gewöhnlich wurden diese Muster mit Hilfe eines Zirkels gezeichnet, den man wiederholt an den Rand ansetzte und dann Halbkreise über das zukünftige Kunstwerk zog. Nun, einige dieser Wirkel waren wirklich reine Kunstwerke, wenn man ihre Feinheit, Symmetrie und Muster in Betracht zog. Meistens wurden sie von den jungen Burschen während der Rockenstube fabriziert und an ihre Angebeteten verschenkt. Die Wirkel wurden in Ehren gehalten und es gab Großmütter, die sich noch deutlich erinnern konnten, wann der und der Matt oder Misch ihr den - noch immer von ihr verwendeten - geschenkt hatte.

Selbstverständlich hatte der Wirkel in der Mitte ein Loch, um am Ende der Spindel angesteckt werden zu können.

Man saß nun im Kreis um die Lichtquelle, (in Baaßen war das normalerweise eine Erdgaslampe), stützte den linken Fuß auf das Binkelchen des Rookens, zupfte mit der linken Hand die bedürftigen Hanffasern aus dem Zooken, während die rechte Hand die Spindel drehte und den Faden zog. Von Zeit zu Zeit, wenn der rechte Arm ausgestreckt war, wurde aufgeholt und der frische Faden auf die Spindel aufgerollt. Die Dicke oder Stärke dieses Spinnfadens wurde durch seine Bestimmung bedingt: Gewurf oder Einweben, feine oder grobe Leinwand. Unregelmäßigkeiten im Bereiche der linken zupfenden Hand wurden mit Hilfe der Zähne entfernt und auf den Fußboden gespuckt. Dass dabei eine Menge Speichel verloren ging, ist selbstverständlich. Ich weiß nicht - und kann es auch nicht beweisen - aber ich bin immer noch der Meinung, dass diese Hanffasern doch eine winzige Menge von Hasch enthielten; wie hätten ansonsten diese Spinnkränzchen so lustig sein können?

In Baaßen gab es sehr wenige Spinnräder. In der Rockenstube hatte die Spindel die Vorherrschaft.

Ich kann mich auch nicht erinnern, dass es in Baaßen Linkshänder gegeben hätte; das wäre bestimmt in der Rockenstube zu stark aufgefallen. Außerdem war dazumal das Linkssein verpönt.

Waren die Spindeln mit dem Garn prall gefüllt, wurde „gehaspelt“, um einen Strähnen zu bekommen. Der Haspel bestand aus 2, ungefähr 1,5m langen Leisten, die kreuzweise in der Mitte befestigt waren und durch ein Loch auf dem Stift eines dreifüßigen Gestells drehbar waren. Die Haspelleisten hatten an den Enden mehrere Löcher, in die Stifte oder Spindeln eingesetzt werden konnten, um durch diese Maßnahme größere oder kleinere Strähnen zu erhalten. Außer der Haspel gab es da noch einen Spindelhalter. Das war ein einfacher Holzklotz (Grimpesken), an dem 2 kurze senkrechte Leisten befestigt waren, sich gegeneinander standen und ein paar Löcher hatten.

Der modernere Haspel war senkrecht aufgebaut und hatte an den vier Armen am Ende eine 20 bis 25cm lange Querleiste. Gedreht wurde an einer Kurbel, die sich außerhalb des Gestells befand. Der Nachteil dieses Haspels war der Umstand, dass die Striänen alle gleich groß waren.

Beim Haspeln steckte man die vollgesponnene Spindel schräg in den erwähnten Spindelhalter, mit dem dickeren Ende nach unten. War das Ende des Spinn garns an einem Armende des Haspels angebracht, wurde der nun langsam gedreht, bis eben die Spindel leer war und das Garnende mit dem Anfang der nächsten verknüpft werden konnte. Und so ging das immer weiter, bis die Hausfrau ihren Strähnen dick genug fand, ihn vom Haspel herunter nahm und die beiden Enden des Garns sichtbar befestigte.

War das gesamte Spinn garn gehaspelt, wurden die Striänen gewaschen und getrocknet, um für die nächste Tätigkeit vorbereitet zu sein: Das Spulen (Spiälen). Als Erstes spulte man das feine Spinn garn für



das Gewurf, also die Fäden, in die gewebt werden sollte. Die Spulen (Spiålen) hatten eine Länge von ungefähr 25 cm, wurden aus dickeren Holunderästen fabriziert, indem man das Mark mit einem erhitzten Eisenstab ausbrannte, auf der Außenseite die Rinde entfernte, bis auf einen Ring von 2 cm, an jedem Ende dieser Holzröhre. Und fertig war die Spule! Wir Buben haben sie oft selbst angefertigt, wenn wir uns im Haushalt nützlich machen wollten oder mussten. Es gab ja auch die kleinen Spulen – de Spiålscher – die viel dünner waren und nur eine Länge von 12 – 15cm hatten und in das Schiffchen eingelegt wurden. Darüber aber später; ihre Zeit ist noch nicht gekommen.

Aber nun tritt ein anderes bedeutsames Gerät in den Vordergrund: Das Spulrad (Spiålråd). Das war ein rechteckiges Gestell auf vier Füßen, mit einem Schwingrad an einem Ende, mit einer Metallkurbel in Bewegung zu setzen, von dem ein Triebstriemen zum andern Ende führte, zu einem kleinen gekerbten Rädchen, das auf einer Eisenachse befestigt war. Auf diese Achse wurde nun die Spule gesteckt. Sorgsam wurde nun der Garnsträngen auf den horizontalen Haspel gelegt und mit Spindeln gespannt, indem man sie, mit der Spitze nach unten, in die erwähnten Löcher steckte. Und dann hieß es spulen, bis das aufgespulte Garn die erwünschte Größe oder Dicke erreicht hatte. Die Spiål befand sich locker auf der drehenden Achse; aber mitdrehen musste sie sich. Um das zu gewähren, war an dem Rädchen der Metallachse ein 10cm langer dicker Faden angebracht, den man bedachtsam mit dem Ende (Anfang) des Garnfadens, der von der Haspel kam, einspulte. War die Spule voll, hob man die Achse aus ihrer Verkerbung, zupfte die Spule von ihrem Fadenanker und ersetzte sie durch eine leere.

Die Zahl der vollen Spulen entsprach der Länge und Breite der zukünftigen Leinwand, eine Weisheit, die jeder wirkenden Hausfrau bekannt sein musste. Im Notfall wendete man sich an eine ältere erfahrene Frau, die einen beraten konnte. Normalerweise war das die eigene Mutter, eine Tante oder eine Nachbarin.

Nun stand die nächste Maßnahme für die Weberin ins Haus: es musste gewarfen werden. Dazu benötigte man einen Wurfstiål, auch so ein komisches Gestell, das aus 2 rechteckigen Rahmen bestand, die senkrecht aufeinander zusammengefügt werden konnten. Die Höhe entsprach ungefähr 2,5m und die Breite 2m. Unten und oben war ein Metallstift angebracht, der als

Achse fungierte. Beim Aufstellen wurde der obere Stift in eine hölzerne Röhre geschoben, die in vielen Häusern an einem Querbalken des Plafonds im Hios angebracht war. Man erinnere sich, das Hios war die kleinere Stube, die sich zwischen der „vederschten Stuff“ und „håndjerscht Stuff“ befand und über die „Lief“ direkten Zugang hatte. Unter die untere Achse des „Wurfstiåls“ wurde ein Grimpesken geschoben, das in der Mitte eine entsprechende Vertiefung hatte. Zur Erinnerung, „Grimpesken“ ist ein kleiner Holzklotz, eine Verniedlichung des „Grumpes“. Der Wurfstuhl hatte ganz unten an einer Senkrechten einen und ganz oben zwei Bolzen. Bedient wurde der Wurfstuhl normalerweise von 3 Frauen, von denen wenigstens eine „Meisterin“ sein musste.

Zum Wurfstuhl gehörte ein Spulenhalter und ein rechteckiges Brettchen mit einem Handgriff. Der Spulenhalter war ein Stativ mit 3 senkrechten Leisten, am oberen Ende durch eine vierte quer verbunden. Der Zwischenraum war ungefähr 30cm breit und alle 3 senkrechten Leisten hatten 3 oder 4 Löcher, durch die ein Metallstift gezogen werden konnte. Das Holzbrett mit Griff hatte auch 6 oder 8 Löcher.

Stand alles bereit, also Wurfstuhl, Spulenhalter, Fålpes mit den Garnspulen, ging es los. 4 oder 6 Garnspulen wurden in Halter eingelegt, indem man die Stifte herauszog und durch die Spulen durchzog, bis das Stiftende im Loch der dritten Leiste herausguckte. Die Garnenden wurden nun in die Löcher des erwähnten Brettchens (an seinen Namen kann ich mich leider nicht mehr erinnern) eingefädelt, zusammengebunden und am unteren Bolzen, Holzstift, des Wurfstiåls befestigt. Dann wurde der Wurfstiål langsam nach einer Richtung gedreht, wobei die Bretthalterin mit den Garnfäden eine Spirale nach oben anlegte, bis sie an den oberen Bolzen angelangt war. Mit Hilfe dieser Holzzapfen wurden die Garnfäden gekreuzt und dann auf der gleichen Spirale hinunter geleitet bis zum Bolzen, indem der Wurfstuhl in entgegengesetzter Richtung gedreht wurde usw., bis das Gewurf die vorgeplante Dicke erreicht hatte. Für eine breitere Leinwand wurde ein dickeres Gewurf angelegt, für eine längere Leinwand wurden die Spiralen enger gehalten. In jedem Fall mussten die Frauen wissen, wie weit sie mit dem gespulten Garn kamen. Deshalb wurden auch die Fäden gezählt, d.h. wie oft man mit dem Brettchen die Kreuzungsbolzen erreicht hatte.

War man mit dem Wurfen fertig, wurde das Gewurf abgenommen, von den oberen

Bolzen beginnend, und so abgebunden, dass die Kreuzung der Garnfäden erhalten blieb.

Wenn seit dem Hanfwaschen, die Männer mit der Verarbeitung des Hanfs kaum etwas zu tun hatten, nun traten sie wieder auf die Bildfläche. Sie mussten den Webstuhl aufstellen, der bis zu diesem Zeitpunkt auf dem Dachboden geruht hatte.

Der Webstuhl an sich war ein ziemlich schweres, solides Balkengestell. Vier viereckige Längsbalken von ungefähr 3 Metern wurden im hinteren und vorderen Teil von 2 Quer- und 2 Senkrechtsbalken verbunden, so dass ein fiktiver Raum von ungefähr 2,5/1,5m gebildet wurde. Die oberen Längsbalken standen 0,5m vor und hatten auf der Oberseite eine gezackte Metallleiste, die zum Aufhängen der Gezejer und Lådd dienten. An dem hinteren unteren Querbalken waren 3 längliche Fortsätze angebracht, in der Mitte gelocht, zum Anbringen der Gorren durch einen Metallstift erdacht. Die Gorren waren paddelähnliche Stangen, von 2,5m Länge, am hinteren Ende gelocht, am vorderen Ende verbreitert. Der vordere untere Querbalken war etwas höher gelegen, hatte auch 3 Fortsätze, etwas länger und nach unten gerichtet, in deren Zwischenräumen die Gorren beim Weben auf und nieder glitten. Zwischen den hinteren Senkrechtsbalken, im oberen Drittel, befand sich eine „Walze“, also ein runder Querbalken, auf der einen Außenseite mit einem hölzernen Zahnrad, auf der anderen mit einem Drehkreuz versehen. Auch am Vorderteil des Webstuhls gab es einen Anbau und zwar mit einem sehr glatten Querbalken in Tischhöhe und einer dünneren Walze unterhalb, mit einem eisernen größeren Zahnrad versehen.

Stand der Webstuhl an Ort und Stelle, wurde das Gewurf aufgezogen. Die hintere Walze hatte an beiden Enden je einen Strick, die durch einen kräftigen Stock verbunden waren. Auf diesen wurde das eine Ende mit den gekreuzten Garnfäden gesteckt und über seine ganze Länge ausgebreitet, Faden neben Faden. Um die Kreuzung der Fäden zu erhalten, schob man oberhalb und unterhalb der Kreuzung je eine flache Schiene ein, deren Enden mit einem Faden zusammen gehalten wurden.

Dann war es Zeit für den Riedkum, ein Objekt von ungefähr einem Meter Länge und 12-15cm Höhe. In die untere Leiste waren ziemlich nah aneinander ungefähr 15cm lange Eisenstifte eingeschlagen worden, genau auf die gleiche Länge zugestutzt. Darüber wurde nun eine zweite Leiste gestülpt, die an der Unterseite eine entsprechende

Rinne hatte. Beide Leisten wurden an den Enden mit einem Verschluss befestigt und fertig war der Riedkum, dem beim Åfbiemen des Gewurfs eine große Rolle zukam. Nach Abheben der Deckelleiste, wurden - von den zwei Schienen ausgehend, die sich unterhalb des Wåndjbums befanden - die Fäden des Gewurfs gleichmäßig über den Riedkum verteilt, so dass in die Zwischenräume der Metallstifte die gleiche Zahl an Fäden landete und parallel verliefen. Dann wurde der Riedkum geschlossen und oben an den zwei Längsbalken des Webstuhls befestigt.

Nun stand dem Åfbiemen des Gewurfs nichts mehr im Wege. Vom Riedkum ausgehend, wurde das gesamte Gewurf in den Vorderteil des Webstuhls gereicht und über glatten Querbalken gezogen. Hier saß die „Meisterin“ und versuchte eine gewisse Spannung des Gewurfs zu gewährleisten, indem sie es langsam durch beide Hände gleiten ließ. Am Wåndjbum hatten sich normalerweise zwei Männer einzufinden, die zuständig für das Drehen dieser Garnwalze waren. Unterhalb dieser Walze hielt sich eine vierte Person auf – meistens ein größeres Kind – die einen armvoll 1 Meter lange Schienen vor sich liegen hatte. Eine fünfte Person war zuständig für den Riedkum und die 2 oberhalb eingelegten Schienen, die während des Åfbiemens stetig zurück gehalten werden mussten, um nicht aufgewickelt zu werden. Und so verlief dann die Aktion : Die zwei Männer begannen langsam die Garnwalze nach hinten zu drehen, indem sie den Widerstand der Garnhalterin überwand, die, um das Garn besser strecken zu können, das Gewurf einmal um den glatten Querbalken vorne am Webstuhl geschlungen hatte. Eine Person trachtete danach, die zwei Schienen, die sich zwischen Riedkum und Walze befanden, wagerecht zu halten und die Person, die sich unter dem Webgarn befand, legte nun eine Schiene nach der andern ein, d.h., direkt auf den Wåndjbum, so dass sie vom aufgespulten Garn erfasst werden konnten, anfangs ziemlich dicht aufeinander, später weiter auseinander, je nach Bedarf.

War das Gewurf aufgespult, wurden die Gezejer auf den Oberbalken aufgehängt. Das waren keine Geräte, hatten aber eine besondere Funktion und eine große Bedeutung beim Weben, denn mit ihrer Hilfe wurden die Fäden des Gewurfs teilweise hoch oder herunter gezogen, so dass das Schiffchen mühelos durchgeschossen werden konnte. Die Gezejer bestanden aus zwei 1 Meter langen glatten Stöcken, an beiden Enden mit einer kräftigen Kerbe versehen. Von Kerbe zu Kerbe war eine starke Schnur gespannt. Wenn wir nun einen

Stock als oberen bezeichnen und den zweiten als unteren, so verliefen an den Schnüren verknotete 15 cm lange Schlingen nach unten oder nach oben, die in der Mitte verhakt waren. Die Schlingen bestanden aus fabrikgesponnenen verhärteten Wollfäden. Zog man dieses Gebilde auseinander, so hatten die Gezejer eine Höhe oder Breite von ungefähr 30cm. Die moderneren Gezejer hatten statt Wollfäden, gewachste Baumwollfäden, eine gelbe Farbe und die Schlingen hielten in der Mitte eine Metallöse.

Unabhängig von der Natur der Gezejer wurde nun eingefädelt. Dazu waren zwei Personen nötig, auf jeder Seite der aufgehängten Gezejer eine. Beide mussten aber Kenntnisse vom Weben (Wirken) haben. Unter dem Rietkamm sitzend, nahm nun die eine Frau - von den zwei Schienen ausgehend, zwischen denen sich die Gewurfsfäden kreuzten - einzelne Fäden - unbedingt parallel verlaufend - und reichte sie an die ihr gegenüber sitzende Weberin, die sie mit der Hand, welche sie zwischen den verhakten Schlingen der Wollgezejer gesteckt hatte, in Empfang nahm. Oder - bei den modernen Gezejern - hielt sie die Metallösen so, dass der Faden leicht eingefädelt werden konnte. Waren die Gezejer bestückt, wurde der Rietkamm entfernt.

Nun wurde die Lådd aufgehängt und das Riur darüber befestigt.

Die Lade war ein kräftiges Holzgestell mit zwei starken Seitenschenkeln, einem oberen Querbalken und unten befand sich die Lådd: ein doppelter Querbalken, der eine auf der oberen Seite mit einer tiefen Rinne versehen, der obere an der Unterseite. Außerdem war der obere Balken mit einem kräftigen Aufsatz versehen, den man gut anpacken konnte. Zwischen diese zwei Balken wurde das Riur eingelegt. Das Riur (Rohr) war eigentlich ein Kamm, ungefähr 1 m lang und handgefertigt aus 15cm langen Schilfrohrspänen (daher der Name) und zwei gespalteten Stöcken, zwischen deren Hälften die Rohrspäne mit einem geteerten Spagat parallel befestigt waren.

War das Riur provisorisch auf der Lådd befestigt, mussten wieder zwei Weberinnen antreten, auch wieder gegenüber. Die eine nahm nun jeweils zwei Nachbarfäden von den Gezejern und hielt sie über den Messerrücken (oder einen andern dünnen Gegenstand), der von der zweiten Weberin durch die Ritzen des Riurs gesteckt wurde und damit hindurch gezogen wurden.

Anschließend wurde das Riur in die Lådd eingelegt.

Man zog nun von dem vorderen Wondjbum den dort mit zwei kräftigen Stricken befestigten Stock hoch und befestigte daran durch Verknotung das gesamte Gewurf in sehr kleinen Bündeln. Die Gorren (Pferde) wurden am hinteren unteren Querbalken befestigt und im vorderen Teil mit einem kräftigen Strick mit den Gezejern verbunden, die wiederum an den äußeren Enden über ein gekerbtes Rädchen verbunden waren. Mit Hilfe der Zahnräder vom hinteren und vorderen Wondjbum gab man nun dem Gewurf die gewünschte Spannung.

Durch das Waschen der Strähnen, Aufspulen, usw. waren die Hanffäden etwas aufgeraut worden, ein Zustand der das Weben erheblich gestört hätte. Man hatte aber Abhilfe gefunden: man kochte Schlepp aus Weizenkleie. War die Schlepp fertig, sah sie ziemlich grau und glibblich aus. War sie abgekühlt, gab man einen anständigen Löffel auf eine alte Striegelbürste, hielt diese unterhalb der Gewurfsfäden und presste eine zweite darüber. Dann strich man mit beiden Bürsten langsam über das Garn, von den Gezejern ausgehend, bis zu den zwei Leisten, zwischen denen sich die Webfäden kreuzten. Durch diese Prozedur wurden die Gewurfsfäden glatt und hart.

Während die Schlepp durch ihr Austrocknen ihre Funktion erfüllte, kam nun wieder das Spiålenrad und der Haspel zum Einsatz. Ein Strähnen Hanfgarn wurde auf den Haspel gespannt und zwei Spiålscher wurden auf die Metallachse des Rades geschoben und durch Drehen des Schwungrades entsprechend aufgeladen. Allzu dick durften sie nicht werden, ansonsten hätten sie nicht ins Schiffchen hineingepasst. Das Schiffchen war ein längliches Objekt von ungefähr 25cm, zugespitzt an beiden Enden, ausgehöhlt und mit einem Schlitz an einer Seite versehen.

War die Schlepp getrocknet, konnte das Weben beginnen.

Ein Spulchen wurde ins Schiffchen eingelegt, das Ende des aufgespulten Fadens durch den Schlitz gezogen. Nun trat man auf eine Gorr (Pferd), wodurch eins von den Gezejern herunter gezogen wurde und das andere hinauf platziert wurde, wodurch vor dem Riur ein Spalt entstand. Hatte die linke Hand die Lådd nach hinten gedrückt, wurde nun mit der rechten Hand das Schiffchen kraftvoll in diesen Spalt geworfen, um

dann blitzschnell die Hände zu tauschen, das heißt, die rechte Hand landete auf der Lade und die linke Hand empfing das abgeschossene Schiffchen. War der Faden aus dem Schiffchen durch und leicht angezogen, schlug man kräftig mit der Lade drauf und dann noch einmal kurz: klack-klack. Nun wurde die linke Gorr getreten, die linke Hand warf das Schiffchen, die Hände tauschten und die rechte Hand empfing das Schiffchen und dann mit der Lade: klack-klack.

Um die Leinwand auch seitlich straff zu halten, wurde schon anfangs, nachdem die ersten Fäden eingewebt worden waren, das Spornesen eingesetzt. Das waren zwei Metallleisten, von denen eine mit Löchern versehen war, die andere mit einem Stift. Zusammen gehalten wurden sie durch einen abgeflachten Metallring und beide hatten am Ende 3 kleine Krallen. Diese Krallen setzte man am Rande der Leinwand ein, schob den Stift der einen Leiste in das entsprechende Loch der zweiten und fixierte beide mit dem Ring.

Die einfache Leinwand wurde nur mit zwei Gezejern und zwei Gorren gewebt. Wollte man auch Muster einweben, so verwendete man 4 Gezejer mit 4 Gorren, nach dem Schema 1,4,2,3 oder 1,1,4,4,2,2,3,3 usw.

Bei gewöhnlicher Leinwand wurde Hanf in Hanf gewebt. Es gab aber auch die Möglichkeit, dass man Baumwolle in Hanf webte. Man webte sogar Baumwolle in Baumwolle, eine Leinwand, die die Frauen für ihre „Oberhemden“ verwendeten, bei hanfenen „Unterhemden“.

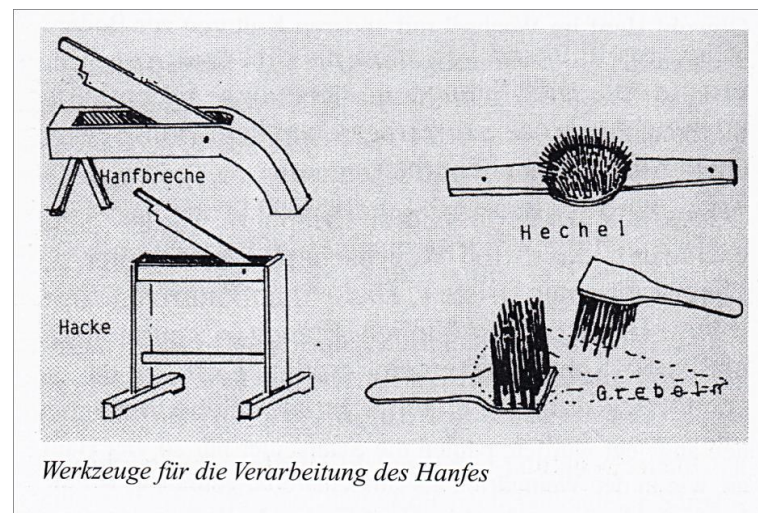
Bei Zädderdaken verwendete man kein Schiffchen. Alte Fetzen wurden nicht weggeworfen sondern in dünne Streifen geschnitten und zu einem Knäuel aufgerollt. Und das Gewurf war dicker und beim Riur zog man nur durch jede zweite Lücke einen Faden.



Immerhin, kam das Frühjahr, war auch die Leinwand fertig. Sie wurde vom Webstuhl abgenommen, eingeweicht und zum Bleichen im Garten oder auf einer Wiese ausgebreitet. Von Zeit zu Zeit musste sie begossen und gewendet werden.

Mit der Enteignung von 1946 hörte der Hanfanbau auf, somit auch die dörfliche Hanfweberei. Eine bedeutende Hausfrauentätigkeit war zu Ende gegangen und zwar für immer.

Dr. Michael Kinn



Werkzeuge für die Verarbeitung des Hanfes

Dies soll kein Kochbuch werden

Not macht erfinderisch, besonders beim Kochen. Aber wer kennt schon Not in der heutigen Zeit? Volle Regale, Fertignahrung, die man in die Mikrowelle stellen kann, alles im Überfluss.

Große materielle Not, so wie ich sie in den Nachkriegsjahren erlebt habe, als die Großmütter oft mit einer Mahlzeit am Tag auskommen mussten, um uns Enkelkinder satt zu bekommen, diese Not gibt es Gott sei Dank nicht mehr.

Aber es gibt Leute, die mit ihrem Geld sparsam umgehen müssen, ich denke da besonders an junge Familien mit Kindern oder an alte Leute mit kleiner Rente. Und denen möchte ich aus meiner Erfahrung einige Hilfen geben. Dabei geht es mir nicht nur um sparsames Kochen, sondern auch um eine gesunde Ernährung.

Gesund und gut ist auch heute der wichtigste Trend in der Ernährung, besonders bei jungen Menschen. Und Selbermachen gilt als Zeichen dafür, dass Qualität und handwerkliches Können neue Aufmerksamkeit erleben.

Vor vielen, vielen Jahren bin ich auf einem Bauernhof aufgewachsen, im fernen Siebenbürgen. Nach der Enteignung durch die Kommunisten waren unsere Weingärten, unsere Wiesen, unsere Felder, unser Vieh einfach weg. Es war nur der große Garten geblieben und der große Hof. Die Erwachsenen haben jedes Fleckchen Erde aus Hof und Garten bepflanzt, haben Hasenställe gezimmert und Kaninchen gezüchtet. Wir Kinder haben das Grünzeug aus Wald und Flur gesammelt. Auf den geernteten Feldern haben die ehemaligen Eigentümer die nach der Ernte liegengebliebenen Ähren und Körner gesammelt und das Federvieh damit gefüttert. Die Tauben aus den vielen Taubenschlägen haben selber ihre Nahrung gefunden und die fleißigen Bienen aus unserem Bienenhäuschen im oberen Garten auch. Ziegen und Schafe trieb man zum Weiden hinaus an die Feldraine. Die ganze Familie kümmerte sich um das Schwein im Stall, alle brachten von den Feldern - wo sie als Tagelöhner schufteten - etwas mit, wenn sie abends heim kamen: Kräuter, Wurzeln, was es so gab. In den Gärten reiften Äpfel, Pflaumen, Birnen für uns Kinder. Im Gärtchen der Kinn Großmutter gab es die vielen Himbeeren und die Kirschen.

So kamen jeden Tag die Zutaten für eine ausgewogene Mahlzeit auf den Tisch. Gekocht wurde folglich mit allem, was im Garten und auf

dem Hof erzeugt wurde. Meistens gab es Suppen, riesige Töpfe voll, mit viel Gemüse gekocht und etwas Fleisch. „Lawend“ haben wir so eine Suppe auf Sächsisch genannt. Dazu wurde Brot oder Polenta gegessen. Das Mehl war das Einzige, was man kaufen musste. Nein, Öl und Salz musste auch noch gekauft werden.

Wie oft habe ich als Studentin, auf unseren Streifzügen durch die Karpaten, wenn mich die Erschöpfung und der Hunger plagten, an die guten Suppen meiner Großmutter gedacht! An die Bohnensuppe, an die Hühnersuppe, an die Krautsuppe, an die Estragonsuppe.

Selber habe ich erst hier in Deutschland angefangen zu kochen. Sparsamkeit und Zeitnot haben mich dazu gebracht.

Wir wohnten anfangs „Am Vogelherd“, etwas außerhalb von Freising, in einem gemieteten, alten Häuschen mit einem großen Garten. Dort hatte ich die Ruhe, um für die Prüfungen zu büffeln. Tagsüber fuhr ich mit der S-Bahn nach Pasing in die Vorlesungen und am Wochenende kochte ich. Der Sohn besuchte das naturwissenschaftliche Gymnasium, sein Vater arbeitete in Weihenstephan an der Dissertation. Das Geld war knapp, es fehlte an allem, wir waren zu dritt nur mit je einem Koffer in Frankfurt angekommen.

Immer, wenn ich mit der S-Bahn aus Pasing kam, streifte ich durch die Geschäfte und sah mir das Warenangebot an Nahrungsmitteln an. In kurzer Zeit kannte ich mich aus, verglich die Preise und kaufte dann das Nötige, was ich für die Suppen meiner Kindheit brauchte.

Meistens reichte so eine Suppe drei Tage. Und weil die Zubereitung so einfach war, sie musste ja nur köcheln - die Suppe, konnte ich dabei ruhig die Notizen aus den Vorlesungen memorieren.

Das zweite Jahr meiner Referendarzeit verbrachte ich an der Realschule in Nürnberg-Eibach. Immer am Sonntagnachmittag kam die Christl vorbei. Eine Kollegin - eine Freisingerin, der ein großes Haus in der Altstadt gehörte. Sie lud mich und meine paar Habseligkeiten in ihren alten Opel und dann ging die Fahrt über die Autobahn nach Nürnberg. Am Donnerstag kam ich mit dem Zug an den „Vogelherd“ zurück. Dann hatte ich Zeit für den Haushalt und für die Vorbereitung der nächsten Lehrproben. Immer am Sonntagvormittag kochte

ich dann die Suppe, die für drei bis vier Tage reichen musste. Eigentlich hatte ich mich auf zwei Suppen spezialisiert: Krautsuppe und Bohnensuppe. Gottlob mussten die zwei vom „Vogelherd“ kein Jahr durchhalten, ich hatte Glück und bekam einen Dauereinsatz an der Realschule Maisach zugewiesen. Dort bin ich dann bis zu meiner Pensionierung geblieben.

Die Verbeamtung, der Dokortitel, das Abitur - es ging voran und wir kauften ein Häuschen am Fasanenweg in Freising, mit einem Schuldenberg obendrauf.

„Bocuse“ war das Schlagwort in den Kochsendungen im Fernsehen. Das kleine Kochbuch von Bocuse und das große Kochbuch von Bocuse wurden für eine Zeit meine Lektüre in der S-Bahn von Freising über Laim nach Maisach und zurück. Am Wochenende erlaubte ich mir dann, besondere Speisen aus einem dieser Kochbücher zu kochen. Immer am Sonntag gab es dann Vorspeise, Hauptspeise und Nachspeise „à la Bocuse“. Wir gönnten uns was!

In den Jahren danach hab ich mir Kochbücher gekauft, habe mich in die Ernährungswissenschaft vertieft und habe gründlich über gesunde Ernährung nachgedacht. Ich habe fast täglich gekocht und Verschiedenes ausprobiert. Am Ende bin ich zu den Gerichten meiner Kindheit zurückgekehrt:

Viel Gemüse, gekochtes Gemüse, damit der Körper die wertvollen Inhaltsstoffe vollständig aufnehmen kann. Tomaten, lange gekocht, damit das Lykopen mit seiner krebshemmenden Wirkung aufgeschlossen wird und in die Zellen gelangen kann. So, wie das unsere Großmütter machten. Hunderte Flaschen Tomatensaft kochten sie für den Winter ein. Oder die Gärungen! Große Einkochgläser voll mit Gurken und grünen Tomaten wurden durch Milchsäuregärungen haltbar gemacht. Von dem gesunden siebenbürgischen Sauerkraut ganz zu schweigen, so wie ich es auch in meinen „Baaßner Geschichten“ beschrieben habe. Ich lege es heute noch jeden Herbst für den Winter ein. Meine Enkelkinder sind darauf versessen. Schon als Kleinkinder sind sie mir in den Keller gefolgt und haben an den Krautblätterstückchen geknabbert.

Von meinen Suppen (sie sagen auch „Lawend“ wie wir Siebenbürger) mit dem vielen Gemüse drin, schwärmen sie auch heute noch. Da sie ihre ganzen Ferien bei uns auf Margarethen verbracht haben, sind sie sozusagen damit aufgewachsen. „Gib Uasser, Oma!“ hat der anderthalbjährige Junge

mich aufgefordert, noch etwas Suppe in seinen Teller zu tun. Es war Fischsuppe und sie waren damals zu Beginn der Osterferien, auf verschneiten Straßen aus Freising kommend, halb steif aus ihrem Bus ausgestiegen. Erkältet waren die Kinder auch und hungrig nach der langen Fahrt. Mein „Lawend“ war Medizin für sie gewesen. So wie für meine Nachbarin hier, die Frau Kokerle, das Annerl - wie wir sie liebevoll nennen. Eine Bandscheiben-OP hatte sie ans Bett gefesselt. Es hat mir große Freude bereitet, ihr eine Hilfe zu sein mit meinen Speisen. Als sie meine Estragon-Suppe löffelte, machte sie große Augen. „In keinem Fünf-Sterne Lokal in Wien kann man so eine Suppe bekommen!“, grummelte sie verwundert vor sich hin und schüttelte ungläubig den Kopf.

Außer Gemüse ist auch das Fleisch sehr wichtig. Natürlich ist gutes Fleisch teuer. Aber man kann sich helfen, man muss nur nachforschen. Ein guter Metzger mit eigenem Schlachtbetrieb ist sehr wichtig, da kann man die Ware immer frisch bekommen und sehr günstig. Man muss nur vorher anrufen. Beim Metzger Frösch in Zemendorf zahle ich für einen halben Schweinskopf mit Backe (Göderl - wie man hier im Burgenland sagt) eine Bagatelle, für das Kilo flache Schulter vom Rind (Schulterschere) unter 10 Euro. Frisches Schweinehirn kostet keine zwei Euro pro kg und ist das Produkt mit der langkettigen RX-Omega-Fettsäure, also eines der gesündesten Lebensmittel überhaupt. Übrigens, für zehn Surschnitzel berappe ich knapp 5 Euro und kann damit eine Truppe von fünf Jugendlichen satt kriegen.

In Deutschland zahle ich beim Metzger Glas in Steindorf ein wenig mehr für die Fleischwaren, aber sie sind genau so frisch und stammen von den Tieren der Bauern aus der Umgebung. Jedenfalls brauche ich im Monat nicht mehr als 50 Euro für die Fleischwaren. Sicher muss man das Auto bewegen, aber die Fahrten lohnen sich, vom Preis her und von der Qualität.

Keine Scheu vor fettem Fleisch, man muss ja nicht viel davon essen. Aber Fette sind wichtige Bausteine für Gehirn, Nerven, Zellmembrane und Superhormone. Und Cholesterin kommt nicht vom Fett allein. Es wird zu 90% in einem Recyclingverfahren in der Leber produziert und wird in den Zellen gebraucht, um Kortison und Aldosteron zu erzeugen, wichtige Hormone, die den Fettstoffwechsel und den Wasserhaushalt im Körper regeln. Für Herz- und Kreislaufkrankheiten ist das Insulin aus der Bauchspeicheldrüse verantwortlich und nicht das Cholesterin wie bisher

gelehrt und auch heute noch von Einigen mit Vehemenz vertreten. Kohlenhydrate sind für die Insulinproduktion notwendig. Man findet sie in Mehlprodukten und Süßigkeiten. Mit diesen sollte man sparsam umgehen. Die Süßigkeiten kann man eh durch Obst ersetzen, Äpfel sind da sehr empfehlenswert und noch mehr die Trauben, die wir hier im Burgenland im Überfluss haben. Auf Mehlprodukte kann man auch schwer verzichten (unser Gehirn lebt von Glukose, es verbraucht 25% des Blutzuckers), aber man kann bewusst damit umgehen. Aus meiner Kindheit bin ich an den Hefeteig gewöhnt und im Alter komme ich darauf zurück, weil er bekömmlich ist. Auch für unsere

Enkelkinder gehörte die Hefebäckerei in den Ferienalltag. Zu ihrem Geburtstag wünschte sich die Enkelin - eine frisch gebackene „master of science“ - voriges Jahr einen Hefezopf, keine Torte. Hefezopf ist seit der Kindheit ihr Lieblingsgebäck geblieben.

„Hinterlass uns deine Rezepte. Bitte, Oma!“

Ich werde mich bemühen.

Christine Franck, (Gröbenzell bei München und St. Margarethen im Burgenland)
im September 2015



Die Schutzengel unserer Kindheit

von Katharina Binder

Es gibt Momente im Leben, in welchen sich die Gedanken vom Alltag lösen und in den Garten der Erinnerungen eintauchen. Manchmal sind es alte Fotos, die dazu führen. Oft sind es auch Nächte, wenn der Schlaf mal Pause macht, aber auch Gespräche mit Freunden über „alte“ Zeiten aus unserem schönen Dörfchen.

Sehr, sehr oft denke ich an meine Großeltern. Diese lieben Menschen haben versucht, mir eine unbeschwerte Kindheit zu ermöglichen. Es waren die harten Jahre nach dem 2. Weltkrieg. Viele Väter kamen nicht mehr heim und die Mütter waren im fernen, kalten Russland. Alle Güter, Äcker, Weingärten, Vieh und Gerätschaften waren nach der Enteignung verloren. In den Häusern, die ihnen nicht mehr gehörten, wurden sie zusammengedrängt und es zogen fremde Menschen ein. All diese Not und das Elend der Nachkriegsjahre sollten wir Kinder nicht fühlen.

Meine Hermann-Großeltern arbeiteten beide von morgens bis abends in der Landwirtschaft. Ich blieb zu Hause. In unserem Schopfen waren ein Backofen und daneben ein Herd für Holzfeuer. Der Herd hatte eine kleine Abstellplatte (ein Mäuerchen) und hier stand unter einer großen Schüssel mein Mittagessen. Jede zweite Woche hat die Großmutter 3-4 Brote gebacken und zu meiner großen Freude auch zwei Kampestbrietscher. Das waren kleine Brote, mit Weißkrautblättern abgedeckt. Die schmeckten einfach herrlich! Für Großvater musste immer eine Zwiebelhanklich und für Großmutter und mich eine „Pelsenhanklich“ dabei sein. Diese Leckereien wurden aber nur aus

Brotteig gemacht. Um die Zwetschgen ein bisschen zu süßen, nahm die Großmutter zwei Zuckerwürfel, rieb sie aneinander und „zuckerte“ somit die Hanklich. Den Rest der Würfel bekam dann ich. Der Brotbacktag war immer ein kleiner Festtag.

Wenn die Großeltern morgens zur Arbeit gingen und nur abends nach Hause kamen, blieb im Hof noch einiges zu tun. In diese kleinen Aufgaben hatte Großvater mich eingeführt. Auf dem kleinen Tisch im Schopfen waren mehrere Uhren auf einem Pappkarton aufgemalt. Je nachdem, wie die Zeiger standen - zum Beispiel war um drei Uhr nachmittags ein Schweinchen aufgezeichnet - war die entsprechende Aufgabe zu erledigen. Um diese Zeit also bekam das Schwein sein Grünfutter oder Rübenwürfel. Mittags - punkt 12 Uhr - wurden die Glucke und ihre Küken gefüttert und die Hühner bekamen frisches Wasser. So lernte ich schon früh, Verantwortung zu übernehmen. Ich ging ja schon zur Schule und kannte die Uhr, doch wenn Kinder spielen, vergessen sie die Zeit.

Am Samstag gegen Abend wurde auf der Gasse sauber gemacht, auch der Straßenabflussgraben wurde gefegt. Großmutter hatte mir für diese Arbeit einen kleinen Besen aus Besenkraut gebunden. Oft war es sehr lustig, denn aus fast allen Höfen waren Großeltern und Kinder auf der Gasse. Als ich etwas älter war, haben mein Cousin Mick und ich diese Arbeit gemeinsam gemacht - erst bei den Benn-Großeltern, danach im Kursch (in unserer Gasse).

Am Sonntag war Ruhetag. Wenn die Glocken riefen, strömten die Menschen aus allen Häusern zum Gottesdienst. In diesen harten

Nachkriegsjahren war das Wort Gottes „Der Fels in der Brandung“.

Viele Männer kamen nicht mehr heim. Auch mein Vater war „verschollen“. Die Mutter war noch nicht aus Russland heimgekehrt. Dazu kam die Enteignung, nach der nur harte Arbeit - für ein karges Brot - für uns übrigblieb. Trotz allem lehrte mich der Großvater: „Lass niemals Hass und Neid an dich heran, das ist Gift für die Seele!“ - Woher nahm er nur die Kraft?

Sonntags zauberte die Großmutter ein köstliches Mahl auf den Tisch. Ich sprach das Gebet. Bevor das Brot angeschnitten wurde, machte der Großvater mit dem Messer ein Kreuz auf die Brotunterseite - ein stiller Dank.

Viele Kinder in unserem Dorf hatten keine Großeltern mehr. Das war schlimm. Ich hatte auch noch die Benn-Großeltern. Hier war zwar mein lieber und einziger Cousin Misch (Mick) zu Hause, doch auch bei ihnen war es immer schön. Der Großvater war Zimmermann und zu seiner Zeit der beste im ganzen Umkreis. Für uns Kinder zimmerte er Spielsachen aus Holz, z.B. ein Schaukelpferd (ein Bondi) und sogar Schlittschuhe, selbstverständlich auch aus Holz. Mick gab sich alle Mühe, mir das Schlittschuhlaufen beizubringen, aber ich war viel zu „hölzern“ und habe es nie gelernt. Sogar eine Sommerdusche hat unser Großvater im Hof aufgebaut. Das war ein Riesenspaß!

Doch Aufgaben hatten wir auch hier zu erledigen, z.B. die Werkstatt sauber zu machen. Die grobe Arbeit - Hobelspäne, Sägemehl wegräumen und fegen, das war meine Aufgabe. Mick reinigte die Werkbank und die Werkzeuge und ordnete sie wieder ein. Dann wurden der Hof und die Straße gefegt. Nach getaner Arbeit gab es immer einen Lohn. Großmutter backte einen großen Kuchen oder es gab Pfannkuchen. Diese Aufgaben - das war keine Kinderausbeutung, das war geschultes Verantwortungsgefühl. Uns hat es fürs ganze Leben geprägt.

In meiner Kindheit gab es nur wenige Spielsachen, doch das Spielen kam nicht zu kurz. An schönen Sommertagen spielte ich mit Hermi auf unseren Holztreppen am Stubeneingang mit unseren selbst gebastelten Stoffpuppen (Zodderdouken), bei Regenwetter waren wir im Schopfen gut aufgehoben. Auf dem Backofen war eine alte Decke ausgebreitet, das war unser Versteck. Nach dem Brotbacken war dieses Plätzchen wohligh warm und gemütlich, auch für ein Mittagsschläfchen.

In meinen Kindheitserinnerungen „lebt“ noch so manche Großmutter anderer Kinder. Wir kannten sie alle - diese kleine zarte Frau, mit dem großen Herzen. Sie war die Großmutter eines ganzen Dorfes: unsere „Burchheider-Grius“ (Burghüter-Großmutter). Nie kam ein hartes Wort über ihre Lippen, auch wenn wir im Kirchhof tobten und Verstecken spielten, war immer ein Lächeln in ihren Zügen. Einmal war ich auch dabei, als sie im kleinen Schopfen das „Himmelbrot“ (Hostien) vorbereitete. Was am Rande des schweren Waffeisens herausquoll, war für uns Kinder etwas ganz Besonderes, es war „unser Himmelbrot“! Die großen Stücke legte sie in ein sehr sauberes Tischtuch, faltete es zusammen und brachte es in den Keller. Erst am nächsten Tag hat sie aus den großen Stücken kleine Quadrate geschnitten. Diese wurden in einer Dose für das Abendmahl aufbewahrt. Bewundernswert waren ihre schönen Zimmerspargel (Asparagus) unter den Fenstern. Ein Rätsel war mir aber auch später noch, woher diese zarte Frau die Kraft nahm, die große Glocke zu läuten. Wie oft sie wohl in den fünf Jahrzehnten (52 Jahre lang) die Turmtreppen hochgestiegen sein mag? Früh-, Mittag-, Abendglocke läuten, Feuer- und Sturmläuten, Kirchengang, Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse - sie hat es bestimmt selbst nicht gewusst.

In der Mühlgasse gab es eine Großmutter, die die besten „Kartoffelhibes“ backen konnte. Es war die Großmutter der Binder-Kinder: Hans, Kathi, Mick und Hanni.

Hermis „Herbert-Grius“ vergaß es nie, uns Hungrigen eine Jause unter eine Schüssel in den Schopfen (Backes) zu stellen.

Die „Goppent-Grius“ in der Steingasse hat so gerne mit uns gesungen und erzählt.

In Erinnerung ist mir auch die „Krestel-Grius“ geblieben. Ihr Mann hatte im großen Saal - in einem kleinen Raum - eine Schusterwerkstatt. Mein Hermann-Großvater hatte mich mit einem seiner Stiefel und meinen Winterschuhen hingeschickt. Es dämmerte schon. Als ich eintrat, saßen die Großeltern und ihre drei Enkelkinder Hans und Mitzi K., sowie Hans L. am Abendbrottisch. Es roch so gut nach gebratenen Kartoffeln. Die alte Frau nahm aus der abgedeckten Schüssel eine Kartoffel, drückte sie auf, streute etwas Salz darauf und gab sie mir. Das habe ich nie vergessen! Drei Enkelkinder hatten sie zu versorgen, aber ich bekam auch eine Kartoffel.

Diese gebratenen Kartoffeln wurden eigentlich gebacken. Sauber gewaschen und abgetropft

wurden sie in die Backröhre getan und bei guter Hitze gebacken. Besonders gerne mochte ich die knusprige Schale. Im Herbst und im Winter waren diese „Backkartoffeln“ bei uns Sachsen ein beliebtes Abendbrot. Als die Großeltern noch die Kühe besaßen, bekam ich auch einen Löffel Rahm dazu. Während ich das erzähle, liegt mir dieser vertraute Duft in der Nase.

Und es gab noch eine Großmutter: Die „Sifften-Grius“ mit der Hausnummer 283. Schweres Leid war diesen Menschen 1945 widerfahren. Ihre einzige Tochter Regina starb schon am 3. Februar 1945 auf dem Weg nach Russland. Zu ihrem Andenken pflegten die Eltern ein Grab auf dem Friedhof. Ihr Haus war das zweite neben der rumänischen Schule. Damals (1948-49) war das unsere Schule für die Klassen 1 bis 4. Auf diesem Hof war ein Brunnen mit gutem Trinkwasser. In den Pausen liefen wir zu diesem Brunnen. Er war immer abgedeckt und verriegelt. Doch für uns Kinder standen immer zwei Eimer mit frischem Wasser bereit und eine große Menge kleiner Henkeltassen. Einige waren sogar an langen Fäden festgebunden. Die Tassen waren immer sauber,

jeden Tag. Zu dieser Zeit kannten wir keinen Sprudel oder Fruchtsäfte – nur gutes, frisches Brunnenwasser. Rund um den Brunnen waren ein Blumenmeer und ein paar Johannis- und Stachelbeersträucher. Diese durften geplündert werden, doch den Blumen geschah kein Leid. Auch auf diesem Hof lebten zwei kinderliebe Menschen mit großem Herzen.

Es gäbe noch so viel zu erzählen über diese tapferen, alten Menschen. In den harten Zeiten nach dem Krieg - Zeiten der Unsicherheit und Entbehrung - durften wir Kinder geschützt und behütet heranwachsen.

Auch heute noch empfinde ich eine tiefe Dankbarkeit für diese schon längst entschlafenen Beschützer unserer Kindheit

K. Binder

Oktober 2015



„Of der Glätsch“

Det Uewieschen!

Robby 2 war krank. Es war so ähnlich, wie bei Robby 1 – immer, wenn man ihn einschaltete, machte er komische Geräusche und ich wünschte mir, er würde es nochmals schaffen.

Robby 1 erlag einem Herzversagen, sprich - die Pumpe war kaputt und das kurz bevor die große Geburtstagsparty steigen sollte. Gott sei Dank gibt es Media Markt und da alles auf Vorrat und einen Mann, der einkauft und einbaut - Danke!!!

Nun zurück zu Robby 2, auch er wurde gründlich untersucht, geprüft und immer wieder getestet. Auch die handwerklich begabten Nachbarn standen meinem Mann zur Seite.

Als wir vor 21 Jahren ins neue Haus einzogen, hatten wir kein Geld für einen Geschirrspüler, also ließen wir einen Unterbauschrank einbauen. Noch während der Baustelle fuhr ein Handwerker rückwärts in unser altes Baustellenfahrzeug und der Schaden war so groß, dass wir, anstatt das Auto zu reparieren, uns dann doch einen Geschirrspüler leisten konnten! Ich nannte ihn Robby 1 und schätzte seine Arbeit sehr.

In diesem Küchenchaos damals auf der Baustelle, wo die Leisten abgebaut waren und alles umgeräumt wurde, spülte ich ab und sagte zu meiner Schwägerin: „Gott sei Dank schäumt der deval in Deutschland!“

Sie war überrascht, dass ich den Namen noch kannte, aber es gab ja nur dieses eine Spülmittel - oder? Viel länger habe ich aber gegrübelt, bis mir tix einfiel, das berühmte Scheuerpulver. Nun - es sind manchmal komische Situationen, in denen einem solche Sachen einfallen! Dann fiel mir dazu passend dieses Foto ein, wo ich „aingder dem Schopen“ abspüle.

Wenn die zwei Weidling voll mit schmutzigem Geschirr waren, durfte ich abspülen. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich es nicht gerne getan habe. Es war einfach meine Aufgabe und das war so: erst musste Wasser aufgesetzt werden, damit man heißes Wasser hatte und das schmutzige Geschirr

musste vorsortiert werden. Wie gesagt, wenn man Glück hatte, schäumte der deval gut, aber manchmal war er nicht fettlöslich, geschweige denn hautfreundlich.

Erst wurde in einem Weidling abgewaschen - wenn nötig, mit einem Plastikschrubber gescheuert (heute Spirinette genannt), dann wurde in einem zweiten Weidling gespült und zu guter Letzt das saubere Geschirr in das „Stälpes gestälpt“. Davon habe ich leider kein Foto.

Was einem das Stälpes ersparte, war das Abtrocknen, denn das Geschirr wurde erst aufgeräumt, wenn es getrocknet war.

Wenn alles fertig war, habe ich noch „mät der Uewieschzodder“ das Wasser unten im Stälpes aufgewischt und den Eimer mit dem „Uewieschwosser än de Bauch eusgeschot!!!“

(War das umweltfreundlich? - Keine Ahnung, hat man damals so gemacht und die Enten „of der Bauch“ freuten sich auch über ein paar Reste aus dem „Uewieschwosser“.

Habe ich mir die Hände nachher eingecremt? - Ich glaube nicht, aber ich weiß, sie waren

schrumpelig und trocken. Was ich noch weiß ist, dass ich mir oft den Kassettenrecorder eingeschaltet habe und mit Andrea Berg, Roger Whittaker und Andy Borg machte das Abspülen viel mehr Spaß!!!

Ja - werden sich manche denken, was will die Elke uns hier sagen? Eigentlich gar nichts, nur - wie selbstverständlich einem praktische Haushaltshelfer werden!

Ach ja - was ich noch sagen wollte - Robby 2 lebt, dank einer neuen Pumpe und meinen Männern, die eine Woche ihrer Freizeit geopfert haben - wieder einmal...

Lieben Gruß auch an alle die immer noch gerne mit der Hand abspülen!

Elke Depner (geb, Sifft Nr, 88)





...soll nicht wanken, wenn sie gleich entfernt ist. Lebet fort, noch in Gedanken und der Treue nicht vergisst.“

Wenn man mit seinen Krinzkenfreunden in einem Singkreis steht, die Arme umschlungen und dieses altbekannte Freundschaftslied singt, dann werden die Augen feucht und so manche Träne läuft die Wange runter, denn da wird einem bewusst, dass trotz der vielen Jahre, die man sich nicht gesehen hat und der vielen Kilometer, die uns trennen, eine innige Verbundenheit zwischen uns herrscht, der die Zeit und die Entfernung nichts anhaben kann.

Diese Erfahrung machten wir beim Treffen der Jahrgänge 1967, 1968 und 1969 in Sensenstein, bei Kassel, vom 24 bis 25 Oktober 2015.

Nach 9 Jahren trafen wir uns wieder und das haben wir Kurt Herberth zu verdanken, der sich auch dieses Mal die Mühe gemacht hat, die Planung - natürlich das Anschreiben und was das Schwierigste ist, einen passenden Termin zu finden - in die Hand zu nehmen und alles zu organisieren. Deshalb will ich gleich am Anfang ein großes Dankeschön im Namen aller Krinzkenfrängd an dich und deine Familie aussprechen. An der Stimmung und an unseren Gesichtern konntest du - lieber Kurt - sehen, wie froh wir über dieses Treffen waren. Mer bedunken es hiesch!!!

Ab 12 Uhr trafen wir von nah und fern ein und

jeder wurde freudig umarmt und gedrückt. Die Frauen hatten alle fleißig gebacken und bei Kaffee und Kuchen wurde gleich viel geratscht.

Nachdem alle ihre Zimmer bezogen hatten und die Partyklamotten angezogen waren, trafen wir uns im großen Saal. Kurt begrüßte uns alle und freute sich, dass sich seine Mühe gelohnt hatte und sich viele die Zeit genommen hatten, um auf das Treffen zu kommen. Anni Öhring (geb. Binder) bedankte sich bei Kurt und seiner Familie und überreichte ihm ein kleines Dankeschön von uns allen.

Horst Binder packte gleich die Gitarre aus und wir gratulierten Sigrid Müller (geb. Klein) mit einem Ständchen zum Geburtstag. Kurt überreichte ihr einen Blumenstrauß und wir sangen: „Rote Rosen...“

Dann wurde am nordhessischen Buffet geschlemmt, nach Lust und Laune, kalt oder warm. So mancher Verdauungsschnaps machte die Runde und auch die Weine fanden Anklang.

Es wurde viel gelacht und geredet, Erinnerungen aus unserer Krinzkenzegg in Baaßen wurden ausgetauscht, an die vielen Partys („Chefs“ - Wie soll man das bloß schreiben?) und an so manchen nicht unbedenklichen Streich aus der Kindheit und Jugend wurde gedacht.

Ich meine, wir waren früher „tanzwütiger“ - oder? Lag das an den vielen Gesprächen? - denn wir

hatten großen Redebedarf - oder sind wir älter geworden?

Um Mitternacht wurde das nächste Geburtstagskind besungen und zwar war ich das. Ich muss euch ganz ehrlich sagen, als ich hörte, dass das Treffen an meinem Geburtstag ist, dachte ich mir, das ist das schönste Geschenk und so war es auch, denn ich feierte gefühlte zwei Tage mit den alten Freunden.

Wie unwichtig sind materielle Geschenke, wenn man Freunde hat. Danke für den Blumenstrauß und schön, dass ich meine Jugend mit euch verbringen durfte.

Es wurde noch lange gesungen und gelacht, doch irgendwann verschwand jeder trotz Zeitumstellung wenigstens für ein paar Stunden ins Bett.

Beim Frühstücksbuffet trafen wir uns - mehr oder weniger frisch und munter, leicht zerknittert und

verkatert, aber immer noch gut drauf. Gott sei Dank hatten wir am Vortag schon ein Gruppenfoto gemacht!!! - Wer hatte eigentlich die Idee mit dem Vorher/Nachher-Fotoshooting?

Nach einem weiteren Gruppenfoto verabschiedeten wir uns wehmütig voneinander und machten uns auf den langen Heimweg. Ich hatte so viele Bilder und Eindrücke im Kopf, dass die 4 Fahrtstunden auf dem Weg nach Hause wie im Fluge vergingen. Schön, dass wir uns noch einmal gesehen haben und hoffentlich bis nächstes Jahr in Dinkelsbühl, auf dem Baaßner-Treffen.

„Keine Ader soll mir schlagen, wo ich nicht an euch gedacht...“

Es grüßt euch alle det Elk fun der Aa-Goss
(Elke Depner, geb. Sifft, Nr.88)



100 Jahre Erdgasförderung in Baaßen.

Erdgas gehört geschichtlich zu Baaßen, wie das "alte" Heilbad mit allen Kureinrichtungen, die ehemals evangelische Grundschule, die wunderbare Kirchenburg u.v.m.

Als gebürtiger Baaßener ist mir Erdgas seit dem Kindesalter vertraut; ich konnte bis spät abends - sogar im Bett - bei Gaslicht lesen - der "Auer-Glühstrumpf" ermöglichte das. Kochen, Backen und das Beheizen der Wohnung mit Erdgas boten erhöhten Komfort.

Mein beruflicher Werdegang ist unzertrennlich mit Erdgas verbunden, erst in der Heimat und danach in der Bundesrepublik Deutschland. Über Erdgas zu sprechen, ist mir ein Bedürfnis, verbindet mich auch mit dem Heimatort.

Aktuell liefert ein besonderes Jubiläum den Anlass, über die Erdgasförderung in Baaßen zu sprechen. Dazu hier ein kurzer Rückblick auf Anfang und Entwicklungen.

Zwar waren die "brennenden Wasser" in Baaßen längst über die Dorfgrenzen hinaus bekannt, als Ende des 19. Jahrhunderts erste Schritte zur Erkundung des gasförmigen Brennstoffes hinsichtlich dessen chemischer Zusammensetzung, Quellen und möglicher Verwendung eingeleitet wurden. An den gewonnenen Erkenntnissen zeigten Behörden und Investoren zunehmend Interesse. Es

dauerte noch ein Jahrzehnt, bis kurz vor Beginn des 1. Weltkrieges Erkundungsbohrungen in der Baaßener "Salzau" erfolgreich abgeteuft wurden. Aufgrund der festgestellten Fördermengen konnten in kürzester Zeit einige Verwendungsmöglichkeiten ausgemacht werden, zumal sich Erdgas zur Beheizung und Beleuchtung ausgezeichnet eignet. Infolgedessen ergriff der Gemeinderat die Chance und beschloss zügig die Versorgung kirchlicher Einrichtungen - einschließlich Kurbad und Schule, ebenso die Errichtung einer Straßenbeleuchtung mit Auerstrumpf-Lampen.

Es ist das Kriegsjahr 1915 und Baaßen eröffnet mitten im 1. Weltkrieg sein eigenes Kapitel zur Erdgasgeschichte. Vor genau 100 Jahren wurde somit der Grundstein zur Förderung, Verteilung und Verwendung von Erdgas in Baaßen gelegt. Bis heute wird Erdgas in Baaßen - allerdings in immer geringerem Umfang - gefördert.

Wo stand und wo steht Rumänien heute mit der Förderung von Erdgas?

Im Jahr 1976 erreichte das Mediascher Erdgasförderunternehmen ROMGAZ die bisher höchste Jahresfördermenge von 30 Mrd m³, davon ca. 3/4 in Siebenbürgen. Von da an sank die Menge kontinuierlich auf 8,4 Mrd m³ im Jahr 2000 und schließlich auf 5,66 Mrd m³ im Jahr 2014 - aus

3300 Bohrungen in 147 Konzessionsgebieten.

Zum Jahresende 2014 weist das mehrheitlich staatliche Unternehmen Reserven von 62 Mrd m³ aus (ausreichend für 11 Jahre) und einen stattlichen Gewinn von 332 Mio EUR. Zum Vergleich: im Jahr 2007 beliefen sich die Reserven auf 185 Mrd m³.

Ein Ausblick auf zukünftige Entwicklungen zur Erdgasbereitstellung in Rumänien beruht auf strategischen Aussagen der Förderunternehmen ROMGAZ und PETROM (ein 51%-iges Tochterunternehmen der österreichischen OMV).

Bekanntlich ist Rumänien seit Jahren Erdgasimporteur. Politisch betrachtet, ist das Land bestrebt, den Import aus Russland möglichst gering zu halten oder sogar aufzukündigen, um seine Versorgungssicherheit unabhängig gestalten zu können. Gleichwohl ist Erdgas für die Energiebilanz des Landes weiterhin unverzichtbar.

Was ist zu tun, um mehr Erdgas im Land zu fördern, mit welchen Prioritäten?

Einerseits setzt man auf neue Funde in bekannten Regionen im Landesinneren, andererseits auch auf den Festlandsockel des Schwarzen Meers.

Zwar kommen jährlich ein bis zwei neue Lagerstätten auf dem Festland hinzu, jedoch kann der fortschreitende Produktionsrückgang in den bestehenden Erdgasfeldern in Siebenbürgen bei Weitem nicht kompensiert werden.

Ein neuer Fund in der Tiefsee des Schwarzen Meeres nährt laut OMV - dem künftigen Betreiber - Hoffnungen, die so weit gehen, dass rumänische Behörden von völliger Importunabhängigkeit in absehbarer Zukunft und Mitversorgung Europas sprechen. In Wirklichkeit aber ist man davon noch weit entfernt, obwohl OMV in der Förderung im Flachwasserbereich des Schwarzen Meeres über Erfahrung verfügt.

Was die Tiefsee betrifft, sind entsprechendes Knowhow, Vorbereitungen und erhebliche Investitionen notwendig, so dass frühestens im Jahr 2020 mit ersten Erdgaslieferungen an Land gerechnet wird.

Eine zweite Option stellt die Erkundung "unkonventioneller" Lagerstätten dar. Im Gegensatz zu konventionellen, d.h. bisher gängigen und bekannten Vorkommen, befindet sich das Erdgas nicht in durchlässigen Gesteinsschichten,

sondern in kleinsten Poren und Bruchzonen im Gestein. Die meisten Vorkommen sind in Schiefergestein eingeschlossen. In einer EU-Statistik zu vermuteten Schiefergasvorkommen in Europa wird Rumänien an vorderer Stelle aufgeführt.

Die Europäische Kommission misst dem Thema zwar größte Bedeutung bei, verweist aber gleichzeitig auf die Gefährdungspotentiale für Umwelt und Gewässer.

Erkundung und wirtschaftliche Erschließung derartiger Vorkommen erfordert spezielle Techniken und Mittel. Hierzu gehören primär die ausgereifte Horizontalbohrtechnik, wie auch das "Hydraulic-Fracturing-Verfahren" oder kurz "Fracking" genannt. In diesem Verfahren wird das Gestein unter sehr hohem Druck mit speziellen Flüssigkeiten - Wasser und Chemikalien, sowie Stützmittel, wie Sand etc. - regelrecht gesprengt. Zur Anwendung kommen dabei eine Reihe von Chemikalien, wassergefährdende und sogar giftige Stoffe. Mithilfe des "Aufbrechens" wird der Zustrom des Gases zum Bohrloch stimuliert.

Das Verfahren wird in den USA sowohl erfolgreich angewendet, als auch vehement angefochten - wegen der Gesundheitsgefährdung durch Vergiftung des Grundwassers und der Umwelt allgemein. Technische Risiken sind nicht auszuschließen.

In der EU konnten selbst hohe Anforderungen der Genehmigungsbehörden hinsichtlich entsprechender Vorkehrungen die Bedenken der Bevölkerung bislang nicht ausräumen, massive Proteste verhindern oft die Bohrungen.

US-amerikanische Öl- und Gasfirmen wie Chevron und Exxon Mobil sind weltweit führend auf dem Spezialgebiet. Auch europäische Firmen wie Shell oder Total sind mittlerweile im Geschäft.

Chevron zieht sich nach heftigen Protesten der Bevölkerung - unterstützt von paneuropäischen Antifracking-Aktivisten - aus dem Schiefergasprojekt in Ost-Rumänien zurück; die Suche nach Erdgas mit dem umstrittenen "Fracking"-Verfahren endet hiermit zunächst in Rumänien. ROMGAZ lehnt es auch ab.

Innerhalb der EU liegt die Verantwortung für die Energiestrategie bei den einzelnen Mitgliedstaaten. Die Länder sind daher sehr unterschiedlich positioniert: während z.B. Frankreich, Norwegen, Bulgarien strikt dagegen sind, verhalten sich Deutschland, die Niederlande und Spanien eher abwartend, Österreich und neuerdings Rumänien geben ihre Pläne auf, Tschechien, Irland und

Dänemark planen Moratorien. Nur Polen und Großbritannien stehen für das Verfahren ein.

Ob Schiefergas in Rumänien in absehbarer Zukunft einen Beitrag zur Unabhängigkeit von Gasimporten leisten wird, erscheint ungewiss. Vielversprechender dürften die neuen Erdgasvorkommen im Schwarzen Meer sein.

Hieraus kann abgeleitet werden, dass die Fördermenge der Mediascher ROMGAZ im Landesinneren

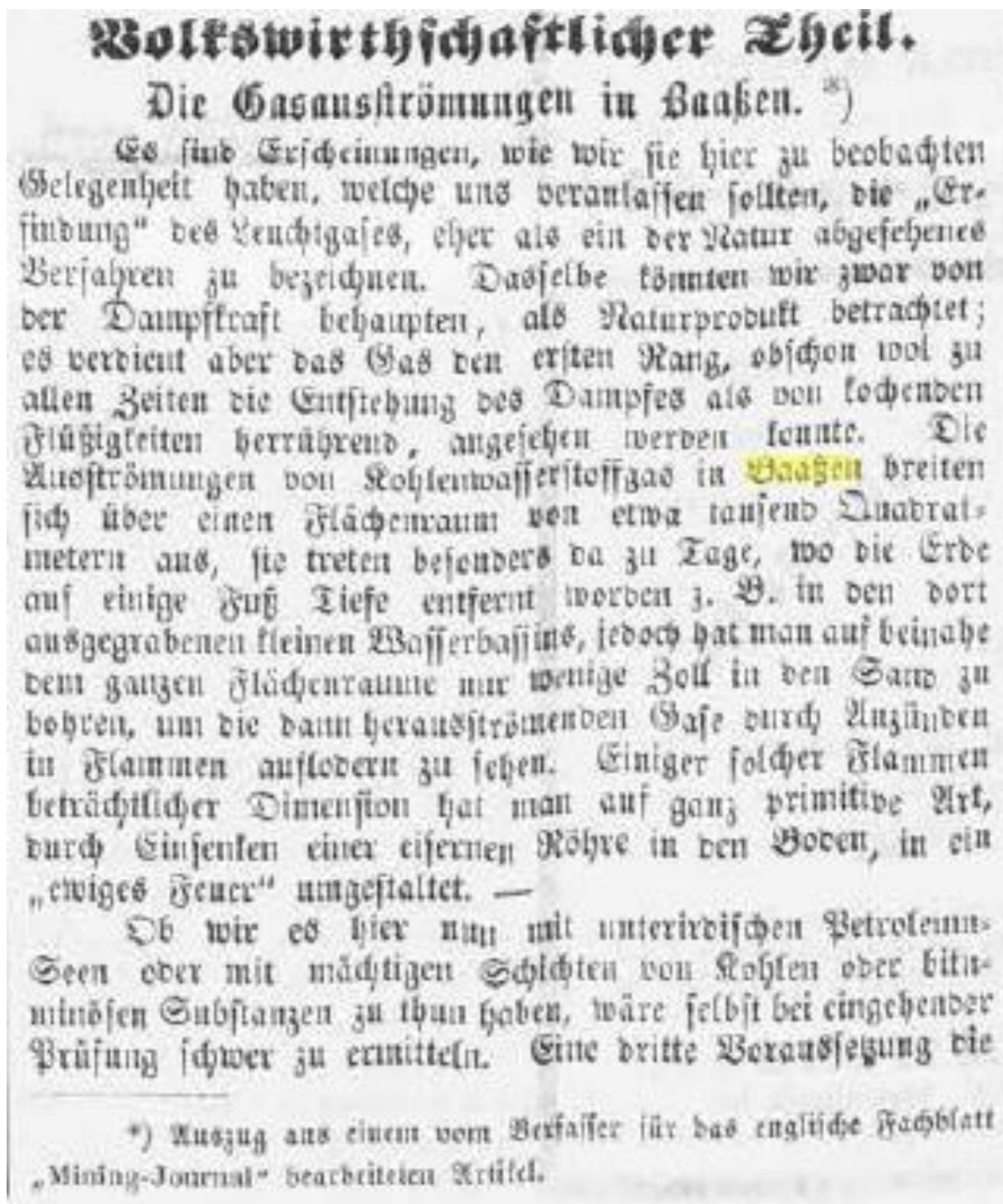
weiter sinken könnte, während OMV-PETROM künftig mit der Erschließung der Lagerstätten im Schwarzen Meer tatsächlich wachsen wird.

Baßen, als eines der ältesten Fördergebiete Siebenbürgens, verliert zunehmend an Bedeutung - eine über 100 Jahre alte Erfolgsgeschichte endet bald.

Claus Fronius

Bottrop, 07.10.2015

Auszug aus dem Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt von 1874



Entstehung dieser Gase, wie die der Irrlichter, auf vegetabilische Substanzen zurückführen zu wollen, welche unter Wasser ihrer Auflösung entgegen gehen, macht die dort vorherrschende geologische Formation höchst unwahrscheinlich. Unseres Dafürhaltens nach verdient wol die Ansicht, als wären große unterirdische Petroleum-Seen der Heerd dieser Gase, am meisten Berücksichtigung. Außer andern Punkten, welche zu Gunsten dieser Voraussetzung sprechen und welche der Raum uns in diesem Auszuge einer größern Arbeit nicht gestattet auszuführen, sei nur erwähnt, daß nach den in unserer Gegenwart von einem Freunde vorgenommenen Experimenten, der Flamme selbst die ganze Charakteristik des Petroleum-Gases eigen ist. — Kohlen aber, welche durch die Hitze des Erd-Innern zur Destillation gelangen würden und deren Produkt — das Gas — dann durch Rissen und Deffnungen seinen Weg zur Erdoberfläche fände, müßten nach den bekannten Normen der Zunahme der Hitze je weiter wir ins Innere der Erde vordringen, mindestens 5000 Meier tief liegen! Bei einer Formation, wie wir sie um **Baasen** finden und mit zu Tage tretenden Petroleum-Quellen in nicht weiter Ferne, dürfen wir uns wol zu Gunsten dieser Art der Entstehung der Gase entscheiden, obgleich es nicht unmöglich wäre, daß vulkanische Evolutionen Kohle auch noch bedeutend tiefer verschlagen haben könnten.

Das Ausströmen brennbarer Gase steht durchaus nicht vereinzelt da. Die Völker des Alterthums, sowie noch heute die unzivilisirten Horden des fernen Ostens und Westens, verehrten als Naturmenschen außergewöhnliche und seltene Erscheinungen der Natur, insbesondere aber wurde solchem mysteriös ewig brennendem Feuer die größte Ehrfurcht gezollt. In seiner unmittelbaren Nähe entstanden Tempel und Altäre und die Prophezeiungen und Rathschläge der dort dienenden Priester und Orakel fanden unbedingten Glauben und Gehorsam. Dürfen wir heute uns aber wundern über solche Gefühle der Ehrfurcht und des Grauens, wenn wir vor den geheimnißvoll aus dem Erdboden hervorbrechenden Flammen stehen und erwägen, daß denen deren Ursache und Entstehung gänzlich fremd sein mußte? Die Chinesen waren wahrscheinlich auch in diesem Falle die Ersten, welche derartige Phänomene des Uebernatürlichen wenn auch nicht auf die richtigen Ursachen zurückführen lernten, dennoch schon seit alten Zeiten sich diese natürlichen Gase zu Nutzen machten, was, nebenbei gesagt, leider selbst bis heute in **Baasen** noch nicht der Fall ist. Etwa sechs Meilen von

Befing befinden sich Kohlenlager, denen brennbare Gase entströmen. In unmittelbarer Nähe lagern Salze, welche stark mit unreinen Substanzen vermischt sind. Röhren von Bambus führen das Gas zum Salzbergwerk, um zum Kochen und Reinigen des Salzes zu dienen. *)

Eine Verwendung anderer Art finden solche Gase in dem Städtchen Fredonia, im Staate New-York. Sie entströmen dem kleinen Fluße Canada Bay und werden in einem über diesem errichteten Gasometer gesammelt und zur städtischen Beleuchtung verwandt. **)

Wir selbst untersuchten ähnliche Entströmungen von Gasen unweit Sienna und an mehreren Stellen der Apenninen, besonders in der Nähe von Pietra-Mala, fanden sie aber bei weitem nicht so stark, als die von **Baasen**. In letzt genanntem Orte sollen ebenfalls Versuche gemacht worden sein, das Gas zur Beleuchtung zu verwerthen; wie unvollkommen und jeglicher Nachtheil zuwider sie gewesen sein müssen, erhellt aus dem einfachen Umstand, daß man die Ausströmungen ohne irgend welchen Druck oder Controle durch Röhren den Brennern zuführte. In der That wäre die Anlage so einfach und wenig kostspielig von irgend einem geschickten Arbeiter des nahen Mediasch oder Hermannstadt herzustellen, daß es den intelligenten Besucher schmerzlich berühren muß, nicht allein die Gabe der Natur vergeudet zu sehen, sondern auch durch Nichtverwendung dieser Gase ein wenigstens in Europa als Unicum zu betrachtendes Schauspiel und somit einen neuen Beweis der Beherrschung und Nuzbarmachung selbst der geheimsten Kräfte unseres Erdbodens durch den menschlichen Geist zu verlieren. In der Beleuchtung des so reizend gelegenen Bades **Baasen** vermittelst dieser Gase wäre nicht deren Hauptverwerthung zu suchen. In einer weder an Holz noch Kohle reichen Gegend nähme die Heizung der Bäder selbst den ersten Platz ein, sowie während der neun Monate langen todtten Saison Gasstrasmajchinen von niedrigem Preise, deren Unterhaltung hier Nichts, sage Nichts kosten würde, eine Mühle oder irgend eine andere derartige industrielle Anlage, gratis in Betrieb erhielten.

L. Percy Asher.

Erkenntnis, Cuckey

Nr. 220

Erkenntnis, Cuckey

Nr. 220

Erkenntnis, Cuckey

Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Erkenntnis, Cuckey
Nr. 220
Er

Erdgas in Baaßen

„Kronstädter Zeitung“ aus dem Jahr 1912

Bohrungen nach Erdgas bei Baaßen („Kronstädter Zeitung“, den 12. April 1912)

„Bei den Heilquellen des Baaßner Bades und in der Umgebung desselben sind die größten natürlichen Ausströmungen brennbarer Erdgase in Siebenbürgen zu finden. Das Entweichen des Erdgases aus dem Erdboden ist schon seit Jahrhunderten bekannt und hat von neuem die Aufmerksamkeit der Fachgelehrten auf sich gelenkt, ohne dass bisher die logische Schlussfolgerung aus dieser Naturerscheinung gezogen worden wäre: durch eine Tiefbohrung diese aller Wahrscheinlichkeit nach in ungeheuren Mengen vorhandenen Naturschätze zu erschließen und der Menschheit dienstbar zu machen. Durch die - infolge eines günstigen Zufalls - bei Kisfaras erbohrten Erdgase, hat sich die Regierung dazu veranlasst gesehen, Siebenbürgen im Hinblick auf die Möglichkeit des Erdgasvorkommens geologisch untersuchen zu lassen, gleichzeitig durch ein neues Gesetz die Erdgase als Staatsmonopol erklären und an verschiedenen Orten Tiefbohrungen veranlassen zu lassen. Letztere haben nicht das gewünschte Ergebnis gebracht, namentlich nicht aus dem Grunde, weil in verschiedenen Fällen nicht ausschließlich das Urteil der Geologen, sondern Nebenrücksichten für die Bestimmung des Bohrpunktes maßgebend gewesen sein sollen. Nun sollen in der nächsten Zeit auch bei Baaßen zwei Bohrlöcher niedergetrieben werden. Zwei Waggonladungen mit verschiedenen Bohrgeräten und einer Lokomobile sind nach Baaßen zugeführt worden. Weitere neun Waggonladungen, die namentlich Stahlrohre in ihrer ganzen Tiefe enthalten, werden in nächster Zeit eintreffen, ebenso die technischen Kräfte zur Durchführung der Bohrungen. Nach dem Urteile hervorragender Geologen dürfte bei Baaßen der Hauptherd der Erdgase zwischen hundert und dreihundert Metern, also in verhältnismäßig geringer Tiefe zu finden sein. Die Erbohrung großer Mengen von Erdgasen bei Baaßen kann für den südlichen Teil Siebenbürgens und auch für Kronstadt eine außergewöhnlich große wirtschaftliche Bedeutung im Gefolge haben, indem die Gase am Ursprungsort in elektrische Energie umgewandelt und diese den einzelnen Städten und Ortschaften als eine sehr billige Kraft für Beleuchtungszwecke und für industrielle und

gewerbliche Betriebe zugeführt wird. Ein weiteres Stadium wäre die Zuführung der Gase in eisernen Röhren in die einzelnen Städte, wo dieselben eine überaus bequem zu verwendende und billige Heizkraft für alle Zwecke, somit auch für die Beheizung aller Wohnräume, abgeben würden.

Für die große Heizkraft spricht der Umstand, dass durch Verbrennen eines Kubikmeters Leichtgas rund 5.000 Wärmeeinheiten, durch die gleiche Menge Erdgas über 8.000 Wärmeeinheiten erzeugt werden.

Jedenfalls werden wir diese wichtige Angelegenheit im Auge behalten und den Lesern der „Kronstädter Zeitung“ von Fall zu Fall über den Fortschritt der Bohrungsarbeiten und über die Ergebnisse derselben berichten“.

Ein erster Erfolg der Baaßner Erdgasbohrungen („Kronstädter Zeitung“, den 15. August 1912)

„Dienstag, den 13. August 1912 – 2 Uhr nachmittags, wurden die Baaßner - soweit sie nicht gerade in tiefen Schlaf verfallen waren - durch einen scharfen Knall aufgeschreckt. Der Bohrer auf der einen Bohrstelle, der sogenannten Salzwiese, hatte die Mergel- und Tonschichten alle durchstoßen und den verborgenen Schätzen einer überdeckten Sandlagerung den Weg nach oben geöffnet. Mit lange verhaltener Kraft brach das Erdgas empor. Schlamm und Salzwasser, die ihm den Weg zu verhindern drohten, riss es in Fetzen und Strahlen nach oben und streute sie im weiten Umkreis aus. Die Bedienungsmannschaft der Maschine, die durch verschiedene Anzeichen schon auf den ersehnten Augenblick vorbereitet war, stob zunächst erschreckt auseinander; sie sammelte sich aber sofort wieder und machte sich an die Bändigung der rohen Gewalt. Das ganze Röhrenwerk war dementsprechend gelegt und in kürzester Frist ließ sich die Absperrung durchführen. Nun pfeift der Gasstrahl, untermischt mit ziemlichen Wassermengen, seitwärts durch eine freigelassene Öffnung.

Die Mannschaft aber ruht „nach getaner Arbeit“ und wartet auf die Regierungsgeologen, die telegraphisch verständigt wurden.

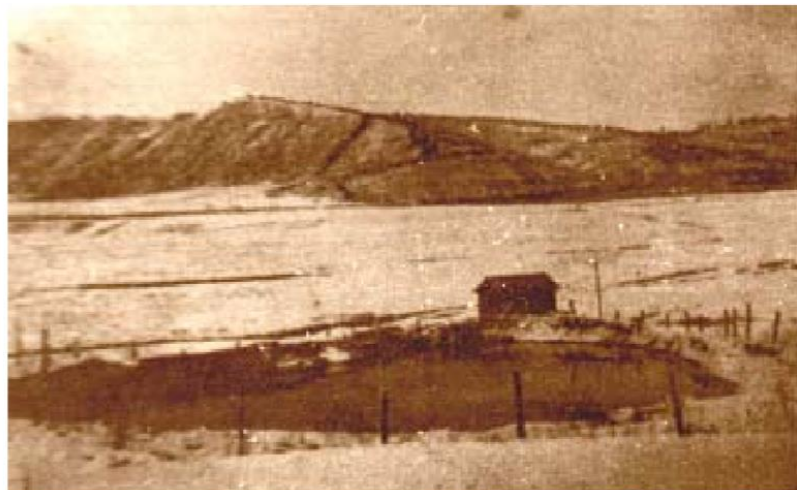
Von ihren Entschlüssen hängt der weitere Fortgang der Arbeit ab. Dass es sich bei diesem ersten Erfolg um nichts mehr als einen guten Anfang handelt, scheint nach allem, was - trotz der übertriebenen

Geheimniskrämerei, die um die Bohrtürme waltet - durchgesickert ist, sicher zu sein.

Wenn es nach dem Willen der Leitung ginge, dürfte allerdings kein Mensch etwas davon wissen, was in den Bohrtürmen vor sich geht. Von großer Bedeutung ist die zuverlässige Angabe, dass der geologische Befund hier ziemlich genau dem bei Kisfarnas entspricht. Wie dort, fanden sich auch hier in etwa 16 Metern Tiefe die ersten Gasspuren; in einer Tiefe von etwas über 100 Metern trat die erste beträchtliche Gasströmung ein; das Baaßner Bohrloch ist heute rund 130 Meter tief. Wenn die geologische Parallele auch weiterhin fort dauert, so dürfte man wie bei Kisfarnas auch in Baaßen bei etwa 200 Metern den ersten Gaserguss erwarten. So erwarten es wenigstens die Regierungsgeologen; und bisher ist ihre Erwartung haarscharf eingetroffen.

Über die Menge des ausströmenden Gases können gar keine Angaben gemacht werden, weil Messungen nicht vorliegen. Es fehlt der Bohrausrüstung vielfach an den allernotwendigsten Stücken, geschweige denn, dass man über Messapparate verfügte. Es ist unglaublich, aber wahr, dass das Finanzministerium die eine Bohrvorrichtung durch einen Motor antreiben ließ, der schon bei 56 Metern Tiefe explodierte und einen mehrwöchigen Stillstand verursachte. Beinahe fällt es schwerer ins Gewicht, dass nachts mit Notbeleuchtung gearbeitet werden musste, weil ein Dynamo zur Erzeugung elektrischer Kraft und für die Einrichtung elektrischer Beleuchtung trotz allen Hinschleppens der Bohrung noch immer „auf dem Wege“ ist. Unter solchen Anzeichen von Kopflosigkeit ist es auch bei schärfsten Horcheohren und guten Reporterqualitäten nicht möglich, über Dauer und Art der weiteren Bohrungen Zuverlässiges zu erfahren. Jedenfalls tut man gut, die Geduld auf eine lange Probe vorzubereiten. Hierzu mahnt uns vor allem die majestätische Einsamkeit des größeren Baaßner Bohrturmes, der eine Bohrmaschine allergrößten Kalibers beherbergt, mit deren Hilfe man bis in 1.500 Metern Tiefe gehen will. In dieser Tiefe hofft man nämlich, Kali, Kohle oder vielleicht auch Petroleum zu finden. Die Maschine steht aber schon viele, viele Wochen in voller Bereitschaft. Selbst die Steinkohle zur Beheizung des grandiosen Kessels liegt schon auf der Wiese, idyllisch ausgebreitet – nur der Kessel selbst, der die treibende Kraft erzeugen soll, kommt noch immer nicht; wann er gekommen sein wird, wissen die Götter! Bei dieser Gelegenheit ist es vielleicht

nicht unangebracht, über die Technik der Bohrung selbst etwas zu sagen. Das Wort Bohrung führt eigentlich irre. Das Loch, das in die Tiefe führt, wird eigentlich nicht gebohrt, sondern durchgestoßen, oder richtiger – durchgestemmt. Ein zwei bis drei Meter langer schwerer Stahlkolben hat an der einen Seite eine Stemmvorrichtung aus allerhärtestem Stahl. Der Exenter einer Wellradachse hebt diesen Kolben in raschen Intervallen und lässt ihn fallen. Dabei höhlt er vermöge seines großen Eigengewichtes allemal ein Teil des Gesteins aus; nach einigen Stößen wird er jeweils um etwa 45 Prozent gedreht, so dass er alle Seiten des Loches gleichmäßig durchschlägt. Das Loch selbst wird bis zu der Tiefe, die der Spielraum des Kolbens zulässt, mit einem sinnreichen Röhrensystem ausgekleidet, das die Bohrlochwandung stützt und wenn Gas ausströmt, einen leichten Verschluss ermöglicht. Zwischen diese Röhrenwandung und das aufwärts führende Gestänge des Bohrkolbens wird mit großer Kraft Wasser eingepumpt. Dieses dringt bis zum vom Kolben gelockerten Erdreich und löst dieses in Schwemmschlamm auf. Der Kolben selbst und das Gestänge, an dem er hängt, ist auch hohl und so kann das Wasser in Folge des hohen Pumpdruckes hier wieder hinaufsteigen, wobei es das gelockerte Erdreich in Form von Schlamm mit hinaufspült. Die kleinere Maschine, die jetzt noch alleine arbeitet, leistet in der Stunde durchschnittlich 1 Meter. Soviel ist nunmehr gewiss, dass in Baaßen an der Peripherie des Sachsenlandes, große Kräfte der Umsetzung in Arbeit harren. Es wird Aufgabe der sächsischen Städte sein, dass sie nicht solange ungenutzt bleiben, wie die von Kisfarnas. Zunächst käme natürlich Mediasch an die Reihe. Doch dürfte dieses für Baaßen nicht in Betracht kommen, weil in seinem Weidgrund ebenfalls nach Gas gebohrt wird. Vielleicht sehen sich auch die Kronstädter beizeiten um, ob für sie eine gute Verwertung des Baaßner Gases möglich ist.



Entstandener Krater nach dem Einsturz der Bohrsonde Nr. 3 in Baaßen (1914)

Erdgaskatastrophen in Baaßen

Michael Hermann

Wir Baaßner sind durch die Entdeckung, Entziehung und Verwendung des Erdgases, in einer Welt aufgewachsen, in der man sagen konnte „wir hatten einen wohlthuenden Luxus“. Über Jahrzehnte war Heizen, Kochen, Wärmen, Beleuchtung, Mühlenantrieb etc. unser großer Vorteil. Für alle, die diese Energie nutzen wollten, war sie vorhanden. Man weiß, dass jeder Luxus seinen Preis fordert, so auch in diesem Fall. Schon immer schaute man auf die Preise und so entschieden sich auch viele Baaßner für die „Brennholz-Energie“, die immer preisgünstiger war als die Erdgasheizung. Oder fürchtete am Ende der eine oder andere die große Gefahr bei einer Gasentweichung? Explosionen? Kohlenstoffmonoxid? Es ist eigentlich alles bekannt und auch kein Wunder, wenn man diesen Erdgasverbrauch mit großem Respekt anging.

Schon bald nach der ersten und zweiten Bohrung auf Baaßner Boden geschah ein Ereignis, das bei vielen in Baaßen Panik verursachte. Im August 1914 war die dritte Bohrung samt Bohrturm, Motoren und Zubehör im Boden versunken und an dieser Stelle strömte Salzwasser an die Oberfläche. Das entstandene Wasserloch oder auch Krater genannt,

schreckte am Anfang seiner Existenz viele ab, seine Nähe zu betreten oder ihn gar zu nutzen. Es musste lange Zeit vergehen, bis sich die Ersten trauten, näher heranzugehen oder hier zu baden. In den 80er Jahren und durch Einsatz neuer Technik (Bagger) konnte man den Krater eibnen. Heute gibt es ihn nicht mehr.

Auf Mediascher/Großprobstdorfer (Schemmert) Boden gab es einen Erdgasbrand, welcher die Nacht zum Tag machte und das über Jahre hinweg. Aber irgendwann sollte es noch härter kommen,

wie zum Beispiel am 3. März 1954, als das Wohnhaus der Familie Hermann/Sifft, Hnr. 270, einer schweren Gasexplosion ausgesetzt wurde. Mehr als die Hälfte des Hauses erlitt einen gewaltigen Schaden, so dass dieser Teil zur Ruine wurde. Es gab - Gott sei Dank - keine Menschenopfer.

Im Herbst des Jahres 1970 - genauer gesagt, am 29. November - verstarb mein 94 Jahre alter Urgroßvater, Michael Herberth (Hnr. 458), durch Erstickung an einer Gasvergiftung (Kohlenmonoxid). Weiterhin gab es 1973 auf der „Salz-Au“ wieder eine gewaltige Explosion.

Das ganze Haus („Grejer –Villa“) wurde zerstört und bei dieser Katastrophe kam die Arzthelferin Annemarie ums Leben. Und es ging weiter mit den Unfällen.

Am 14. Januar 1987 ereignete sich eine Katastrophe, die die ganze Region erschütterte. Eine Mutter und ihre drei Söhne wurden erneut Opfer einer Gasvergiftung: Rodica Johanna Rădută (Hnr. 193) *1953 und ihre drei Söhne Peter *1973, Stefan *1978 und Nicki *1980.

Auch in diesem Jahr 2015 gab es in Baaßen wieder einen Todesfall und auch hier war Kohlenmonoxid

die Ursache. Es war der 58-jährige Lucian Pădure (Hnr. 197), den der Tod am Arbeitsplatz überraschte.

Obwohl man immer wieder auch die Schattenseiten des Erdgases kennen gelernt hat, muss man sagen, dass es nicht mehr wegzudenken ist. Heute ist ein Großteil der

Bevölkerung sehr dankbar,

diesen Edelgas-Luxus zu haben und genießt ihn mit Respekt, obwohl auch hier die Preise ständig ansteigen und der Bohrungsdruck abnimmt.



Brand der Erdgassonde im Schemmertwald (1939)

Island-Reise der Landsmannschaft Landshut mit Baaßener Beteiligung 09.07. – 16.07.2015

Eine Gruppe von 20 Personen, darunter auch einige Baaßener, machte vom 09.07. bis 16.07.2015 eine Reise nach Island. Am 09.07. flogen wir am späten Abend nach Keflavik, dem Flughafen in der Nähe der isländischen Hauptstadt Reykjavik. Nach Übernachtung und Frühstück im Hotel Baron lernten wir Verena, unsere Reiseleiterin, und Siggí, unseren Busfahrer kennen, die uns den ganzen Weg auf dem Ring der Naturschönheiten begleiten sollten. Der erste Teil der Reise führte uns auf der Ringstraße in Richtung Norden bis Akureyri. Verena erzählte uns schon gleich nach dem Start einiges über Reykjavik, dann fuhren wir in Richtung Norden. Da wir eine ziemlich lange Strecke zurückzulegen hatten, waren die Stopps kurz. Den ersten machten wir auf einem Lavafeld und erfuhren, dass hier einst ein Vulkan sehr viele Gase mit flüssiger Lava förderte und daher ein leichtes poröses Gestein bildete, den Tuff. Im weiteren Verlauf der Fahrt sahen wir einige Pseudokrater, machten einen Fotostopp bei schönen isländischen Pferden und bei einer Schlucht mit einem Wasserfall, wo Kolla mit ihren Kindern gehaust haben soll. Verena erzählte uns einige Legenden und Sagen, die sich in dem Gebiet abgespielt haben sollen, das wir durchfuhren. Gegen Abend erreichten wir Akureyri, gelegen am Eyjafjörður, zu Füßen des 1144 m hohen Súlr, welcher im Winter ein beliebtes Skigebiet ist. Nach einer kurzen Besichtigung der Stadt mit Hafen und der markanten Kirche, wurden wir zum Hotel gebracht, das wunderbar der Stadt gegenüber am Fjord lag. Am nächsten Tag ging es entlang des Laxá-Flusses zum Myvatn/Mückensee-Gebiet, das größte Naturschutzgebiet Islands. Hier konnten wir die vielfältige Vogelwelt am See beobachten und die umliegende Landschaft der Tafelberge, einst Gletscher, bestaunen. Dann ging es zum Krafla, ein Vulkan, der zuletzt vor ca. 30 Jahren ausgebrochen ist. Das Lavagestein ist jetzt noch leicht warm und aus jeder Spalte strömt Wärme. Ein besonderes Erlebnis war das Bad in der Blauen Lagune des Nordens, deren warmes milchigblaues Wasser eine Wohltat für unseren Körper und unsere Haut war, während bei einer Außentemperatur von 8 °C über unseren Köpfen der Dampf aufstieg. Anschließend ging es zum Godafoss, einem Wasserfall der den Namen einem geschichtlichen Ereignis verdankt: hier soll der Gode (Führer der Stämme) im Jahr der Christianisierung die heidnischen Götzenstatuen in

die Schlucht geworfen haben. Nach dem Abendessen wartete ein besonderes Erlebnis auf uns. Wir fuhren mit einem Schiff auf den Fjord hinaus, um Wale zu sehen und hatten die Freude, 2 Buckelwale aus nächster Nähe beobachten zu können. Dann hieß es packen, da es am nächsten Tag weiterging in Richtung Osten. Zuerst besichtigten wir noch das sehr aktive Vulkangebiet in der Region Myvatn. Beeindruckend waren die Solfatare (schwefelhaltige Fumarolen), die zischend und dampfend aus kleinen Kegeln aus rötlichem Rhyolitgestein entwichen. Anschließend besichtigten wir den Detifoss. Hier stürzen die Wassermassen des Gletscherflusses Jökulsá auf 100 m Breite 44 m in die Tiefe. Gleich daneben liegt der kleinere Sellfoss, den wir uns auch anschauten. Beim höchst gelegenen Bauernhof Islands machten wir Mittagspause und genossen in dem Café eine heiße Suppe oder Liebesbällchen, ein typisches Schmalzgebäck. Durch die Missetäter-Wüste (Ódádahraun) ging es weiter Richtung Egilsstaðir. In dieser Wüste sollen sich Geächtete versteckt und jahrelang in der unwirtlichen Gegend überlebt haben. Es gibt ab und zu eine kleine grüne Oase und das Panorama ist geprägt von Basaltvulkanen. Am Nachmittag kamen wir wieder an die Küste und besichtigten die Steinsammlung der Petra. Diese Frau begann schon 1946 mit dem Sammeln von schönen interessanten Steinen, trug sie in ihrem Haus zusammen, welches sie dann 1974 der Öffentlichkeit zugänglich machte. Nach Bezug der Zimmer und nach dem Abendessen ließen wir den Tag mit einem schönen Abendspaziergang durch einen grünen Wald ausklingen. Am nächsten Morgen regnete es kräftig, doch Siggí und Verena passten die Reise den Gegebenheiten an. Zuerst besichtigten wir die Ruinen eines alten Klosters, machten einen Spaziergang durch den Wald Hallormsstadur, dann gingen wir zum kleinen Wasserfall Litlifoss, ehe es über Sedysfjörður Richtung Süden nach Höfn und Vatnajökull-Nationalpark ging. Hier zeigten sich ab und zu die imposanten Gletscher, doch leider war die Sicht durch die tief hängenden Wolken eingeschränkt. Wir fuhren bis zum Gletschersee Jökulsárlón, wo wir mit einem Amphibienfahrzeug zwischen die tiefblau schimmernden Eisberge fuhren, Gletschereis probierten und den Robben und Vögeln zuschauten. Entlang der unterschiedlich farbigen Rhyolith- und

Palagonitberge fuhren wir in den Vatnajökull-Nationalpark über Vik i Mýrdal nach Dyrhólaey, unserem nächsten Hotel. Bei schönem Wetter besichtigten wir am nächsten Tag zuerst die „Türhügelinsel“ Dyrhólaey mit ihren bizarren Felsformationen und den brütenden Papageientauchern, ehe wir in Skógar das Freilichtmuseum mit den Grassodenhäusern anschauten. Ein deutscher Guide erzählte uns etwas über die Geschichte der Besiedlung Islands, die Christianisierung und die Lebensweise der ersten

das Weltkulturerbe Pingvellir, die einstige Versamlungsstätte (Althing) der Goden, zu besuchen. In geologischer Hinsicht ist dieses Gebiet äußerst spannend, da hier die eurasische- und nordamerikanische Kontinentalplatte jährlich um ca. 2 cm auseinanderdriften. Dadurch bilden sich imposante Spalten und Schluchten. Nach diesem erlebnisreichen Tag führte unsere Reise durch den fruchtbaren Süden, wo es Gewächshäuser gibt, welche die Geothermie nutzen. In Reykjavik, nach einer Stadtrundfahrt und



Siedler. Gleich in der Nähe stürzt der 60 m hohe Skogafoss ins Tal, den wir natürlich nicht auslassen konnten. Dann ging es, entlang der großen Gletscher, u.a. auch an dem berühmten Eyafjallajökull vorbei, der 2010 den Flugverkehr über Europa lahm legte, zum großen Geysir Strokkur (Butterfass). Dieses beeindruckende Thermalgebiet ist eine wahre Multimediashow. Es dampft und zischt aus vielen kleinen blauen Tümpeln und um das 14 m große Becken des Strokkur drängeln sich Leute aus aller Herren Länder und warten mit dem Finger am Auslöser der Kamera auf die bis zu 35 m hohe Fontäne, die ca. alle 4 – 5 Minuten erscheint. Anschließend fuhren wir zum imposanten Gullfoss, dem „Goldenen Wasserfall“, um dann noch den Nationalpark und

einem Blick von einem Aussichtsturm, hieß es, Abschied nehmen von unseren sehr netten Reisebegleitern: dem Busfahrer Siggí und der kompetenten, vielseitig gebildeten Verena. Uns erwartete das Hotel Baron und ein ganzer Tag zur freien Verfügung in Reykjavik, da unser Flug erst kurz nach Mitternacht ging. Diesen Tag nutzten wir zur Besichtigung der Hallgrímskirche, der architektonisch imposanten Kongresshalle Harpa, eines Museums und der Innenstadt. Nach einem ziemlich turbulenten Flug erwartete uns der Bus am Münchner Flughafen. Auf einem Rastplatz gab es noch ein Weißwurstfrühstück und dann kamen wir wohligh warm gekleidet aus dem kühlen Island im heißen Landshut an. Es war eine schöne, erlebnisreiche Reise. Gerlinde Faff

Lustige Geschichten

Text: Michael Hermann; Zeichnung: Simon Gerhard Peter

Diese Erzählungen wurden in Baaßen als „Lustige Geschichten“ über Generationen hinweg erzählt und immer wieder brachte man die Zuhörer zum Schmunzeln. Obwohl ich sie gut kannte, waren es auch für mich immer wieder humorvolle Momente und ich fand es wichtig, dass diese mündlichen Überlieferungen auch heute nicht in Vergessenheit geraten sind. Dass die Autoren dieser Geschichten sogar Geschwister waren, ist ebenfalls sehr interessant, denn sie besaßen Humor und andererseits konnten sie ihre Mitmenschen so gut hereinlegen, dass ihnen keiner nachtragend oder gar beleidigt sein konnte - auch wenn so mancher Spaß ziemlich grenzwertig war! Ich hoffe, dass die heute noch lebenden Nachkommen es genauso sehen und diese Geschichten auch als humorvolle Erzählungen ihrer Urgroßeltern und Großeltern betrachten.

Als ich nach über 40 Jahren meinen ehemaligen Klassenkollegen Simon G. Peter, Hnr. 167, wieder traf, wurde unter anderem auch sein großes Hobby wieder angesprochen. Zeichnen, Karikaturen etc. sind auch heute noch seine Leidenschaft. Und so entstand die Idee, einige dieser lustigen Geschichten aus dem Leben unserer Baaßner festzuhalten.

Susanna Hermann (1884-1969), geb. Kares (Schoster-Daniän) – war die älteste von fünf Geschwistern und verheiratet mit Daniel Hermann (Schoster-Dani). Sie wohnten in der Steingasse Hnr. 39, führten eine sehr ansehnliche Landwirtschaft und neben all den täglich anliegenden Arbeiten war ihr Mann auch noch Jäger. Dass seine Frau nicht allzuviel von seinem Hobby hielt, konnte man unschwer erkennen, denn immer wieder legte sie ihn herein oder verbreitete scherzhafte Geschichten über seine Jagderlebnisse.

„Das Hasen – Kartenspielen“



In einer dieser Geschichten erzählte sie, dass die zwei Jäger – Schoster-Dani und sein Jagdgenosse

„Cirlica“ - zur Jagd gingen. Durch den Garten verließen sie den Hof und kamen auf's „Huesenrieck“ (Flurname), wo sie eine Gruppe Hasen beim Karten spielen überraschten. Der Leithase, der diese zwei kommen sah, gibt ein hektisches Warnzeichen an alle anderen weiter, die - verspielt und bei guter Laune - erst wie erstarrt innehalten. Aber im gleichen Moment folgt schon die Entwarnung...



„Weiter spielen! Es sind ja nur der Cirlica und der Schoster-Dani!“

„Der Jagdschmaus“

Nachdem die meisten Feldarbeiten getan waren, die Weinlese beendet war, wurde die Jagd eröffnet. Wie es üblich war, begann die Jagd mit einer großen Treibjagd, so dass man sich um die Mittagszeit an einem bestimmten Ort wieder traf. Bei offenem Feuer und rundherum sitzend, genoss jeder Jäger sowie die Treiber das wohlverdiente Mittagessen, welches in der Regel meist aus Brot, Speck und Zwiebeln bestand. Auch dieses Mal musste der gute „Schoster-Dani“ den Streich seiner Frau beschämt ausbaden. Wie alle anderen auch, packte er seine Brotzeit aus dem Rucksack aus, aber statt deftigem Essen fand er nur entkörnte Maiskolben. Die „gute Frau“ hatte in seiner



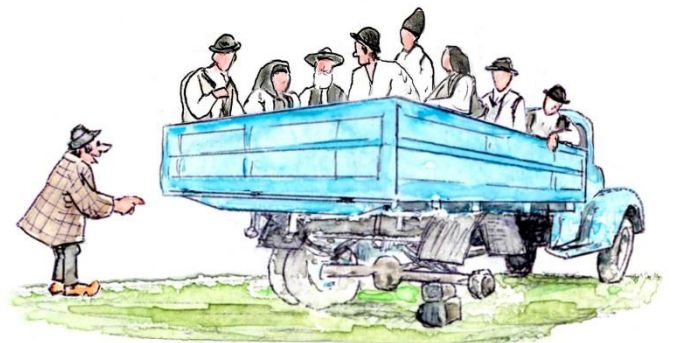
Abwesenheit das Essen entfernt und ihm diese Maiskolben beigelegt. Wie er sich - beobachtet von allen - gefühlt haben muss, möchte ich nicht beurteilen! Zu den Zeiten, da man das Toilettenpapier noch nicht kannte oder hatte, wurden Maiskolben stattdessen hergenommen.



„Busfahrt“

Peter Kares (1888-1967), ein Bruder der oben erwähnten Susanna Hermann, besaß auch diese Gene, die Menschen immer wieder hereinzulegen. Er wohnte mit seiner Familie vis-a-vis vom Gemeindehaus (Saal) und nach der Enteignung (1945) bezog die Post die vorderen zwei Zimmer. Unweit von diesem Haus befand sich auch die Bushaltestelle, also ein idealer Platz, um sich mit vielen Menschen zu unterhalten. Es waren die 50er Jahre, als wieder mal an einem Donnerstag eine Gruppe Bonnesdorferinnen und Bonnesdorfer an der Busstation auf den Bus warteten, um nach Mediasch zu fahren. Donnerstag war hier großer Markttag und in der Stadt tummelten sich massenhaft Leute beim Einkaufen und Verkaufen. Schon von Weitem riefen sie dem alten „Kueres-Pitz“ zu, begrüßten sich freundlich, wie man es unter alten Bekannten tat. Natürlich stellten sie ihm auch die Frage, wann der nächste Bus in die Stadt fährt. Ohne viel nachzudenken weist er diese Gruppe auf einen in der Nähe stehenden Lastwagen hin und gibt ihnen noch den Tipp, einen kurzen Moment zu warten, denn der Lkw-Fahrer sei nur schnell hinüber in den

„Consum“ gegangen, um Zigaretten zu kaufen. Schnellen Schrittes schreiten die Bonnesdorfer auf den Lkw zu und im Nu haben sie ihre Plätze im offenen Lkw gefunden. Der alte „Kueres-Pitz“ war inzwischen hinter dem großen Einfahrtstorbogen verschwunden, schenkte der wartenden Gruppe aber immer wieder einen Blick durch einen schmalen Spalt der leicht geöffneten Eingangstür. Was diese Leute hier auf der Ladefläche des LKWs suchten, kam dem einen oder anderen Passanten schon merkwürdig vor. Und auch die Busse kamen und fuhren ihre Routen, wobei die Bonnesdorfer in aller Ruhe zuschauten und sich freuten, bald kostenlos in die Stadt zu gelangen.

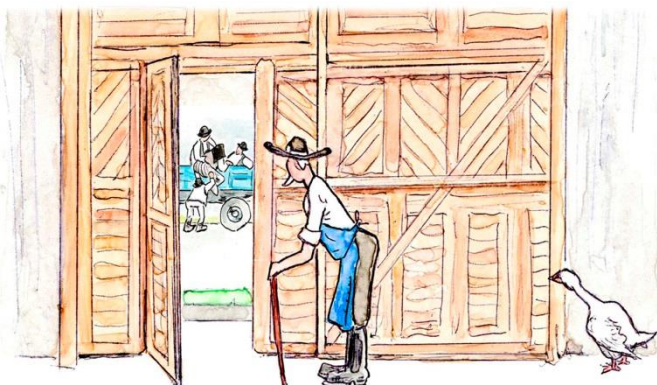


Dieses Warten hätte sicherlich noch ewig gedauert, hätte sich nicht ein Zuschauer dieser wartenden Menschen erbarmt und sie darüber aufgeklärt, dass dieser LKW schon seit Wochen hier geparkt sei, da die hintere Achse kaputt und deswegen auch kein Rad vorhanden wäre. Schimpfend und fluchend stiegen sie nun ab - und ob sie in der Stadt noch einen guten Handel erlebten, ist fraglich! Es war für sie sicherlich ein lehrreicher und unvergessener Tag.

Daniel Hermann-"Schoster-Dani" (Hnr. 39) *30.12.1878; †15.03.1962

Susanna Hermann geb. Kares (Hnr. 39) *29.06.1884; †11.02.1969

Peter Kares (Hnr.252) *08.02.1888; †01.07.1967



Klassentreffen in Bremen Geburtsjahr 1955 zum 60. Geburtstag



Die Idee zum diesjährigen Klassentreffen entstand auf dem letzten Baaßner Treffen in Dinkelsbühl.

Nachdem wir uns zum 40. Geburtstag im Altmühltal und zum 50. Geburtstag im Schwarzwald getroffen hatten, waren alle der Meinung, wir sollten uns auch zum 60. Geburtstag treffen. Die Frage aller Fragen war: Wo wollen wir uns treffen? Wer nimmt es in die Hand?

Für mich aus Bremen ist es immer selbstverständlich, dass ich mit meinem Mann den langen Weg nach Süddeutschland auf mich nehme. Auch alle Aktivitäten unseres Verbandes sind auf den Süden ausgerichtet, da dort auch die meisten Siebenbürger Sachsen wohnen. Für die Landsleute aus dem Süden scheint der Weg nach Norddeutschland hingegen unendlich weit zu sein. Zu meiner Überraschung kam der Vorschlag, uns doch in Bremen zu treffen, da die meisten noch nie dort waren und Norddeutschland und ganz besonders die alte Hansestadt Bremen doch wirklich eine Reise wert sind.

Da ich sehr gerne organisiere, stimmte ich dem Vorschlag sofort zu.

Im Herbst begann ich mit den Vorbereitungen. Es ist immer schwer zu planen, wenn man keine

Vorstellung von der zu erwartenden Personenzahl hat.

Von meinem Mann kam der Vorschlag, uns doch in unserem Haus zu treffen. Nachdem meine Eltern verstorben sind und unser Sohn an den Bodensee gezogen ist, wohnen nur noch wir beide in dem 3-Generationen-Haus. Vorsorglich hatte ich in einem nahegelegenen Hotel noch mehrere Zimmer reserviert, falls wir nicht für alle Platz haben sollten.

Nun waren die Einladungen fertig. Nach mehreren Telefonaten hatte ich von allen aus unserem Jahrgang die Adressen und so konnte ich die Einladungen verschicken.

Die Resonanz war leider nicht so groß wie erhofft. Manche konnten nicht kommen, weil sie schon feste Urlaubsbuchungen hatten. Anderen wiederum war der Weg zu weit, zu teuer oder zu beschwerlich. Es gab aber leider auch welche, die einfach kein Interesse hatten.

So trafen wir uns vom 4.-7. Juni 2015 in Bremen. Es waren nur 8 Personen angereist, so dass der Platz im Haus für alle ausreichend war.

Mit großem Hallo wurden alle begrüßt. Auch der Himmel hatte sich mit uns gefreut und hatte uns das schönste Sommerwetter beschert.



So konnten wir am ersten Abend im Gulaschtopf über dem Feuer ein Wildschweinegulasch kochen, wie sich das gehört, wenn man beim Jäger zu Gast ist. Alle hatten mit großer Freude mit dem 1 Meter langen Löffel im Topf gerührt. Auch mit 60 Jahren kann man sich wie ein Kind freuen! Es war ein lauer Sommerabend und wir saßen bis spät in der Nacht im Garten in der Weinlaube. Später zogen wir ins Haus. Wir hatten viel gelacht und es gab interessante Gespräche. Natürlich fehlten die Erinnerungen an unsere Kindheit und Jugend in unserem unvergessenen Baaßen nicht.

Noch bevor der neue Tag anbrach, suchten alle ihr Nachtlager auf.

Freitag stand die Stadtbesichtigung auf dem Programm. Alle staunten über die schöne Altstadt, den Marktplatz umrahmt vom historischen Rathaus, den St. Petri-Dom, das Parlament und den Schütting. Auf dem Marktplatz steht die Statue des Roland von Bremen. Dieser ist zusammen mit der historischen Fassade des Rathauses Weltkulturerbe und steht unter dem Schutz der UNESCO.

Was bei einem Besuch in Bremen nicht fehlen darf, ist der Besuch der Bremer Stadtmusikanten, die wir seit unserer Kindheit aus dem Märchen der Gebrüder Grimm kennen. Wer die Füße des Esels berührt, kehrt nach Bremen zurück, sagt der Volksmund.

Auch den historischen Rathauskeller hatten wir besucht. Im Bereich des Restaurants können mehrere riesige Weinfässer bestaunt werden.

Gestaunt hatten die Gäste auch, als sie erfuhren, dass der Ratskeller die größte Sammlung deutscher Weine beherbergt, obwohl wir hier in keiner Weinregion wohnen. Einzigartig war auch der Besuch des „Bleikellers“. Hier sind mehrere echte Mumien zu sehen. Sonst denkt man, es gab nur in Ägypten Mumien. Diese sehen auch anders aus. Durch die trockene Luft sind sie lediglich ausgetrocknet und vollständig erhalten.

Unser Stadtrundgang führte uns weiter an die „Schlachte“, dies ist die Flaniermeile an der Weser. Dort liegen mehrere Schiffe vor Anker und wir besuchten das „Pankokeship“. Die von „Piraten“ servierten Pfannkuchen hatten allen geschmeckt, waren wir inzwischen doch schon hungrig geworden. Auch hatten wir großen Spaß auf dem Schiff.

Am Abend hatten wir uns das Fleisch und Mici vom Grill schmecken lassen. Helmuth Bursen hatte die Mici vom Siebenbürgischen Metzger mitgebracht.

Samstag ging es nun zur Nordsee an das Wattenmeer. In

Sahlenburg angekommen, war gerade Ebbe. Mancher fragte sich im Stillen, wo das Wasser abgeblieben war. Es hatte sich sehr weit zurückgezogen. Dieses Naturschauspiel bietet die einmalige Möglichkeit einer Wattwanderung. Alle wagten sich barfuß in den Schlick und es war eine einmalige Erfahrung. Das Wattenmeer ist Weltnaturerbe, weil es so einzigartig ist auf der Welt und steht unter dem Schutz der UNESCO..





Auf dem Rückweg machten wir Halt in Bremerhaven. Erst hatten wir leckeren Fisch gegessen und danach eine Hafenrundfahrt unternommen. Es gab viele Schiffe zu bewundern, aber auch leerstehende Hallen von aufgegebenen Betrieben.

Zurück in Bremen erwartete uns ein leckeres Buffet und wir genossen das Beisammensein. Nun war schon Abschiedsstimmung in der Luft. Gemeinsam hatten wir, nach alter Tradition, die Lieder „Auf dieser Ierd“ und „Wahre Freundschaft“ gesungen. Manchem wurde wehmütig ums Herz.

Sonntag, nach dem Frühstück, hieß es leider Abschied nehmen, aber mit der Gewissheit drei

wunderschöne Tage in sehr angenehmer Gesellschaft erlebt zu haben. Schade, für diejenigen, die nicht dabei sein konnten und Unverständnis für Diejenigen, die nicht dabei sein wollten!

Alle bedankten sich bei meinem Mann und mir für die Gastfreundschaft und das schöne Besichtigungsprogramm. Vielleicht gibt es ja nochmals ein Treffen, denn: Freunde sind wie Sterne in der Nacht. Auch wenn man sie nicht sieht, weiß man, sie sind da!

Bis auf ein nächstes Wiedersehen!
Christine (Foffen-Tin) und Misch Kenst



Baaßen unsere alte Heimat

Heimat ist für uns der Ort, an dem wir geboren sind und wo die Wurzeln unserer Vorfahren sind.

Baaßen ist der Ort, an dem wir beide - tief in unseren Herzen - glücklich sind und uns daheim fühlen. ...Diese unberührte Natur und die Wälder, die schöne, alte Kirche, der Friedhof, der da auf einem Flecken Natur liegt, der von Schönheit und Erinnerung umgeben ist...

Kindheitstage, die Jugendzeit, das sind alles sehr schöne Zeiten, an die wir uns oft und gerne zurückerinnern.

Wir freuen uns, dass unser Sohn auch das Bedürfnis hat, mit uns den Ort seiner Geburt zu besuchen und in Baaßen das zu Erleben, was wir ihm in Erzählungen immer wieder beschreiben und schildern.

Dies ist notwendig, damit er uns versteht, warum wir jedes Jahr aufs neue einen Urlaub in Baaßen verbringen und uns immer wieder so sehr freuen, unsere geliebte alte Heimat wiederzusehen und hautnah zu spüren.

Dieses Jahr werden wir im Mai mit unserem Sohn und unseren Hunden diese Reise antreten und ihm Siebenbürgen und Rumänien zeigen, damit er einmal diese schöne Zeit dort mit uns teilen kann. Nun ist es soweit, alles ist gepackt und die Reise kann beginnen.

Auch unser Sohn ist aufgeregt und voller Vorfreude, was ihm die Reise in die alte Heimat alles erzählen und zeigen wird. ...Es ist die Schönheit Siebenbürgens und die Reise durch mehrere Länder...

Und so kamen wir unserem Reiseziel Baaßen immer näher, unserem Heimatdorf, wo wir einst geboren sind und Jahrzehnte gelebt haben...

...Diese schönen Sächsischen Dörfer und Kirchen, Schulen und Häuser die unsere Vorfahren gebaut haben...

...Von wo unsere Muttersprache stammt, unser sächsischer Dialekt - entwickelt aus der deutschen Sprache... Den unser Sohn selber auch mit Stolz spricht, natürlich beherrscht er auch den bayerischen Dialekt, da wir in Bayern leben, wo er aufgewachsen und zur Schule gegangen ist.

...Wo er vor Jahren mal ein Referat gehalten hat und zwar über seine Vorfahren, die Siebenbürgen-Sachsen - mit großem Stolz auf seine Herkunft.

Nun wird er das Baaßen kennenlernen, welches seine Großeltern und Eltern die geliebte Heimat nennen.

Natürlich gibt es auch Orte und Häuser, die sich im Laufe der Zeit verändert haben, manche erstrahlen in vollem Glanze und manche hat die Natur sich wieder zurückgeholt.

Der Duft der blühenden Wiesen und Wälder erweckt in uns die Erinnerung an die schöne Kinderzeit, als wir draußen in der Natur spielten.

...Die Geborgenheit der Dorfgemeinde, jeder kannte jeden, diese schönen Traditionen wie das Krippenspiel am zweiten Weihnachtsfeiertag in der Kirche, die Faschingsbälle, die großen Hochzeiten im Baaßner-Saal...

Und viele schöne Feste, die man gemeinsam organisierte und miteinander feierte...

Die Glocken zu läuten, ist für meinen Mann das Schönste am Tag, das sind Erinnerungen an seine Kindheit.

Da fühlt er die Heimat in sich, ganz nah. Er repariert und restauriert hier Sachen, die zum Erhalt des Kirchturms und der Kirche, sowie des Friedhof beitragen.

Dieses Jahr hat er den Seilzug vom Uhrwerk, der zum Hammer führt, neu ersetzt und die Glocken mit Holzkeilen befestigt, damit sie wieder in ihrem klaren Klange ertönen.

Auf dem Kirchendach hat er mit Hilfe von Eugen kaputte und fehlende Dachziegel ersetzt.

Im Friedhof waren Grabsteine gerissen, die er mit Eugens und meiner Hilfe geklebt hat. Das ist eine ehrenamtliche Arbeit, die wir von Herzen gerne tun, um den Erhalt unserer Kirche und des Friedhofes zu gewährleisten.

Irgendwann wird die Zeit kommen, da vielleicht unsere Kinder weiterhin Sorge tragen für den Erhalt unserer alten Heimat, die vielleicht in ihren Herzen weiterlebt.

Unser Sohn teilte mit uns die Freude und das Heimkehren in unsere alte Heimat. Viele Baaßner begrüßten uns herzlich und wechselten ein paar Worte mit uns. Und da stand sie, unsere evangelische Kirche mit dem Friedhof, auf welchem unsere Vorfahren ihre letzte Ruhe gefunden haben.

Dieses Gefühl kann man mit Worten gar nicht beschreiben. ...Man ist angekommen und glücklich. Unser Sohn fand eine Unterkunft im Pfarrhaus und mein Mann und ich standen mit unserem Wohnmobil im Pfarrgarten.

Jeden Tag zweimal - in der Früh und abends - hat mein Mann die Baaßner Glocken geläutet - das ist Heimat...

Unser Sohn wollte alles sehen und hörte aufmerksam zu, wenn wir ihm von früher, aus unserer Kindheit und Jugend erzählten, von seinen Urhahnen und Großeltern, aus der Zeit, als diese hier gelebt haben. Er verstand nun,

warum wir jedes Jahr aufs Neue an diesen wunderschönen Ort

Baaßen

zurückkehren, auch wenn es immer nur für ein paar Wochen ist.

Wir freuten uns sehr, denn in der Zeit, als wir in Baaßen waren, wurde zweimal



Sonntagsgottesdienst gehalten. Der Pfarrer brachte mit dem Kirchenbus alte Leute aus den umliegenden Dörfern mit.

Leider gab es keine Orgelmusik, da so wenig Orgelspieler in der Umgebung sind und dies auch bezahlt werden muss.

Das war traurig, die Seele und das Herz der Kirche fehlten, auch wenn es uns glücklich machte, in unserer Kirche zu sitzen und den Gottesdienst und die schöne Predigt zu hören. Also organisierten wir zusammen mit dem Kurator Herr Binder und

Eugen für den Pfingstsonntagsgottesdienst einen Orgelspieler. Mein Mann und ich beschlossen, diesen Gottesdienst als Spende zu finanzieren.

Den Samstag vor Pfingsten holte mein Mann zusammen mit anderen Männern mit dem Pferdewagen Ahornzweige, um nach altem Brauch die Kirche zu schmücken.

An diesem Samstag betreuten wir noch eine Reisegruppe aus Österreich, die mit einem Bus unsere Kirche besichtigte.

Der Reiseführer bat mich, in der Kirche auch ein paar Worte zu erzählen, spontan erzählte ich und die Leute hörten mir gespannt zu.

Das war für mich ein Erlebnis - das war wie heimkommen - stolz zu berichten von unserer alten Heimat.

Danach ging es weiter. Es folgte eine Besichtigung der Orgel - das Herz der Kirche.

Eine ungarische Reisegruppe mit dem Bus aus Muresch hatte sich angekündigt, in Begleitung einer ungarischen Orgelspielerin, die in Freiburg lebt.

Die Orgel wurde angeschaut und bewundert, danach spielte die Lehrerin ein kleines Orgelkonzert.

...Die ersten Klänge nach so langer Zeit... Ich schloss meine Augen und fühlte mich zuhause – ja, das waren Gefühle, die ich in unserer neuen Heimat Deutschland vermisse. Unser Sohn war auch begeistert vom Klang der Orgel.



Plötzlich sprach uns eine Frau an, sie sei Reporterin von Radio Transsilvanien und sie würde mit uns gerne ein Interview führen, mit unserer Geschichte über unsere alte Heimat Baaßen. So kam es, dass wir drei vor dem Eingang der Kirche ein Interview führten. Es war sehr ergreifend und spannend für alle.

War das ein Erlebnis...!

Das Interview würde dann ab dem 01.06.2015 im Radio Transsilvanien ausgestrahlt werden.

Diesen Tag werden wir nie vergessen und immer in unseren Herzen bewahren.

Nun begann der Pfingstsonntagsgottesdienst, die Klänge der Orgel ertönten - war das ein Genuss, auch die Kinder sangen ein Lied mit dem Pfarrer.

Danach gab es Kaffee und Kuchen, wie jedes Mal nach dem Gottesdienst im ehemaligen Küsterhaus und es wurden auch ein paar Lieder aus alten Zeiten gesungen.

So wurde dieser Urlaub zu einem unvergesslichen Erlebnis und zu einer wunderbaren Zeit mit der Familie.

Hans und Melitta Sifft (geb. Stengel)



Tradition trifft auf Moderne

Taufe mit siebenbürgischen Gottesdienst-Elementen

Alle waren weit angereist nach Dinkelsbühl – der Stadt, mit der doch die meisten Siebenbürger-Sachsen ihre Gemeinschaft und das Feiern verbinden. Hier sollte nun mein Fest stattfinden und ich - Arwen Regina Sutoris - in die Gemeinschaft Christi aufgenommen werden. Jetzt fragen sich einige, warum Dinkelsbühl? Ist Arwen nicht in Berlin geboren? Ja – so ist es! Doch wohnen meine Großeltern und meine Uroma im Süden – und da mein Papa gebürtiger Dinkelsbühler ist, fiel die Wahl auf diese historische Stadt. Mama und Papa hatten am Samstag, den 14. März 2015, extra die Heilig-Geist-Kirche zu Dinkelsbühl reserviert. Der Pfarrer Christian Hermann reiste nur für meine Taufe aus der Schweiz an. Am Abend vor der Taufe führte der Pfarrer mit meinen Eltern das Taufgespräch, in dem sie von ihrem tiefen, inneren Glauben berichteten und wie wichtig es ihnen sei, mir dies mit auf meinen Weg zu geben – eine christliche Erziehung als Basis und Geschenk für mein Leben.

11:00 Uhr läuten die Kirchenglocken. Meine Mama und meine Omas zogen mir das Taufkleid an, das schon mein Papa bei seiner Taufe getragen hat – dazu kam ich auch in sein Taufkissen – denn da war es in der kalten Kirche schön kuschelig warm. Meine Patinnen und Paten erhielten noch kurz eine Einweisung im Kirchenvorraum. Hier stellten wir uns nämlich für den Einzug in den Taufgottesdienst auf. Ich wurde von meiner ältesten „Gudi“ – Ines Wenzel – in den Gottesdienst getragen. Als nebenstehendes Lied gesungen wurde, zogen meine Paten und ich in den Gottesdienst ein – gefolgt von allen Kindern mit ihrer Taufkerze. Wir stellten uns um das Taufbecken herum auf. Alle Taufkerzen – meine eingeschlossen – wurden auf einem Tischchen vor dem Taufbecken platziert. Dann ging es endlich los. Meine

Eltern und ich waren ganz schön aufgeregt. Als Herr Pfarrer Christian Hermann betonte, warum meine Eltern sich entschieden haben, mich taufen zu lassen, war das ein ganz schön bewegender Moment. Mama und Papa sahen sich an und da konnte ich ein paar Tränen auf ihren Wangen sehen. Ich wusste sofort, dass dies ein besonderes Ereignis werden wird.

Als Herr Pfarrer Christian Hermann meine Eltern und Paten - nach altem christlichem Brauch wie in Siebenbürgen - fragte: „Seid ihr gewillt, eure Pflichten ernst zu nehmen, so wie wir es auch im Taufgespräch besprochen haben, Arwen Regina taufen zu lassen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes?“, antworteten alle mit einem lauten „Ja, mit Gottes Hilfe!“. Meine Eltern und Paten hielten die Hand über mich als Zeichen dafür, was sie versprochen hatten. Der Pfarrer schöpfte Wasser aus dem Taufbecken und goss es über meine Stirn, dabei sagte er:

„Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Der allmächtige Gott, der dich bei deinem Namen gerufen hat, der Vater unseres Herrn


Jesus Christus, der dich wiedergeboren hat aus Wasser und Geist, der stärke dich in seiner Gnade und führe dich zum ewigen Leben. Amen!“

Nach dem Taufakt wurde mein Taufspruch vorgelesen:

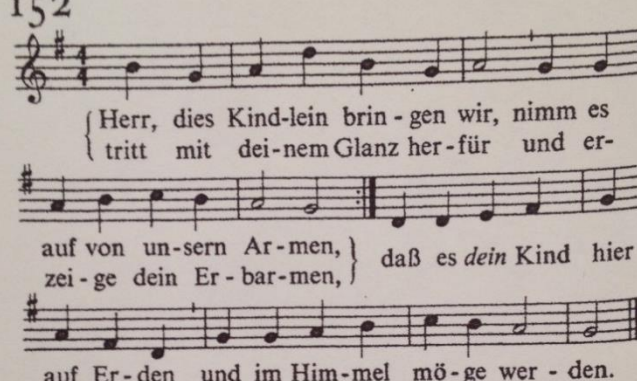
„Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ (Psalm 91,11)

Mit dem Vater Unser wurde der Akt der Taufe beendet. Mein Papa zündete nun – als Zeichen für

Die heilige Taufe



152



{ Herr, dies Kind-lein brin-gen wir, nimm es
tritt mit dei-nem Glanz her-für und er-
auf von un-tern Ar-men, } daß es dein Kind hier
zei-ge dein Er-bar-men, }
auf Er-den und im Him-mel mö-ge wer-den.

2 Hirte, nimm dein Schäflein an; / Haupt, mach es zu deinem Gliede; / Licht der Welt, zeig ihm die Bahn; / Friedefürst, sei du sein Friede; / Weinstock, hilf, daß diese Rebe / auch im Glauben dich umgebe!

3 Nun, wir legen an dein Herz, / was von dir wir doch empfangen; / führ die Seufzer himmelwärts / und erfülle das Verlangen; / Herr, den Namen, den wir geben, / schreib ins Lebensbuch zum Leben.

Text: Benjamin Schmolck 1672-1737
Mel.: Johann Rudolf Ahle 1664 / Wolfgang Karl Briegel 1687

das Leuchten
Jesu
Christi
in



meinem
Herzen – meine
Taufkerze an.

Alle Kinder durften anschließend ebenfalls mit ihrem Papa ihre eigene mitgebrachte Taufkerze anmachen.

Während der letzten Strophe des Liedes „Herr, wir bitten: Komm und segne uns“ ging meine Mama mit mir vor die Stufe des Altars. Hier empfing sie die Aussegnung. Der Pfarrer sprach ein kurzes Gebet: Jesus Christus möge mich auf meinem Lebensweg begleiten und bat um Gesundheit für mich und meine Mama mit einem anschließenden Segenswort. Wir gingen danach einmal um den Altar herum, als Zeichen dafür, dass wir jetzt „rein gewaschen“ heraustreten. Die Aussegnung ist laut Überlieferung ein alter Reinlichkeitsritus aus dem Alten Testament, der sich in Siebenbürgen, bis in die Zeit meiner Eltern hinein, erhalten hat. Die Kollekte meines Tauf-Gottesdienstes war für eine Familie mit dem jüngsten Kind in Hetzeldorf bestimmt.

Nach dem Gottesdienst wurde ich – wie es in Siebenbürgen Brauch war – von meiner jüngsten „Gudi“ – Stephanie Kepp – hinausgetragen.

Zum Taufessen fuhren wir mit allen meinen Gästen in das Gasthaus Lindenhof in Radwang. Es war ein schönes und frohes Beisammensein. Alle Verwandten von Papa waren da, sowie die nächsten Angehörigen von Mama und ihre liebsten Freunde. Am spannendsten fand ich die Rede von Papa, die

er in meinem Namen gehalten hat – ich habe sie mit meinem Lachen und Juchzen fröhlich kommentiert und untermalt.

Meine Schuller-Oma hatte für mich extra den „Schinepandl“ genäht. Zur Feier am Nachmittag durfte ich zum 1. Mal eine Tracht tragen. Natürlich wollten alle ein Foto mit mir machen, mich halten und mit mir spielen. So machten wir auch ein Vier-Generationen-Foto: meine Uroma Faff, meine Sutoris Oma, meine Mama und ich. Das hat meine Uroma sehr stolz gemacht.

Meine Mama und mein Papa haben sich mit allem sehr viel Mühe gegeben, so dass es ein aufregender



Tag für mich war. Ich bedanke mich im Namen meiner Eltern bei Herrn Pfarrer Christian Hermann für die Anreise und den Gottesdienst. Ich freue mich, dass meine Paten Stephanie Kepp, Ingrid Hermann, Ilse Botschner, Jörg Festerer und Ines Wenzel mich auf meinem Lebensweg mit Gott begleiten.

Bei allen Gästen bedanke ich mich recht herzlich für die Glückwünsche und die zahlreichen Geschenke!

Arwen Regina Sutoris mit Mama Astrid Sutoris aus Berlin wünschen

„Vergnächst Feirdach!“



Familienereignisse

Jubilare 2015

Zusammengefasst von Michael Hermann

Zum Thema „Altern“

„Wenn man alt wird, muss man zeigen, dass man noch Lust am Leben hat!“

Johann Wolfgang von Goethe

Wir gratulieren zum 70. Geburtstag Jahrgang 1945

<i>Name des Jubilars</i>	<i>Hnr.</i>	<i>Name des Jubilars</i>	<i>Hnr.</i>
Kathi Widder (Káthi)	10/269	Michael Kenst	182/260
Margarethe Baier, geb. Melzer	23	Aurica Denndörfer, geb. Pricope	220
Katharina Binder, geb. Guist	71/147	Hermine Thellmann, geb. Melzer	237/266
Johann Oelschlager	141	Christa Zoppelt, geb. Umling	484
Christel Els-Meltzer, Hinter'm Stein „Oberth Villa“		Milca Dan, Orthodoxe Konf., nicht konfirmiert	200

Wir gratulieren zum 75. Geburtstag Jahrgang 1940

<i>Name des Jubilars</i>	<i>Hnr.</i>	<i>Name des Jubilars</i>	<i>Hnr.</i>
Katharina Müller, geb. Bolinth	13	Johanna Kirschner, geb. Faff	195
Sara Kinn, geb. Kares	46	Michael Binder	197
Peter Kinn	55	Regina Binder, geb. Graef	197
Regina Guist, geb. Thellmann	53	Susanna Gutt, geb. Wagner	198
Günther Ziegler	101	Maria Denndörfer, geb. Klein	220
Michael Klein	145	Michael Ehrlich	259
Katharina Bolinth	169	Wendelin Scheer	267
Johann Binder	189	Christine Franck, geb. Kinn	276

Wir gratulieren zum 80. Geburtstag Jahrgang 1935

<i>Name des Jubilars</i>	<i>Hnr.</i>	<i>Name des Jubilars</i>	<i>Hnr.</i>
Katharina Boicean, geb. Christiani	42	Susanna Binder, geb. Guist	208
Rosina Georgescu, geb. Kares	56	Maria Guist, geb. Pelger	217
Katharina Sifft, geb. Hermann	59	Sara Hamen, geb. Klein	231
Sara Sifft	72	Margarete Demuth, geb. Klein	459
Michael Klein	126	Johanna Nisulescu, geb. Wagner	475
Johanna Guist, geb. Sifft	156	Dr. Michael Kinn	492

Wir gratulieren zum 85. Geburtstag Jahrgang 1930

<i>Name des Jubilars</i>	<i>Hnr.</i>	<i>Name des Jubilars</i>	<i>Hnr.</i>
Johann Christiani	120	Friedrich Krestel	465
Rosina Hermann, geb. Sifft	213	Samuel Konnerth	490
Regina Melzer, geb. Schuster	226	Anna Wagner, geb. Herberth	496
Susanna Sifft, geb. Hermann	243		



Wir gratulieren herzlich allen Baaßner Landsleuten, die über 85 Jahre alt sind!

<i>Name des Jubilars</i>	<i>Hnr.</i>	<i>Alter</i>	<i>Name de Jubilars</i>	<i>Hnr.</i>	<i>Alter</i>
Jahrgang 1929			Jahrgang 1926		
			Johann Arz	35	89 Jahre
Johann Pelger	190	86 Jahre	Katharina Kramer, geb. Kinn	70	89 Jahre
Regina Asta Zultner, geb. Gotterbarm	253	86 Jahre	Michael Kenst	182	89 Jahre
			Katharina Binder, geb. Bolinth	455	89 Jahre
Jahrgang 1928			Jahrgang 1925		
Katharina Bolinth	67	87 Jahre	Johann Hermann	99	90 Jahre
Michael Denndörfer (Amerika)	241	87 Jahre	Elisabeth Mieß, geb. Barth	210a	90 Jahre
Sara Hirling, geb. Benn	250	87 Jahre	Susanna Kellner, geb. Binder	280	90 Jahre
			Katharina Schneider, geb. Denndörfer	485	90 Jahre
Jahrgang 1927			Jahrgang 1924		
Michael Sifft	59	88 Jahre	Wilhelm Schulleri	4	91 Jahre
Johann Miess	210 a	88 Jahre	Regina Werner, geb. Sifft	52	91 Jahre
Johanna Klein, geb. Zakel	225	88 Jahre	Regina Pelger, geb. Binder	190	91 Jahre
Martin Klein	225	88 Jahre	Margarethe Helerea, (Opfermann)	157	91 Jahre
			Sara Szekely, geb. Benn	263	91 Jahre
Jahrgang 1923			Jahrgang 1921		
Katharina Schuller	196	92 Jahre	Maria Thellmann, geb. Benn	449	94 Jahre
Sara Kares (verheiratet?)	252	92 Jahre	Berta Meltzer, Gattin von Kurarzt Dr. Meltzer		94 Jahre
Mathias Thellmann	449	92 Jahre			
			Jahrgang 1919		
Jahrgang 1922			Maria Welter, geb. Bolinth	15	96 Jahre
Maria Ungar, geb. Schuller	196	93 Jahre			
Horwath Annemarthe - Lehrerin		93 Jahre			
Maria Söhling, geb. Faff	162	93 Jahre			

Stand der Daten 24.10.2015



Goldene Konfirmation

Konfirmation vor 50 Jahren

Konfirmation am Palmsonntag, den 3. April 1966 (Lz.1-7) und am 13. September (Lz.8-9)

Pfr. Kurt Fabritius

- 1. Johanna Tatiana Klein:** Nr. 141; *19.02.1951 in Mediasch, get. 27.12.1953 in Baaßen
Eltern: Johann Klein und Tatiana, geb. Stefan Purece.
Spruch: Jer. 29, 13 u.14,2 „*So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen!*“
- 2. Ingeborg Katharina Umling:** Nr. 484; *04.04.1951, get. 01.07.1951
Eltern: Mathias Umling und Katharina, geb. Peter Kares
Spruch: Matth. 16, 24 „*Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.*“
- 3. Michael Wagner:** Nr. 149; *07.05.1951, get. 30.09.1951
Eltern: Michael Wagner und Susanna, geb. Johann Adam
Spruch: Matth. 4,10b „*Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm alleine dienen.*“
- 4. Gerlinde Ursula Benn:** Nr. 67; *02.11.1951, get. 01.06.1952 in Agnetheln
Eltern: Johann Benn und Katharina, geb. Johann Bolinthe
Spruch: Jes. 50,45 „*Der Herr hat mir das Ohr geöffnet, das ich höre wie ein Jünger; ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück.*“
- 5. Susanna Kinn:** Nr. 46; *05.11.1951, get. 20.04.1952
Eltern: Mutter Rosina Kinn, geb. Michael Kinn
Spruch: Tit. 2,11-12 „*Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes, dass wir sollen züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.*“
- 6. Hermine Thellmann:** Nr. 449; * 04.12.1951, get. 20.04.1952
Eltern: Mathias Thellmann und Maria, geb. Michael Benn
Spruch: Jes. 43,1 „*Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!*“
- 7. Hans Wilhelm Hirling:** Nr.12; *25.12.1951, get. 04.05.1952
Eltern: Michael Hirling und Sara, geb. Johann Benn
Spruch: Kol. 3,17 „*Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott durch ihn!*“

Konfirmation am 13. September 1966 – Pfr. Kurt Fabritius

- 8. Werner Schulleri:** Nr. 4; * 13.11.1950, get. 29.04.1951
Eltern: Wilhelm Schulleri und Marianne, geb. Kamilli
Spruch: Joh. 1, 43 b „*Folge mir nach!*“
- 9. Margarete Maria Schulleri:** Nr. 4; * 07.12.1951, get. 03.05.1953
Eltern: Wilhelm Schulleri und Marianne, geb. Kamilli
Spruch: Ps. 37,5 „*Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.*“





Konfirmation 1959



Reihe 1

Margarethe Baier, geb. Melzer, Hnr. 23

Kathi Widder, Hnr. 10/269

Christel Els-Meltzer, *Hinter dem Stein „Oberth-Villa“*

Christa Zoppelt, geb. Umling, Hnr. 484/Mediasch

Katharina Binder, geb. Guist, Hnr. 71/147

Hermine Thellmann, geb. Melzer, Hnr. 238/266

Reihe 2

Nicolaus Curtef, Hnr. 193/36

Kurt Gioca, Hnr. ?

Johann Klein, Hnr. 148

Reihe 3

Michael Kenst, Hnr. 182/260

Reihe 4

Pfarrer - Ernst Helmut Chrestel

Vikar - Christian Reich





Judith Kattner, konfirmiert am 19.04.15,
Eltern: Britta und Franz Kattner
Großeltern: Katharina Binder und Otilie Kattner



Elke und Mike Depner



Herzlichen Glückwunsch zur goldenen Hochzeit
am 17. Dezember 2015

Peter und Elisabeth Sifft (Hausnummer 88)



Baaßner Heimatblatt 2015, 13. Ausgabe
Glückwunsche für die Kleinen

Am 01.11.2015 wurde in Altensteig, **Felias Oliver Richter**, geb. am
20. August 2015, in Altensteig-Walddorf getauft.
Seine Eltern sind: Julia und Volker Richter und die Großeltern Johanna und Friedrich Richter.



Ich bin **Lara Schmidt**, geboren am 10.02.2015.
Getauft wurde ich am 20. 09.2015 in Sprollenhaus.
Meine Eltern sind Vivien und Daniel Schmidt.
Mit den besten Wünschen auch von den Großeltern,
Doris und Erwin Schmidt, sowie von den Urgroßeltern
Margarethe und Robert Baier.

Ich bin **Sophia Bordon** geboren am 15.04.2015.
Meine Eltern sind Christian und Tanja Bordon.
Meine Großeltern sind Herta und Johann Bordon.





***So nehmen wir Abschied und gedenken in aller Stille
unseren
lieben Verstorbenen 2015***



*„Alles hat seine Zeit und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:
geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; einpflanzen hat seine Zeit,
ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit. Weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit.“*

Prediger 3

Nr.	Name und Vorname	Hnr.	Alter	Geboren	Verstorben
1.	Susanna Binder (vun der Bauch)	479	89 Jahre	27.08.1925	29.11.2014
2.	Maria Kraus, geb. Denndörfer	205	82 Jahre	01.08.1932	25.12.2014
3.	Johann Klein	148	69 Jahre	24.06.1945	02.01.2015
4.	Michael Kinn	46	84 Jahre	30.11.1930	06.01.2015
5.	Günther Heinz Agnethler	76	72 Jahre	27.01.1942	08.01.2015
6.	Wilhelm Kuno Zultner	253	83 Jahre	01.06.1931	18.01.2015
7.	Martin Melzer	23	73 Jahre	08.01.1942	28.01.2015
8.	Michael Jäger	240	80 Jahre	11.07.1934	20.02.2015
9.	Michael Hermann	265	85 Jahre	06.07.1929	05.03.2015
10.	Katharina Binder, geb. Sifft	88	95 Jahre	06.01.1920	24.03.2015
11.	Helmuth Daniel Faff	87	60 Jahre	07.11.1954	02.04.2015
12.	Elisabeth Bolinth	230	87 Jahre	21.11.1927	27.05.2015
13.	Simon Binder	273	85 Jahre	09.09.1929	21.06.2015
14.	Rosina Meyndt, geb. Benn	273	76 Jahre	22.09.1938	26.06.2015
15.	Johann Sifft	261	76 Jahre	06.07.1939	22.07.2015
16.	Gottfried Faff, Sohn von Helmuth D. Faff	87	24 Jahre	03.08.1991	21.08.2015
17.	Regina Hermann, geb. Kares	64	86 Jahre	19.05.1929	02.09.2015
18.	Regina Binder, geb. Binder	165	84 Jahre	05.11.1930	15.09.2015
19.	Pestritu Ioan	38	88 Jahre	02.02.1927	07.10.2015

Stand der Eintragung
05.11. 2015

Michael Hermann

Baaßner Heimatblatt 2015, 13. Ausgabe
Spenden vom 09.11.2014 bis 31.10.2015

Name des Spenders	Hausnr. alt	Datum	allgemein	Friedhof	Orgel	Kirche	Zur freien Verfügung des Vorstandes
Arz, Erwin und Johanna	243	15.01.2015	50 €				
Anonyme Spende		04.02.2015	50 €				
Beer, Ingeborg	484	22.01.2015	25 €				
Binder, Helmut	229	10.03.2015	15 €				
Binder, Horst	147	24.05.2015	25 €				
Binder, Ingo und Melitta	281	10.02.2015	35 €				
Binder, Johann und Rosina	189	07.01.2015		20 €			
Binder, Johann und Susanna	34	07.01.2015	25 €				
Binder, Katharina (Spende für Briefmarken)	281	07.01.2015	10 €				
Binder, Katharina	281	15.01.2015		20 €			30 €
Binder, Katharina	281	09.10.2015		50 €			
Binder, Katharina	147	30.01.2015	30 €				
Binder, Katharina	167	29.04.2015		20 €			
Binder, Katharina	281	24.11.2014			20 €		
Binder, Mathias und Susanna	208	08.06.2015		20 €			
Binder, Michael und Anna	22	11.09.2015		50 €			
Binder, Rosina	229	24.05.2015	25 €				
Binder, Simon und Christine	273	13.02.2015	20 €				
Bolinth, Artur	169	07.01.2015	50 €				
Bolinth, Maria	460	05.01.2015			15 €		
Bretz, Danial und Herta	456	07.08.2015	100 €				
Dendoerfer, Peter und Anneliese	13	29.12.2014			30 €		
Dendoerfer, Samuel und Waltraut	250	09.01.2015		100 €			
Dendoerfer, Samuel und Waltraut (Spende in Baaßen: Einkauf , Hobeln, Bretter für Turm)	250	06.05.2015	77 €				
Ehrlich, Michael	259	15.01.2015	50 €				
Faff, Sara	8	29.12.2014	20 €				
Fleischer, Johanna	22	11.09.2015	50 €				
Georgescu, Rosina	56	21.01.2015	100 €				
Graef, Hermann	249	13.01.2015	20 €				
Gregor, Eduard	39	09.01.2015				100 €	
Guist, Maria	217	11.02.2015	25 €				
Györfi, Josef und Helga	219	07.01.2015	10 €				
Herberth, Johann	277	29.01.2015		75 €	75 €		
Hermann, Maria mit Hermine und Michael: Zum Gedenken an verstorbenen Ehemann und Vater Michael Hermann	265	13.04.2015	150 €				
Hermann, Michael und Johanna	244	07.01.2015		50 €	50 €		
Hermann, Michael und Johanna und Wagner-Hermann Katharina- Hermine und Hans: Zum Gedenken an die verstorbene Stiehmutter, Regina Hermann	244	05.11.2015	350 €				

Baaßner Heimatblatt 2015, 13. Ausgabe

Hermann, Rosina	213	28.01.2015		200 €			
Hermann, Regina	64	06.03.2015	35 €				
Hirling, Wilhelm und Anneliese	12	30.04.2015	35 €				
Hirling, Sara	250	07.01.2015	50 €				
Jäger, Rosina	240	21.01.2015			35 €		
Jäger, Rosina: in Memoriam Michael Jäger	240	11.03.2015	250 €				
Kares, Christine	452	02.03.2015		15 €			
Kattner, Britta	281	29.12.2014	25 €	25 €			
Kenst, Michael und Christina	87	05.01.2015	35 €				
Kinn, Dr. Michael	492	16.01.2015	50 €				
Klein, Martin	225	29.12.2014	20 €				
Kosper, Dagmar	14	22.12.2014					100 €
Kramer, Katharina (geb. Kinn)	70	16.02.2015	20 €				
Lexen, Walter und Regina	224	15.01.2015	20 €				
Mathias, Ingeborg (geb. Binder): zum Gedenken an verstorbene Mutter, Regina Hermann	64	21.09.2015	500 €				
Melzer, Johann	28	04.02.2015	20 €				
Müller, Katharina (geb. Denndörfer)	73	19.01.2015	20 €				
Pelger, Gertrud: zum Gedenken an verstorbenen Ehemann Johann Pelger	81	28.11.2014	200 €				
Peter, Gerhard	167	04.05.2015	50 €				
Popa, Camil und Monika	248	20.01.2015	80 €				
Raducanu, Christa (geb. Kares): zum Gedenken an verstorbenen Vater, Johann Kares	40	02.01.2015	200 €				
Rohr, Katharina (geb. Agnetler)	63	28.10.2015	5 €				
Schuller, Christian - Österreich	32	13.08.2015	50 €				
Sifft, Hans und Monika: zum Gedenken an verstorbenen Vater, Johann Sifft	261	05.10.2015		200 €			
Sifft, Manfred	37	23.12.2014	25 €				
Sifft, Susanna	243	13.01.2015	20 €				
Szasz, Erich	223	15.06.2015	20 €				
Szekely, Sara (geb. Benn)	263	08.06.2015		50 €			
Teutsch, Marianne (geb. Fronius)		29.12.2014			50 €		
Thellmann, Erhard und Ute	266	12.01.2015	10 €				
Wachsmann, Susanna	236	19.01.2015		30 €			
Wagner, Hans-Friedrich	190	01.07.2015	110 €				
Wagner-Hermann, Katharina-Hermine und Hans: zum Gedenken an verstorbene Schwiegermutter und Mutter, Elisabeth Bolinth	230	23.06.2015	50 €				
Wagner, Roland und Monika	104	29.12.2014	25 €				
Wagner, Michael und Elfriede	149	02.02.2015	23 €				
Welter, Helmut und Christa	15	09.02.2015	50 €				
Zintz, Rosina (geb. Lösch)	38	09.12.2014	20 €				
Zoppelt, Richard	463	27.03.2015		30 €			
Zwygart-Gotterbarm, Maria	43	07.01.2015	10 €				
Gesamtspenden			3.340 €	955 €	275 €	100 €	130 €

Spende von Familie Samuel und Waltraud Dendörfer für die Kirchengemeinde Baaßen am 30.08.2015:

24 Wassergläser à 200 ml

Herzlichen Dank für eure Spenden!

erstellt von Anni Binder

Kassenbericht der HOG Baaßen vom 09.11.2014 - 10.11.2015**Kontostand am 09.11.2014**

für Reparatur Orgel	3.085 €
Spenden 2015 für Orgel	275 €
Überweisung an Hermann Binder -Renovierung Orgel-	
Abschlagzahlungen	- 3.252 €

Kontostand:10.11.2015	108 €
------------------------------	--------------

Kontostand am 09.11.2014 - Normales Konto:	13.962 €
---	-----------------

Einnahmen:

Mietgliedsbeiträge 2014	90 €
Mitgliedsbeiträge 2015	3.450 €
Mitgliedsbeiträge 2016 u. 2017	90 €
für Heimatblatt 2014	41 €
Gutschrift Zinsen	3 €
Einnahmen für DVD`s Heimattreffen 2014 in Baaßen	152 €
Einnahmen für DVD`s Dinkelsbühl, Pfingsten 2015	80 €
Einnahmen für Baaßner Buch	90 €

Summe Einnahmen	3.996 €
------------------------	----------------

Spenden:

Allgemein	3.340 €
Friedhof	955 €
zur freien Verfügung des Vorstandes	130 €
Renovierung Kirche	100 €

Summe Spenden:	4.525 €
-----------------------	----------------

Einnahmen gesamt:	8.521 €
--------------------------	----------------

Ausgaben:

Einkauf Rasenmäher für Friedhof Baaßen und Transportkosten	1.325 €
Entgelt für Jo Eugen- Pflege Friedhof	400 €
Einkauf Ölabsaugpumpe für Rasenmäher	30 €
Einkauf Motorsense und Zubehör	636 €
Einkauf Benzin und Stihlöl für Rasenmäher und Motorsense	104 €
Entgelt Jo Eugen für Aufrichten Grabsteine	73 €
Druck des Heimatblattes Ausgabe 12/2014 - 270 Stück	1.728 €
Einkauf Briefmarken für Versand Heimatblatt	388 €
Verband der Siebenbürger Sachsen - Mitgliedsbeitrag	140 €
Einkäufe in Baaßen, Bretter sowie Hobeln der Bretter und Gläser - durch Familie Dendörfer Samuel und Waltraud	77 €
Blumem Egelhof	45 €
Hermann Michael Erstattung Auslagen (Einkauf Briefmarken, Umschläge, Auslagen Tagung HOG Verband)	402 €
Auslagen in Dinkelsbühl Pfingsten 2015 für Ausstellung (Weinetiketten, Brot und Servietten für Kostprobe Speck und Fettbrot vom Baaßner Schwein)	121 €
Hermann Michael Erstattung Auslagen f. Ausstellung Pfingsten in Dinkelsbühl	95 €
Überweisung für DVD Heimattreffen 2014 in Baaßen an Capilnean Ion	150 €
Einkauf Fahnenstraggurt für Umzüge	60 €
Depner Hermann, Rechnung für DVD Heimattag Dinkelsbühl	125 €
S.C. TV Adler - Rechnung für Kamera Kirchenturm Baaßen	1.402 €
Ausgaben gesamt:	7.301 €

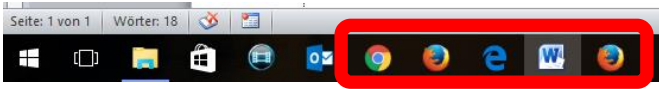
Kontostand 10.11.2015	15.181 €
------------------------------	-----------------

Gesamtkontostand HOG Baaßen zum 10.11.2015	15.289 €
---	-----------------

Baaßner Heimatblatt 2015, 13. Ausgabe

Zugang für die Turmkameras in Baaßen

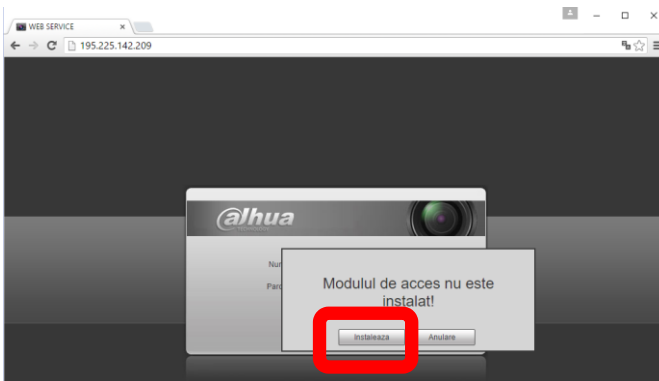
1. Öffnen des Browsers (Internetexplorer, Firefox, Google Chrome, etc.)



2. Nachdem sich der Browser geöffnet hat, geben Sie die **IP-Adresse** der Kameras in das Adressfenster des Browsers ein und bestätigen mit Enter: **195.225.142.209**



3. Wenn Sie die Anwendung erstmalig öffnen, muss ein sog. Plugin installiert werden, damit die Kameras auf Ihrem Rechner wiedergegeben werden können. Es erscheint folgende Meldung.

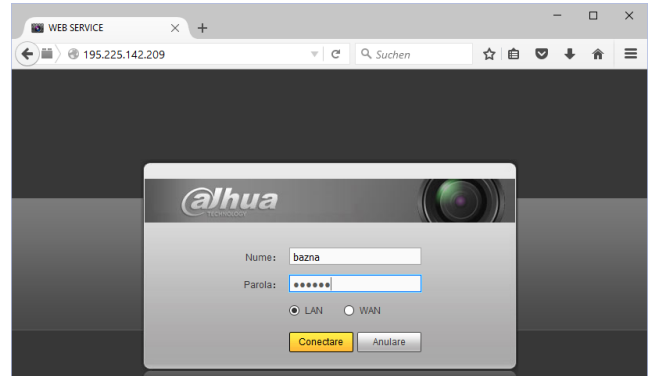


Bitte klicken Sie auf Instaleaza (installieren). Anschließend öffnet sich ein Dialog, in dem Sie auswählen müssen, wo das Plugin gespeichert werden soll. Empfehlung: Auf Ihren Desktop, wie markiert.

4. Nach dem Speichern des Plugins öffnet sich das Webinterface (Bediensoftware, Flashanwendung) für die Anmeldung. Hier

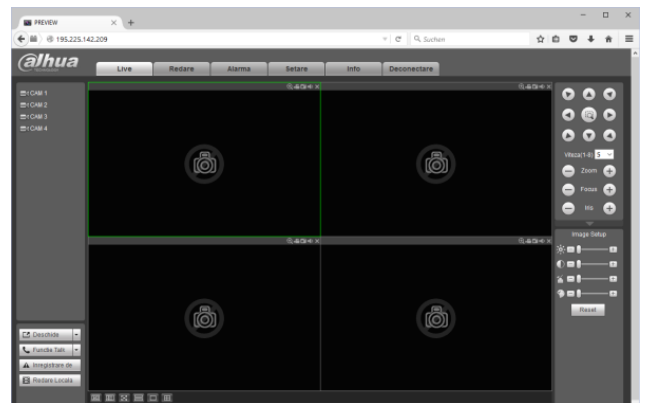
müssen folgende Daten eingegeben werden (alles kleingeschrieben!):

- Name: **bazna**
- Parola: **kirche**

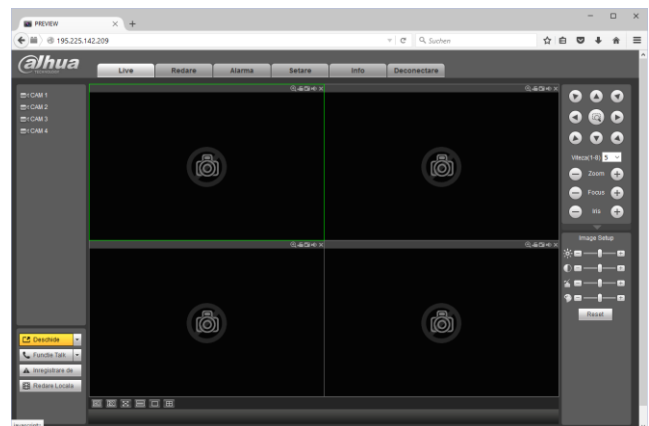


- Auf Conectare (verbinden) klicken

5. Jetzt sind Sie mit der Online Kamerasoftware verbunden.



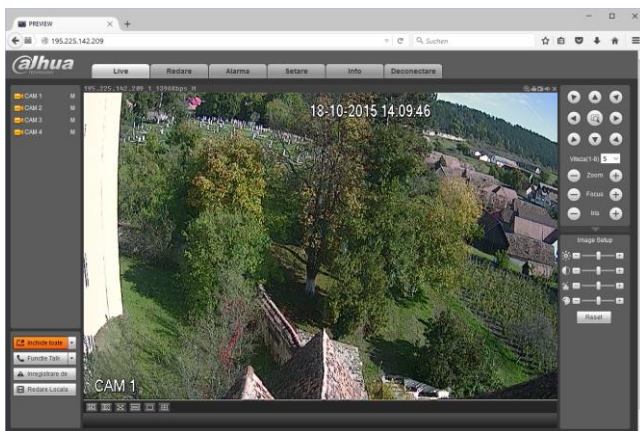
6. Als Nächstes müssen Sie - wie unten markiert - auf Deschide (Öffnen) klicken.



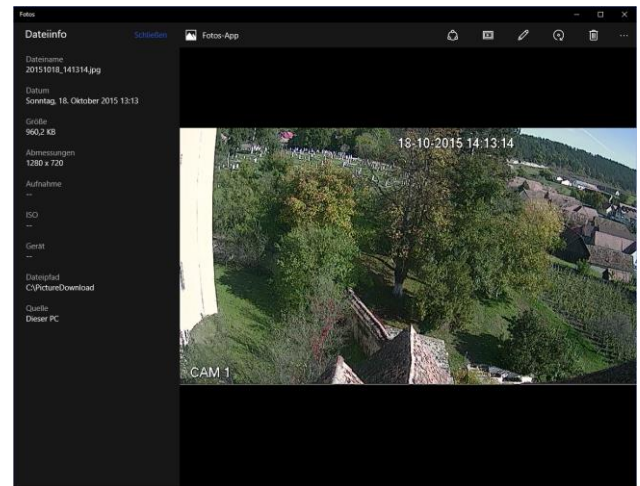
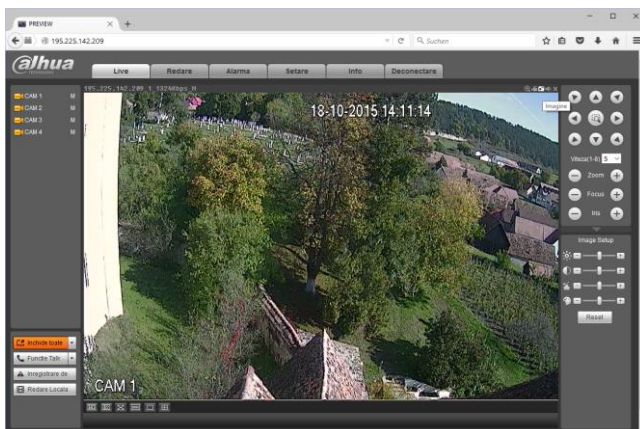
7. Es öffnen sich die 4 zur Verfügung stehenden Kameras, die eine Liveübertragung aus Baaßen zeigen.

10. Das gespeicherte Bild finden Sie auf Ihrer Festplatte unter dem Laufwerk C:\PictureDownload

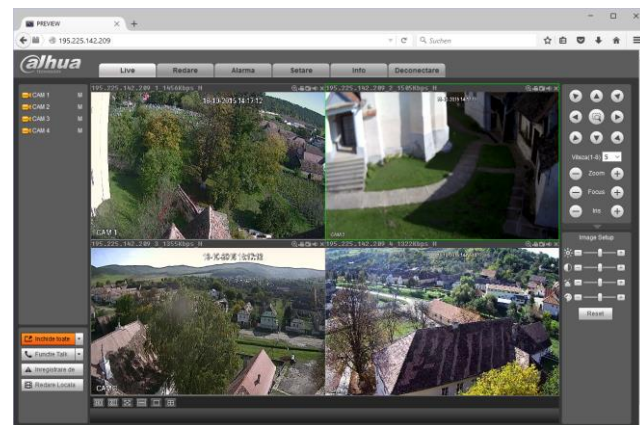
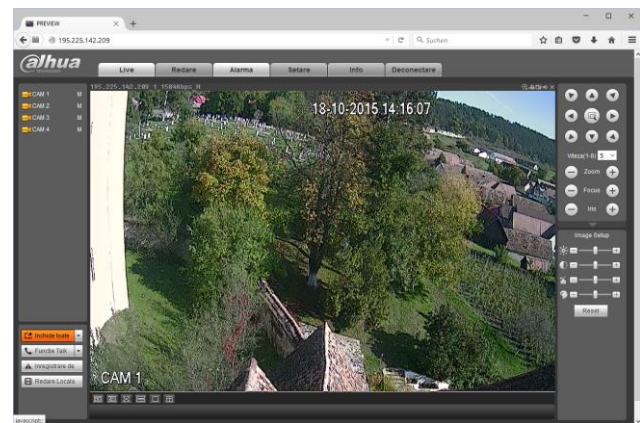
8. Durch einen Doppelklick auf ein Kamerabild (eines der 4 Fenster) wird ein Vollbild der angeklickten Kamera geöffnet.



9. In dieser Ansicht haben Sie die Möglichkeit, ein Foto zu schießen, das auf Ihrem Computer gespeichert wird. Ein Klick auf das mittlere Symbol (Kamera) hält das aktuelle Bild fest.



11. Zurück in der Anwendung bringt Sie ein erneuter Doppelklick in das Bild zurück zur Ansicht der 4 Kameras



Viel Spaß beim Beobachten!

Hans Sifft (Hnr. 77) ist im Begriff, diesen Vorgang zu vereinfachen. Ziel ist es, „mit einem Klick in Baaßen zu sein“. Es wird auf der Homepage installiert.

Liebe Baaßner HOG,

voller Freude können wir mitteilen, dass **die Baaßner Orgel nun vollständig betriebsfertig ist.**

Wie besprochen, sende ich anbei die noch ausstehende Rechnung mit. Wir haben uns untereinander verständigt, dass Burkhard 1800 Euro und ich 3200 Euro erhalten. Da die Temperatur in der Kirche nicht mehr stabil war, werden wir im Frühjahr 2016 eine technische Durchsicht der Orgel und Überprüfung der Stimmung vornehmen, ohne weitere Ansprüche an die HOG zu stellen. Dazu rechne ich auch einige Farbretuschen am Unterteil des Gehäuses.

Mit freundlichen Grüßen und Wünschen

für eine besinnliche und schöne Advents- und Weihnachtszeit,

Hermann Binder.

(Diese E-Mail erreichte uns kurz vor Redaktionsschluss am 21.11.2015. Schönen Dank!)

Information zur Mitgliedschaft in der Heimatkirche.

Durch die Aussiedlung aus Rumänien hat jeder automatisch seine Mitgliedschaft in der Heimatkirche, der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, verloren. Innerlich ist aber mancher nicht nur mit Siebenbürgen, sondern auch mit der Kirche verbunden geblieben. Unabhängig davon, ob man in Deutschland Anschluss an eine Kirchengemeinde gefunden hat oder nicht, blieb diese innerliche Bindung für viele bestehen.

Durch die inzwischen sehr kleine Zahl der verbliebenen Gemeindeglieder in Rumänien, ist nun mancher herausgefordert, aus der inneren Bindung eine aktive, sichtbare Bindung zu machen, denn das Weiterführen von sächsischem, aber auch evangelischem Leben in Rumänien hängt an jedem Einzelnen. In einer Zeit, in der es nur sehr kleine Gemeinden gibt, ist jeder Einzelne, der bereit ist, mitzutragen, wichtig.

Dem hat die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien Rechnung getragen und im Gespräch mit den siebenbürgischen Organisationen und den evangelischen Schwesterkirchen in Österreich und Deutschland jedem die Möglichkeit eröffnet, (wieder) Mitglied in seiner Heimatgemeinde zu werden.

Die Bestimmungen von 2013 über die Wiedereingemeindung sind sehr großzügig und offen. Um Mitglied zu werden, kann man deutscher Staatsbürger sein, weiterhin in Deutschland wohnen und lediglich immer wieder, kürzer oder länger nach Rumänien zu Besuch kommen. Die Zugehörigkeit zu der Kirchengemeinde des Wohnortes in Deutschland bleibt weiterhin bestehen. Eine solche Mitgliedschaft in der Heimatkirche ist immer als eine Zweitmitgliedschaft gedacht.

Die Durchführungsbestimmungen der Verordnung zur Wiedereingemeindung (zu finden unter www.evangel.ro) sehen vor, dass, um Gemeindeglied zu werden, ein schriftlicher Antrag notwendig ist. Dazu kann man einen Vordruck verwenden (siehe Anhang). Im Antrag sind die Personaldaten anzugeben (Geburtsdaten, Anschrift, Kontakt), es sind Nachweise beizufügen, dass man evangelisch ist (Taufschein, Konfirmationsschein) und auch gegenwärtig zu einer Kirchengemeinde in Deutschland oder Österreich gehört (Bestätigung oder aktueller Kirchensteuerabzug).

Es gibt zwei Möglichkeiten der Mitgliedschaft: die volle Mitgliedschaft und die Mitgliedschaft im Sonderstatus. Jeder Antragsteller darf selber ganz frei entscheiden, welche davon er wählen will. Die volle Mitgliedschaft stellt einen mit den dort Wohnenden völlig gleich (Mit dem Recht zu wählen und gewählt zu werden, sowie mit einer Kirchenbeitragspflicht, wie sie in der jeweiligen Gemeinde für jeden gültig ist). Die Mitgliedschaft im Sonderstatus ist eine eingeschränkte Mitgliedschaft (Ohne das Wahlrecht und mit einem festen Kirchenbeitrag von 20 Euro pro Jahr). Für beide Formen der Mitgliedschaft aber gilt, dass man ein vollwertiges Gemeindeglied ist. Das bezieht sich auf Gottesdienste, Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Friedhofsrecht und Diakonie, sowie Teilhabe an dem geistigen und materiellen Erbe.

Der Antrag ist in der Regel persönlich bei der Kirchengemeinde einzureichen (in der Regel bedeutet, dass in Sonderfällen wie bei schwerer Krankheit, Alter oder bei sonstigen erklärbaren Hindernissen davon abgesehen werden kann). Wo reicht man den Antrag ein? Auch das ist flexibel: In großen Gemeinden ist es klar, dass er im Pfarramt abgegeben wird. Bei kleinen Gemeinden, ohne ein funktionierendes Pfarramt, kann er beim Bezirkskonsistorium, bei dem Pfarrer oder bei dem Kurator persönlich abgegeben werden. Dann beschließt darüber – je nach Kirchengemeinde – das Presbyterium, der Kirchenrat oder das Bezirkskonsistorium und verständigt den Antragsteller über das sicher positive Ergebnis.

Wir freuen uns auf Ihren Weg – nicht zurück, sondern vorwärts – in unsere Kirchengemeinden!

Anmeldebogen

An das Presbyterium/den Kirchenrat/das Bezirkskonsistorium _____

Unterfertigte(r) _____ geboren in _____ am

_____ als Sohn/Tochter des _____ und der _____ geb.

_____ wohnhaft in _____, Beruf

_____, Familienstand _____, Email

_____ Tel _____ habe einen

starken Lebensbezug zu der Kirchengemeinde _____ der Evangelischen Kirche

A.B. in Rumänien. Gemäß den Durchführungsbestimmungen des Erlasses LKZ 3338/2013 bitte ich, als

Mitglied/Mitglied im Sonderstatus aufgenommen zu werden. Die Rechte und Pflichten sind mir bekannt.

Ich habe/habe (k)eine Anschrift in dieser Gemeinde. (Gegebenenfalls lautet diese:

_____)

Ich teile mit, dass ich eine Erstmitgliedschaft in der Kirchengemeinde _____,

der Landeskirche _____ habe. (Keine Erstmitgliedschaft habe).

Ich lege dem Ansuchen bei:

- Kopie Personalausweis –

Kopie Taufschein und/oder Konfirmationsschein

- Nachweis Erstmitgliedschaft

(Datum) (Unterschrift)

Bauelemente Verkauf + Montage

Hans Sifft

Alt-und Neubauprofi

Kastnerstr. 36 93099 Mötzing

Tel.+Fax. 09480/938882 Mobil 0177 2873503

e-mail: sifft.moetzing@freenet.de

Fenster
Haustüren
Rollos
aus Holz
Holz-Alu
Kunststoff
Aluminium

Seltenes Bild: Prachtvolle Baaßner Sau mit putzmunteren Ferkeln



Doris und Erwin Schmidt

Enztalstr. 55, 75323 Bad Wildbad/Christophshof

Tel.: 07085-7356 oder 1233; Fax 07085-1335



Liebe Landsleute,
wir organisieren für Euch auf Wunsch gerne kleine Familienfeiern oder Klassentreffen.
Genießen Sie unsere heimische Küche in einem wunderschönen Ambiente im idyllischen Schwarzwald.
Wandern im Sommer, sowie skifahren im Winter lassen Sie den Alltag schnell vergessen.

Wichtige Adressen/Anlaufstellen in Mediasch

STADTPFARRAMT

Telefon und Fax: 0269-841962
E-mail: kastellmediasch@yahoo.de
Montag- Freitag: 10-15 Uhr

Evangelischen Bezirkskonsistoriums Mediasch

Telefon:0269-843483; Fax: 0269-844324

www.bezirkmediasch.ro

E-mail: bezirkmediasch@yahoo.de
Montag-Freitag: 7-15 Uhr
Donnerstag: 10-16 Uhr

Sprechstunden der Pfarrerinnen und Pfarrer: Montag-Freitag, 10-13 Uhr.

Hinweis für das Einsenden von Berichten und Bildern!

Bitte die Berichte nur als einfache Textdatei und die Fotos extra als Bildformat (z.B. jpeg etc.) versenden.
Dies erleichtert die Bearbeitung und garantiert eine gute Bildqualität. Vielen Dank!

Einsendeschluss ist jeweils der 15. Oktober – Berichte die später eingehen, können erst im folgenden Jahr berücksichtigt werden.

Impressum

Das Baaßner Heimatblatt wird im Auftrag der Baaßner Heimatortsgemeinschaft e.V. in Deutschland herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes der Bundesrepublik Deutschland. Dieses Blatt dient nur zur Information eines bestimmten Personenkreises und erscheint einmal jährlich.

Verantwortlich für das Heimatblatt: HOG Baaßen e.V.

Anschrift: Michael Hermann * Enzianstr. 4 * 82216 Maisach * Tel.: 08141 392615 * hermannmichael56@gmx.de

Schatzmeisterin: Anna Binder * Münchner Str. 24 * 85276 Hettenshausen * Anna.Binder@OnlineHome.de

Redaktion: Hermann Graef / Korrektur: Christine Graef * Erlbachstr. 21 * 90455 Nürnberg * hergraef@gmx.de

Druck: Druckerei Theodor Schobert GmbH, Bulmannstr. 32, 90459 Nürnberg

Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich. Mit der Einsendung erkennt der Verfasser das Recht zur redaktionellen Bearbeitung und Kürzung an.

Das Heimatblatt wird den Mitgliedern der Heimatortsgemeinschaft Baaßen e.V., die ihren Jahresbeitrag geleistet haben, kostenlos zugeschickt. Alle Landsleute und deren Freunde, die nicht Mitglied der HOG Baaßen e.V. sind und das Heimatblatt gerne kaufen möchten, können dieses beim Vorstand anfordern. Die Kosten hierfür betragen 7,00 € plus Versandkosten. Diejenigen, die sich noch in diesem Jahr entscheiden, Mitglied der HOG Baaßen e.V. zu werden und den Beitrag von 15,00 € überweisen, erhalten das Heimatblatt kostenlos zugeschickt.

Fotos u.a. von: Hans Sifft, Sigrid Sifft, Johanna Hermann,, Johann Herberth, Gerhard Simon Peter, H. Graef uva.

Für Beiträge (Texte und Bilder) und Hinweise zu Inhalt und Gestaltung sind wir immer sehr dankbar.

Bankverbindung: Sparkasse Pfaffenhofen

IBAN: DE76 721516500009122060 * Swift-BIC: BYLADEM1PAF


Bitte bei Überweisungen Verwendungszweck, Name und alte Hausnummer angeben!

Bild letzte Seite: Aufnahme von einem Baaßner Badegast vor 1967 (v.l.n.r.)

Johann Binder, 29.09.1887-01.04.1971 "Frunz ios der Sessgoss" Hnr.167

Stephan Benn, 10.02.1883-14.02.1974 "Schaaser-Stepes" Hnr.58

Simon Binder, 11.05.1885-31.01.1976 "Moijen-Sim" Hnr.279, " Äm Kursch"

A photograph of three men standing in a row outdoors, wearing traditional Saxon Seven-Burgers costumes. They are wearing long, light-colored coats with dark trousers and hats. The background shows a stone wall and some greenery.

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.

Karlstraße 100

80335 München

Tel. (089) 2 36 60 90

Internet Adresse: www.siebenbuerger.de

Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung e.V.:

Fördert Siebenbürgische Kultur, gewährt Stipendien für Studenten siebenbürgischer Herkunft

Kulturreferat: Tel. (089) 74 34 86-14

Sozialwerk der Siebenbürger Sachsen e.V.

Karlstraße 100

80335 München

Tel.: 089/23 66 09-14

Fax: 089/23 66 09-15

sozialwerk@siebenbuerger.de

Siebenbürgische Zeitung

Anzeigenabteilung: Brigitte Wolf

Tel. (089) 23 66 09-21

E-Mail: sbz.anzeigen@siebenbuerger.de